

Klaus Zimmermann

Erkundungen zur Texttypologie

**FORSCHUNGSBERICHTE DES
INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE
MANNHEIM**

herausgegeben von
Ulrich Engel und Gerhard Stickel

Schriftleitung: Eva Teubert

Band 39

KLAUS ZIMMERMANN

Erkundungen zur Texttypologie

**mit einem Ausblick auf die Nutzung
einer Texttypologie für eine Corpustheorie**



TBL Verlag Gunter Narr · Tübingen

Tübingen 1978

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek


Zimmermann, Klaus

Erkundungen zur Texttypologie: mit e. Ausblick auf d.
Nutzung e. Texttypologie für e. Corpustheorie. — 1. Auf-
lage — Tübingen: TBL-Verlag Narr, 1978.

(Forschungsberichte/Institut für Deutsche Sprache
Mannheim; Bd. 39)
ISBN 3 - 87808 - 639 - 3

ISBN 3 - 87808 - 639 - 3

ISSN 0579 - 7853

© 1978  TBL Verlag Gunter Narr · Tübingen

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Vervielfältigung, auch
auszugsweise, in allen Formen wie Mikrofilm, Xerographie, Mikrofiche,
Mikrocord, Offset verboten.

Druck: Müller+Bass · 7400 Tübingen · Hechinger Straße 25

Für Chantal

0.	VORBEMERKUNG	9
1.	EINLEITUNG	10
1.1.	Aufgabenstellung	10
1.1.1.	Stellung von Corpora in der Sprachforschung ...	12
1.1.2.	Das Problem der Repräsentativität	17
1.1.3.	Der allgemeine und linguistische Nutzen einer Texttypologie.....	21
1.2.	Umfassende Texttypologien auf texttheoretischer Basis	23
1.2.1.	E. Werlichs Typologie der Texte	24
1.2.2.	E.U. Großes Texttypen	29
1.3.	Ausgrenzungen	35
1.3.1.	Gesprochene und geschriebene Texte	35
1.3.2.	Multicodale Texte	38
1.4.	Begründung und Darstellung des Vorgehens	39
2.	ÜBERLEGUNGEN ZUR TEXTTHEORETISCHEN BASIS	45
2.1.	Textbegriff	45
2.1.1.	Kommunikation und soziales Handeln	46
2.1.2.	Die kommunikative Struktur des Textes	51
2.2.	Exkurs: Vorläufiges über Extratext	57
2.3.	Das Produkt des Kommunikationsprozesses; die sprachlich manifeste Textstruktur	59
2.4.	Texttyp und Textsorte	62
2.5.	Skizze einer Theorie der Textstruktur	65
2.5.1.	Die Kohärenz der sprachlich manifesten Textstruktur	65
2.5.2.	Oberflächenstruktur vs. Tiefenstruktur	69
2.5.3.	Die strukturelle Narrativik – ein Beitrag zur Texttheorie	71

2.5.4.	Elemente einer syntagmatischen Texttheorie	77
2.5.4.1.	Die Funktion	77
2.5.4.1.1.	Die Kardinalfunktion	80
2.5.4.2.	Die Funktionsrelationen	82
2.5.4.2.1.	Relationen zwischen Kardinalfunktionen	82
2.5.4.2.2.	Relationen zwischen Kardinalfunktionen und In- dizien	92
2.5.4.3.	Erneute Diskussion der Funktion	93
2.5.4.4.	Modale Funktionen	98
2.6.	Textabgrenzung	100
2.6.1.	Notwendigkeit der Textabgrenzung	100
2.6.2.	Gesellschaftstext und Text	101
2.6.3.	Zwei Wege der Abgrenzung	103
2.6.3.1.	Der kommunikationsorientierte Weg	103
2.6.3.2.	Der textstrukturell orientierte Weg	107
2.6.4.	Problematische Fälle	112
2.6.5.	Textabgrenzung, Textinteraktion und Isotopie. Erweiterung des Isotopie-Konzeptes	113
3.	DAS TEXTEM	119
3.1.	Sequenzen und Texteme	119
3.2.	Vorläufer	120
3.2.1.	Die narrative Normalform nach W. Labov und J. Waletzky	121
3.2.2.	Die Struktur der Argumentation nach S. Toulmin	124
3.3.	'Enonciation', 'énoncé' und 'procès d'énoncia- tion énoncé'	127
3.4.	Bestimmung des Textems	138
3.4.1.	Das einfache Textem	138
3.4.2.	Textemeinbettung	142
3.4.3.	Oberflächenstrukturelle Hinweise auf die Einheit Textem	145
3.5.	Zusammenfassung zur Konzeption des Textems und der es konstituierenden Einheiten	148
4.	TEXTEMTYPOLOGIE	151
4.0.	Einleitung	151

4.1.	Erste Stufe einer Textemtypologie - Kriterium: Relationen.....	151
4.2.	Funktionenlogische Analyse eines Beispiels: "Alfa Romeo: Montréal"	157
4.3.	Zur klassifikatorisch-semantischen Interpreta- tion der Texteme: Zweite Stufe einer Textemty- pologie	165
4.3.1.	Dimension der klassifikatorisch-semantischen Interpretation	165
4.3.2.	Ansätze zur thematischen Erfassung von Texten	166
4.3.2.1.	Theoretische Situierung des Begriffs 'Thematik'	166
4.3.2.2.	Die 'Inhaltsanalyse'- ein Beitrag zur themati- schen Bestimmung von Texten?	169
4.3.2.3.	Singuläre thematische Strukturen	171
4.3.3.	Semantische Textemtypologie durch Semklassifi- kation	173
4.4.	Variationen der Anordnung	176
4.5.	Offene Fragen und Ausblick	181
5.	EINIGE KONSEQUENZEN FÜR EINE CORPUSTHEORIE	183
5.1.	Texttyp, Textsorte und Corpustheorie	183
5.2.	Aufnahme von Teiltexten	184
5.3.	Corpustheorie und Intertextualität	185
5.3.1.	Problematisierung des Corpusbegriffes	185
5.3.2.	Formen der Intertextualität	186
5.3.3.	Intertextualität und Corporisierung	188
	Anmerkungen	189
	Literaturverzeichnis	213

0. VORBEMERKUNG

Diese Arbeit entstand im Zusammenhang mit meiner Tätigkeit im Institut für deutsche Sprache in Mannheim. Ich arbeitete dort zusammen mit P. Nabholz und P. Nikitopoulos an einem Projekt: Textsorten/Corpuserstellung. Aus dieser Fragestellung ging die vorliegende Arbeit hervor. Ihr lag eine arbeitsteilige Organisation zugrunde. P. Nabholz bearbeitete den kommunikationssoziologischen, ich den texttheoretischen Aspekt der Textklassifikation. Diese Aspekttrennung wird innerhalb der vorliegenden Arbeit erläutert.¹ Für die kritischen Diskussionen innerhalb unserer gemeinsamen Arbeit danke ich beiden Kollegen. Weiterhin danke ich W. Settekorn und W. Thoma für die Diskussion von Teilen einer früheren Fassung und ganz besonders R. Kloepfer für die Betreuung der Dissertation, für Anregungen, für Lektüre und Kritik früherer Fassungen sowie seiner fairen Förderung durch Zuspruch und zusammen mit R. Rohr der Vermittlung eines Promotionsstipendiums.

1. EINLEITUNG

1.1. Aufgabenstellung

Der Ausarbeitung einer Forschungsarbeit hat die Klarstellung der Ziele voranzugehen, denn nur unter dem Blickwinkel der Ziele kann eine klare Forschungsstrategie entwickelt werden, da nur die Zielangabe ein gezieltes Fragen an den zu untersuchenden Bereich ermöglicht. Nur unter Berücksichtigung des gesetzten Zieles können dann auch die Ergebnisse beurteilt und für weitere Forschungen nutzbar gemacht werden.

Diese Arbeit steht in einem Kontext, in dem es darum geht, ein für den Bereich geschriebener Texte geltendes repräsentatives Corpus für eine Sprache zu erstellen (wir nehmen exemplarisch die Sprache Französisch, wollen aber betonen, daß wir meinen, daß das Wesentliche dessen, was wir theoretisch erarbeiten werden, auch für andere Sprachen gleicher gesellschaftlicher Entwicklungsstufe gelten kann). Wir gehen von der fundamentalen Hypothese aus, daß der Bereich geschriebener Texte einer bestimmten Sprache L zu einem bestimmten Zeitraum t nur dadurch innerhalb eines Corpus repräsentiert werden kann, indem über dem zu repräsentierenden Bereich eine Klassifikation erstellt wird, und das Corpus Exemplare solcher Klassen enthält.

Dadurch treten Textklassifikation² und Corpuserstellung in ein Bedingungsverhältnis. Eine vorgängige Klassifikation ist deshalb im Unterschied zur reinen stichprobentheoretischen Auswahl notwendig, weil durch eine Klassifikation der vorher unstrukturierter Bereich eine, wenn auch nur kategoriale, aber differenzierte Struktur erhält. Diese Struktur kann natürlich keine willkürliche sein, sondern basiert auf Erkenntnissen über den zu repräsentierenden Bereich. Da dieser Bereich die Textproduktion einer bestimmten Sprache L in einem bestimmten Zeitraum t ist, kann eine Klassifikation nur über den Umweg einer Theorie über die Textproduktion eruiert werden. Die Klassen

bilden dann theoretisch abgesicherte Verallgemeinerungen von Einheiten und Prozessen der Kommunikation.

Wenn wir von einem repräsentativen Corpus sprechen, dann bedeutet dies, daß dieses Corpus repräsentativ für die in der Kommunikation stattfindenden Prozesse, die kommunikationssoziologischer, sozialpsychologischer und linguistischer Art sind, sein muß. Unser hier angestrebtes Ziel ist der Teilschritt der Erstellung einer Textklassifikation bzw. Texttypologie, nicht jedoch eine umfassende Corpustheorie, obwohl auch hierzu einige Bemerkungen gemacht werden.

Ein zweites Ziel (außer der Verwendung für eine Corpuserstellung) ist der a l l g e m e i n e Nutzen der Erstellung einer Klassifikation, d.h. wir hatten die Hypothese, daß dem utilitären Ziel der Corpuserstellung mit dem Kriterium der Repräsentativität ein a l l g e m e i n e s Z i e l T e x t t y p o l o g i e nicht widersprechen muß, sondern daß im Gegenteil die Ableitung von Klassifizierungskriterien aus dem Objektbereich selbst die beste Gewähr für die Repräsentativität eines Corpus bietet. Insofern halten wir diese beiden Ziele für kompatibel. Dies auch deswegen, weil das angestrebte Corpus keine spezielle Zweckbestimmung hat, sondern für linguistische Forschungen im weitesten Sinne verwendbar sein sollte. Eine mögliche Untertheorie für Teilcorpora für spezielle Fragestellungen betrifft die hier aufzustellende allgemeine Typologie nicht, Teiltheorien können im Gegenteil nur auf der Grundlage sie transzendierender allgemeiner Theorien gewonnen werden.

Wenn die Berechtigung einer Texttypologie in diesen beiden Zielen begründet wird, dann muß einerseits auch über die Berechtigung von Corpora in der Linguistik gesprochen werden und andererseits über den allgemeinen Nutzen allgemeiner Typologien.

Zuerst zur Stellung von Corpora in der Sprachforschung³ und zum Problem der Repräsentativität.

1.1.1. Stellung von Corpora in der Sprachforschung

Die bisherige linguistische Forschung hat im wesentlichen zwei Verfahren zur Erfassung der zu untersuchenden sprachlichen Daten gekannt: a) empirische Verfahren und b) Introspektion.

a) Das empirische Verfahren der *Corpusanalyse* wurde vom taxonomischen Strukturalismus vorwiegend bei der Untersuchung aussterbender, jedenfalls schriftloser Sprachen entwickelt. Dabei versteht man unter Corpus⁴ eine Menge von gesammelten Äußerungen oder Texten, d.h. von Primärdaten, die nicht vom Linguisten beeinflusst sein dürfen und die die Grundlage für empirisch-linguistische Analyseverfahren bieten. Mit dem Verfahren der *Corpusanalyse* ist oft das Verfahren der *Informantenbefragung* verbunden. Das Befragen kompetenter Sprecher dient dabei zum Ausfüllen der Lücken des Corpus bzw. zur Kontrolle der auf Grund des Corpus gewonnenen Beschreibungseinheiten und Regeln. Der Vorteil der Informantenbefragung gegenüber dem Corpusverfahren liegt darin, daß man auch negative Urteile über die Sätze erhalten kann, die man aufgrund einer, von einem Corpus ausgehenden Grammatik, produziert. Allerdings kann man dadurch keine Begründungen für die negative Beurteilung erfahren, wie man eigentlich auch nur Akzeptabilitätsurteile bekommt, und keine Urteile über die Grammatikalität solcher Sätze, letzteres nur in dem Maße, als die akzeptablen Sätze eine Teilmenge der grammatikalischen Sätze sind.

b) Eine methodologische Neuerung brachte das Prinzip der *Introspektion* in die Linguistik. In der generativen Transformationsgrammatik steht das Corpus nicht mehr – wie bei den "Bloomfieldianern" – im Zentrum der Theorie. Daraus folgt keine grundsätzliche Ablehnung von Corpora, sondern lediglich eine temporäre Vernachlässigung des Corpusproblems.

Die Alternative Corpus oder Introspektion ist eine wissenschaftstheoretische Frage, und zwar die nach der Verifizierungsinstantz für wissenschaftliche Aussagen. Bei der Diskussion dieses Pro-

blems muß der besondere Charakter der Wissenschaft Linguistik beachtet werden. Wissenschaftstheoretische Konzepte, die aus den Naturwissenschaften hergeleitet sind, sind nicht unbedingt auf sinnverstehende Disziplinen übertragbar. Das Problem der Verifizierungsinstanz kann nicht im Rückgriff zu Analogien mit anderen Wissenschaften gelöst werden, sondern muß für die Linguistik speziell thematisiert werden.

Bei Aussagen über getätigte Einzeläußerungen stellt sich das Problem nicht, denn das zu beschreibende/erklärende Objekt ist vorhanden, es bildet gleichzeitig das Untersuchungsobjekt als auch die Verifizierungsinstanz. Aber ein Grundsatz der Wissenschaft ist: De singularibus non est scientia. Die Linguistik hat nicht zu erklären wie e i n e Äußerung funktioniert, sondern wie alle Äußerungen funktionieren. Es scheint unbestritten, daß als Gegenstand der Linguistik ein den "singularibus" zugrundeliegendes Regelsystem anzusehen ist. Damit stellt sich das Problem der Wahrheit von Aussagen über symbolische Objekte in einer anderen Weise als bei Einzelercheinungen, damit stellt sich das Problem, welches die Instanz für die Verifizierung linguistischer Aussagen ist. Wenn weiterhin konkrete Äußerungen als Instanz gelten sollen, dann treten Untersuchungsobjekt (Kompetenz) und Verifizierungsinstanz auseinander. Darin liegt ein wissenschaftstheoretisches Problem. Außerdem gelten für das Verhältnis von Regeln der Grammatik zu deren Befolgung andere Gesetzmäßigkeiten als in den "Regeln" der Naturwissenschaft.

Die R e g e l n der Grammatik, wie unbewußt auch immer die Menschen sie befolgen mögen, werden auf keinen Fall so befolgt wie etwa die G e s e t z e der Gravitation von fallenden Steinen oder von Himmelskörpern. Sie müssen auch in den Fällen als die n o r m a t i v g ü l t i g e n R e g e l n v e r s t a n d e n werden, in denen sie d e f a c t o nicht oder falsch befolgt werden, - in solchen Fällen also, in denen eine Bestätigung durch sog. 'Beobachtung' vorausgesagter Daten nicht erfolgen kann.⁵

Apel fragt deshalb konsequent weiter, woran es liegt, daß der Sprachtheoretiker auch in solchen Fällen Gründe haben kann, an seiner Grammatiktheorie festzuhalten, während ein Naturwissen-

schaftler seine Theorie zu modifizieren hätte. Im Unterschied zum Naturwissenschaftler kann der Linguist von der Möglichkeit ausgehen, daß der Sprecher die Regel nicht oder nicht richtig befolgt hat oder befolgen konnte.⁶ Wobei von der Möglichkeit ausgegangen werden muß, daß die Abweichung von der Regel eine absichtliche sein kann.

Wir können in der Tat die grammatischen Regeln als etwas behandeln, zu dem wir Stellung nehmen, das wir sorgfältig befolgen, das wir aber auch verändern, ja sogar bewußt verletzen können, wie das z.B. im ironischen, im poetisch-metaphorischen und im philosophisch-spekulativen Sprachgebrauch geschieht.⁷

Dadurch ergibt sich für die Linguistik ein fundamental anderes Verhältnis von Theorie und Verifizierungsinstanz als wie für die Naturwissenschaft und für die Wissenschaftsauffassung des taxonomischen Strukturalismus, der die Linguistik als quasi-Naturwissenschaft betrieb. Dieser Erkenntnis versuchte Chomsky Rechnung zu tragen, indem er die Kompetenz des Linguisten als empirische Basis in den Prozeß der Regelfindung einbezieht. Er trägt damit gleichzeitig der von Habermas konstatierten objektiven Notwendigkeit des expliziten Einbezugs des Analysesubjekts in die Forschungsstrategie⁸ in den Sozialwissenschaften Rechnung.

Das Problem der Verifizierungsinstanz ist damit aber noch nicht gelöst. Explizite Aussagen hierzu gibt es von Chomsky leider nicht. Es scheint, daß er als letzte Entscheidungsinstanz bei der empirischen Überprüfung linguistischer Aussagen die Intuition des kompetenten Sprechers ansieht⁹. Insofern handelt es sich nach Apel bei der Chomskyschen Theoriebildung "um eine rekonstruktive Theoriebildung", deren Richtigkeit allenfalls, wie diejenige der Mathematik, durch maieutisch provozierte 'Anamnese' im Sinne Platons überprüft werden kann.

Apel nimmt noch eine zweite Möglichkeit der Bestimmung der Verifizierungsinstanz bei der Chomskyschen Grammatik an:

Faßt man die mathematische Struktur der von Chomsky projek-

tierten Theoriebildung genauer ins Auge (...) so könnte es sogar scheinen, als sollte die Transformationsgrammatik primär nicht menschliches Sprach-Verhalten erklären, sondern als Teil der Theorie endlicher Automaten und damit der Algebra linguistische Computerprogramme entwerfen. In diesem Falle würde jedoch das experimentum crucis für die Transformationsgrammatik als linguistische Theorie in der Möglichkeit einer erfolgreichen Simulierung des Sprachverhaltens durch Computer liegen.¹⁰

Es scheint, daß die Frage nach der Verifizierungsinstanz in der generativen Transformationsgrammatik noch nicht geklärt ist. Wenn die von Apel genannte zweite Möglichkeit zutreffen und gelingen sollte, wäre damit eine radikale Wende in der Linguistik insofern erreicht, als - komplementär zu den naturwissenschaftlichen Technologien - soziale Phänomene beherrscht werden können (und damit die von Habermas verteidigte Trennung von Natur- und Sozialwissenschaft hinfällig wäre). Jedoch scheint ein solches Unternehmen - wie Apel andeutet - am prinzipiellen - selbstreflexiven - Aufbau des semiotischen Universums zu scheitern.

Für die erste vermutete Interpretation aber ergeben sich weitere wissenschaftstheoretische Probleme. Die maieutisch provozierte Anamnese kann nur für singuläre und nichtideale kompetente Sprecher gelten. Das Problem der Performanz als Verifizierungsinstanz ist dabei nämlich gar nicht ausgeräumt, es hat sich nur von Performanzerscheinungen der Entität Texte auf Performanzerscheinungen der Entitäten Texte, Sprecher und Analysator verlagert. Den dazu nötigen idealen Sprecher und idealen Analysator (!) hat man jedenfalls noch nicht, und es stellt sich das Problem der Extrapolation von an singulären Aussagen und Daten einzelner 'performativem' Sprecher gewonnener Verifikation auf generelle Gültigkeit der Verifikation, wobei nicht übersehen werden darf, daß die Produkte maieutisch provozierter Anamnese selbst wiederum Texte sind (wobei es hier nicht von Belang ist, daß sie mit metasprachlichen Texten durchzogen sind) und nicht Kompetenzercheinungen.

Auf der anderen Seite stellt sich beim Corpus das Problem der Ex-

trapolation ebenfalls, aber auf eine andere Art, hier wird von einer quantitativ eingeschränkten Menge von Texten (= Performanzerscheinungen) auf 1. die Gesamtmenge von Texten und von da 2. auf die dieser Menge zugrundeliegenden Regeln extrapoliert. Jedoch kommt auch die Datengewinnung durch Corpora nicht ohne die Kategorie Kompetenz aus: Zwar wird von der Kompetenz der Produzenten abstrahiert, aber die Kompetenz des Analysators, die Voraussetzung zur Identifikation der Textmenge als Texte überhaupt und zum Verständnis des sprachlichen Materials ist, ist auch hier methodologisch vorausgesetzt.

Die Entscheidung, welches Vorgehen der Datenheuristik und der sich daraus ergebenden Verifizierungsinstanz für die Linguistik das angemessene sei, läßt sich am Abstand der zugrundegelegten Daten zur daraus resultierenden Theorie ablesen. Die Corpustheorie macht zwei Abstraktionsschritte, einen quantitativen und einen qualitativen. Im Falle des gleichen Zieles, nämlich der Beschreibung der Kompetenz, kommt noch ein dritter - qualitativer - Schritt, von Sprachsystem zu Kompetenz, hinzu.

Das Verfahren der generativen Transformationsgrammatik, d.h. die Introspektion macht 1. den qualitativen Schritt von introspektiv gefilterten Performanzerscheinungen zu Aussagen über die Kompetenz, 2. den quantitativen Schritt von Einzelperformanz zu *i d e - a l e r* Kompetenz (quantitativ, da vergleichbar mit dem quantitativen Schritt von begrenzter Textmenge zu Gesamtmenge), wobei man zugestehen darf, daß die Einzelperformanz sich in der wissenschaftlichen Kommunikation zu einer quasi mehrere Sprecher/Hörer umfassenden Performanz verstärkt. Ein Unterschied liegt weiterhin darin, daß einmal mehrere Performanzerscheinungen die Basis sind, das andere Mal eine bzw. wenige Performanzerscheinungen, aber mehrere "kompetente" (nicht ideale) Analysatoren. Zieht man für letzteres Verfahren jedoch ein erweitertes Ziel in Betracht, nämlich, daß die Linguistik auch z.B. schichtenspezifische, soziefunktionale und andere Sprachmechanismen (die nicht der Performanz zuzurechnen sind!) zu erklären hat, ist leicht ersichtlich, daß das Verfahren der Introspektion des Linguisten solche

Phänomene nicht mehr erfassen kann, denn der Linguist kann nicht allen Schichten, Gruppen, Institutionen etc. gleichzeitig angehören, und es ist auch fraglich, ob die Verteilung aller Linguisten auf alle Schichten, Gruppen, Institutionen etc. möglich ist. Solche Phänomene kann demgegenüber das Corpus-Verfahren in die empirische Basis dokumentierend einbeziehen. Chomsky sagte einmal - an nicht sehr markierter Stelle - :

Wenn man aus Gründen methodologischer Reinheit den Grundsatz verfehlt, daß introspektive Urteile des Informanten (d.h. oft des Linguisten selbst) außer acht zu lassen seien, so heißt das, das Studium der Sprache gegenwärtig zu äußerster Sterilität zu verdammen.¹¹

Nach 20 Jahren generativer Grammatik drehen wir den Satz Chomskys um und sagen (nicht gegen Chomsky, aber gegen seine vielen, ihn nur halb rezipierenden Anhänger):

Wenn man aus Gründen methodologischer Reinheit den Grundsatz verfehlt, daß Daten aus der Sprachverwendung außer acht zu lassen seien, so heißt das, die empirische Basis zu individueller Beschränktheit und zu teilweise irrelevanter Idealität¹² zu verdammen.

Was wir vorschlagen, ist deshalb ein durchaus in der Semiose begründetes, dialektisches Verfahren, das die beiden Seiten: **Z e i c h e n** und **V e r s t e h e n** einfängt, indem beide aufeinander bezogen werden und gleichzeitig angewandt werden, weil sie beide den semiotischen Prozeß ausmachen. Der Einbezug von Corpora, die die sozial und funktional unterschiedliche Sprachverwendung repräsentieren, ist unbedingt notwendig.

1.1.2. Das Problem der Repräsentativität

Es ist bezeichnend, daß in den meisten sprachwissenschaftlichen Publikationen, die sich überhaupt mit dem Corpusproblem befassen - gerade auch in denen des taxonomischen Strukturalismus - das Corpus zwar als notwendig vorausgesetzt wird, in gewisser Weise

aber immer ein Desiderat bleibt. In der Wissenschaftspraxis stößt die Einlösung dieser Forderung nämlich auf ein Problem, dessen scheinbare Nicht-Lösbarkeit in der Linguistik zu dem bekannten Ausweg der Introspektion geführt hat. Dieses Problem, das Problem der Repräsentativität, stellt sich folgendermaßen: Die Summe aller in der Sprachgemeinschaft und innerhalb eines festgelegten Zeitraums getätigten Äußerungen ist zwar theoretisch exhaustiv aufzählbar und erfaßbar, praktisch (d.h. technisch und ökonomisch) aber weder analysierbar noch speicherbar. Aus diesen ökonomischen wie wissenschaftstheoretischen Gründen ergibt sich die Notwendigkeit einer quantitativen, aber nicht qualitativen Reduktion der Äußerungen in eine erfaßbare Datenmenge.

Quantitative, aber nicht qualitative Reduktion - das bedeutet: Die auf das Corpus reduzierte Äußerungsmenge soll nicht vom Zufall bestimmt sein, sondern *stellvertretend* für die Summe aller tatsächlich geschriebenen Äußerungen stehen können; die daraus abgeleiteten Regeln sollen auch extrapolatorisch für die Gesamtsprache gelten, kurz: Das Corpus soll repräsentativ für die Gesamtsprache sein. Da die aktualisierten Äußerungen sich aber zunächst nur als ein großes Konglomerat von "Texten" darstellen, muß über das unendliche (bzw. über das durch die zeitliche Eingrenzung zwar endliche, aber nicht erfaßbare) Textmaterial eine endliche und überschaubare Klassifikation erstellt werden. Diese Klassifikation hat sich auf wesentliche Merkmale der einzelnen Äußerungen in Bezug auf die Struktur des Textes und seine soziale Situierung zu stützen. Ihr Ziel ist also die Erstellung einer Ordnung über dem Material. Dabei müssen zunächst wesentliche von unwesentlichen Merkmalen unterschieden werden; die Merkmale müssen jedoch darüber hinaus ein System von miteinander vereinbaren und sich gegenseitig ergänzenden Kriterien bilden. Da der Textauswahl nicht *irgendeine* exhaustive Aufteilung des Objektbereichs (in unserem Fall: geschriebene Texte) zugrundegelegt werden kann, ist das zentrale Problem der Erstellung eines repräsentativen Corpus die Entscheidung über die Merkmale, die der Klassifikation

tion zugrundegelegt werden sollen.

Während die von uns klassifizierten Einheiten System- bzw. Normcharakter haben, sind wir doch bei dem Schritt der Anwendung der Klassifikation zur Corpuserstellung gezwungen, wieder auf die Ebene der parole "herab"zusteigen, da wir kein Corpus von System- oder Norm-Einheiten erstellen können, sondern nur von konkreten Texten oder Textteilen, d.h. parole-Einheiten. Im Corpus steht ein konkretes Einzelnes für eine Klasse konkreter Einzelner. Die Repräsentation dieser Klassen kann dann mit Hilfe der statistischen Stichprobentheorie gewährleistet werden; jedoch kann die stichprobentheoretische Umsetzung nicht die Entscheidung über die zugrundegelegten Merkmale ersetzen: Die Entscheidung über die Merkmale ist zugleich die Entscheidung über die Dimensionen, unter deren Aspekt das Corpus tatsächlich repräsentativ ist.

Das explizite Angeben des Bezugssystems, das ein gegenständlich gezieltes Fragen nach der Repräsentativität einer strukturierten Auswahl von geschriebenen Texten erlaubt, bedeutet, daß partikulare Problemstellungen, wie z.B. Untersuchungen über den Gebrauch des Konjunktivs, den Gebrauch des Perfekts und Präteritums in direkter Rede oder des öffentlichen Sprachgebrauchs usw., die u.U. spezielle oder Teilcorpora erfordern, nur im Rahmen einer allgemeinen Corpustheorie gelöst werden können, die die Frage der Repräsentativität befriedigend beantwortet. Denn für diese speziellen oder Teilcorpora können nur im Rückgriff auf den übergreifenden Bezugsrahmen einer allgemeinen Corpustheorie die Bedingungen der Möglichkeit und Gültigkeit i h r e r Repräsentativität angegeben werden.

Bei diesem Vorgehen darf allerdings ein "Mangel" nicht übersehen werden: Wie sind die Kriterien, unter denen eine Klassifikation erst entstehen kann, zu finden. Bei rein deskriptiver Vorgehensweise würde ein Corpus vonnöten sein, das repräsentativen Bedingungen genügen müßte, aus dem Klassifikationskriterien eruiert werden könnten. Es wäre also ein Corpus für ein Corpus notwendig.

Aus genau dieser Sicht geht Hempfer das Problem von Corpuserstellung und Textklassifikation an. Sein Ziel ist es, Gattungen zu eruieren und postuliert dazu ein zugrundeliegendes Corpus, sein Verfahren ist also gerade umgekehrt. Er schlägt vor, das Corpus rezeptionsästhetisch zu konstituieren.

..., dann darf die Korpusbildung nicht mehr beliebig sein, weil sie sich an eben diesen kommunikativen Gegebenheiten zu orientieren hat.¹³

Dabei läßt sich die Textbasis selbst, das Korpus, am adäquatesten rezeptionsästhetisch erstellen.¹⁴

... ist es sinnvoll, als Ausgangspunkt ein historisch abgrenzbares Textkorpus zu wählen, das von den zeitgenössischen Rezipienten eben durch die Verwendung bestimmter Normen/Konventionen als zusammengehörig empfunden wurde. Dabei kann z.B. auf die Festlegung der Gattung durch den Autor, auf textimmanente Traditionsbezüge und natürlich auf die poetologische Reflexion der Zeit rekurriert werden.¹⁵

Dieser Ansatz beachtet nur eines nicht, die Gegenwart. Während für nicht sehr zugängliche Zeiten, sich dieser Ansatz zwar nicht wissenschaftstheoretisch legitimiert erweist, aber als pragmatisch sinnvoll, ist er für die Gegenwart gerade ungenügend. Das beste Beispiel gegen diesen Ansatz ist das bestehende Mannheimer Corpus, das nach den geltenden Normen von einer Wissenschaftlergruppe zusammengestellt wurde.¹⁶

Die Erstellung eines Corpus kann nur auf der Basis der Rekonstruktion einer Texttheorie (die eine Kommunikationstheorie einschließt) erfolgen, auf deren Basis Klassifikationen abgeleitet werden. Wo bei die Erstellung einer Texttheorie ein oszillatorischer Prozeß von Introspektion, empirischer Verifikation/Falsifikation und Rekonstruktion ist, deren erkenntnistheoretische Berechtigung darin liegt, daß der Wissenschaftler selbst in textuelle Praxis eingebunden ist, und die derart erstellte Klassifikation auf einer - durch Kritik abgeklärten - kollektiven Kompetenz beruht.¹⁷

Der sich abzeichnende Zirkel kann nur dadurch aufgebrochen werden, daß das Postulat deskriptiver Vorgehensweise aufgegeben und statt dessen eine hermeneutische Vorgehensweise eingenommen wird, die das Vorverständnis (davon sind freilich wissenschaftliche Erkennt-

nisse, die aufgrund von deskriptiven Analysen auf hermeneutisch ausgegrenzten partikularen Bereichen entstanden sind, nicht ausgeschlossen) des Wissenschaftlers explizit mit einbezieht. Dieses Verfahren darf nun aber nicht mit Willkür verwechselt werden. Vielmehr macht es die Notwendigkeit klar, nach etwas zu suchen, das den Klassifikationskriterien einen wissenschaftlich abgesicherten und intersubjektiv nachprüfbaren Status verleihen kann. Dies kann eigentlich nur die Offenlegung dessen sein, woraus sich die Kriterien ergeben. Bei utilitaristischen Klassifikationen sind dies die Gebrauchsbestimmungen, z.B. Praktikabilität von Bibliothekssystematiken. Bei Klassifikationen, deren Kriterien aus dem Objektbereich selbst abgeleitet werden, wie dies für den speziellen utilitaristischen Fall der Corpuserstellung notwendig ist, kann dies nur eine Theorie dieses Objektbereiches sein. Demzufolge ist, um das Postulat der Repräsentativität einzulösen, eine Ableitung der Klassifikationskriterien aus einer Text- und Kommunikationstheorie notwendig.¹⁸

1.1.3. Der allgemeine und linguistische Nutzen einer Texttypologie

Für typologische Zielsetzungen lassen sich viele Gründe anführen, die man in utilitaristische und theoretische unterscheiden kann. Für utilitaristische Gründe haben wir bereits die Corpuserstellung als einen konkreten Verwendungszweck vorgestellt. Andere sind wohl bekannt, wir brauchen sie nur zu erwähnen: Klassifikationen für Bibliotheken, Klassifikationen nach Zensurgesetzen u. v.a.m.

Eine Texttypologie, die auf aus dem Objektbereich abgeleiteten Kriterien beruht, ist natürlich nicht nur für eine Corpuserstellung relevant. So schreibt Hartmann: "Die Ermittlung einer Typik der Texte ist genauso wichtig wie eine Typik der Sprache."¹⁹ Gemeint ist damit, daß einer Texttheorie eine Texttypologie inkorporiert sein muß, in der die für die Texttypen spezifischen Textkonstitutionen beschrieben werden. Dahinter steht die Hypothese,

daß Texte nicht einfache Texte sind, sondern immer Vertreter eines bestimmten Texttyps, und damit eine texttypenspezifische Textkonstitution aufweisen.

Theoretische Gründe für die Notwendigkeit einer Texttypologie lassen sich auch in der Linguistik finden. So scheint es, daß bestimmte Probleme der Grammatik nicht ohne texttypologische Differenzierung gelöst werden können.²⁰ Wenn dem so ist, dann muß eine texttypologische Differenzierung Teil einer Theorie der Sprache werden, indem das bis jetzt homogen gefaßte Sprachsystem eine Wandlung in Richtung typologischer Differenzierung erfährt. M.a.W.: Regeln des Sprachsystems werden nicht mehr als allgemeingültig begriffen, sondern als nur typenspezifisch gültig. Durch dieses Postulat erhält der Gegenstand²¹ der Linguistik eine Modifikation in Richtung Differenzierung. Ziel einer grammatischen Beschreibung einer Sprache wäre demnach nicht mehr diese Sprache als monolithischer Block²², sondern in die Prämissen der Sprachbeschreibung hat das Abstraktum Sprache (langue) als ein typologisch zu Entfaltendes einzugehen. Die sprachphilosophisch notwendige Abstraktion 'Sprache' wird nicht länger derart mit dem Gegenstand der Grammatik gleichgesetzt, daß daraus diese Abstraktion als Ziel der Grammatik genommen wird, die ein zu findendes Homogenes impliziert, das eigentlich gar nicht intendiert ist. Dies hat Auswirkungen auch auf die Übersetzungstheorie (worauf auch Coseriu und Hartmann hingewiesen haben²³). Was dort als Stilproblem längst bekannt ist, ist eine Frage von texttypenspezifischen Verwendungen von Sprachregeln. Eine Übersetzungsorientierte 'Kontrastive Grammatik' wird danach texttypenspezifische Verwendungsregeln kontrastieren, d.h. z.B. nicht mehr nur Tempusregel a der Sprache L mit Tempusregel a der Sprache M, sondern Tempusregel a im Typ K der Sprache L mit Tempusregel b im Typ K der Sprache M, oder als anderes Beispiel: in zweisprachigen Wörterbüchern werden die Wörterbucheinträge im Stile von 'vulgär', 'familiär', 'militärisch' etc. eine systematisch typologische pragmatische Form erhalten.

Diese Bemerkungen führen uns unweigerlich zu einer Diskussion des Verhältnisses von K o m p e t e n z und P e r f o r m a n z

bzw. von *l a n g u e* und *p a r o l e*, und zwar zu der durch Coseriu um den Begriff der *N o r m* erweiterten bzw. differenzierten Fassung dieser Dichotomie.²⁴

Stempel²⁵ hat zu diesem Punkt richtig bemerkt, daß die Einordnung der Texttypen in den Status der Norm nicht unproblematisch ist, da die Norm nur historisch begründete Realisierungsgewohnheiten ohne eigentliche systematische Relevanz beinhaltet, und daß die sich aufdrängende Frage ist: "Realisierung, aber wovon?".

Aus diesem Grunde postuliert Stempel Einheiten, die er Text- bzw. Kommunikations *k o m p o n e n t e n* sorten nennt. Diese Einheiten sollen durch Kombination Texttypen konstituieren. Obwohl er keine Einordnungsversuche bezüglich der von ihm postulierten Komponentensorten unternimmt, scheint eine Interpretation, nach der diese dem Coseriuschen System und die Texttypen der Coseriuschen Norm zuzuordnen sind, nicht abwegig. Was daraus folgt, ist natürlich die Aufgabe, solche System-Einheiten und die Kombination zu Norm-Einheiten zu beschreiben (angenommen wird hierbei - in Analogie zur Satzebene - daß nicht ein Satz Systemcharakter trägt, sondern nur die Einheiten und Verknüpfungsregeln).

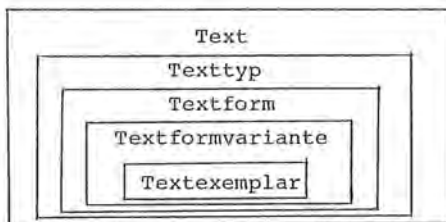
Demgemäß gibt es System-Einheiten auf Textebene, die durch eine Zuordnung von einem ganzheitlichen Inhalt zu einer Lautsequenz gebildet werden. Kombinationen dieser textuellen Systemeinheiten ergeben Texttypen, also Norm-Einheiten, die man - ohne Anspruch auf Endgültigkeit - mit Etiketten wie Roman, Novelle, Gebrauchsanweisung, Kochrezept usw. illustrieren könnte.

1.2. Umfassende Texttypologien auf texttheoretischer Basis²⁶

Bisher liegen zwei ausformulierte Ausarbeitungen zur Texttypologie auf texttheoretischer Basis vor. Einmal E. Werlichs *T y p o l o g i e d e r T e x t e*²⁷ und dann E.U. Großes *T e x t t y p e n*.²⁸

1.2.1. E. Werlichs Typologie der Texte

Werlich gliedert die Kriterien, die zur Textklassifikation herangezogen werden hierarchisch und stellt dementsprechend eine Begriffshierarchie auf, die den einzelnen hierarchischen Kriterienebenen entsprechen.



Die erste Stufe der Klassifizierung ergibt Texttypen. Werlichs zentraler Gedanke ist, daß sich als Kriterien für eine Textklassifikation sogenannte **T e x t b a s e n** nutzbar machen lassen.

Die thematischen Textbasen aller textlichen Äußerungen lassen sich wahrscheinlich auf 6 Grundmuster zurückführen, die jeweils typisch sind für eine ganze Klasse von Texten.²⁹

Unter Textbasis versteht Werlich:

Als Texteröffnung wählbare Struktureinheiten, die Teil eines potentiellen Textes sind und die Länge von Wortgruppen (insbesondere in konkret manifestierten Überschriften) bzw. von Sätzen oder umfassenderen Einheiten haben (texteinleitende Paragraphen, Sektionen usw.) und durch nachfolgende Sequenzen zu Texten entfaltet werden können, wollen wir **T e x t b a s e n** nennen. Insofern diese strukturellen Textbasen in konkret manifestierten Texten mit Lexemen gebildet werden, die Referenz haben, sich also auf bestimmte Ausschnitte des Sprechern und Hörern gemeinsamen Wirklichkeitsmodells beziehen, stellen sie **t h e m a t i s c h e T e x t b a s e n** dar.³⁰

Werlich unterscheidet 6 Grundmuster von Textbasen, deren Unterscheidungskriterium **s a t z t y p o l o g i s c h e r N a t u r** ist.

1. Die deskriptive Textbasis ist eine einfache SPA-Struktur mit einer Verbform von *be* oder einem Verb der Nicht-Veränderung (*n o n - c h a n g e*) im Präsens oder Imperfekt (*stand, lie, sit* etc.) als Prädikat und einem Ortsadverb (bzw. einer gleichwertigen adverbialen Ortsbestimmung) als adverbiale Ergänzung.³¹
2. Die narrative Textbasis ist eine einfache SPA-Struktur mit einem Verb der Veränderung (*c h a n g e*) im Imperfekt als Prädikat und Adverbien des Ortes und der Zeit als adverbiale Ergänzung.³²
3. Die expositorische Textbasis wird unterschieden:
 - a) synthetische Exposition; sie ist eine einfache SPC-Struktur mit einer Verbform von *be* im Präsens als Prädikat und einer Nominalgruppe als Ergänzung (*c o m p l e m e n t*).
 - b) analytische Exposition; sie ist eine einfache SPC-Struktur mit einer Verbform von *have* im Präsens als Prädikat und einer Nominalgruppe als Ergänzung (C).³³
4. Die argumentative Textbasis ist eine einfache SPC-Struktur mit einer negierten Verbform von *be* im Präsens als Prädikat und einem Adjektiv als Ergänzung.³⁴
5. Die instruktive Textbasis wird repräsentiert durch den *I m - p e r a t i v* mit einer einfachen P-, PC- oder PCA-Struktur.

Eine Texttypologie wird aufgrund dieser 6 Grundmuster von Textbasen erstellt, jeder Texttyp ist gekennzeichnet durch eine Textbasis, die in einer Sequenz *d o m i n a n t* ist. An dieser Stelle wird Werlichs Argumentation jedoch zirkulär. Sehend daß eine Sequenz - die im übrigen undefiniert bleibt - nicht nur aus einem Satztyp besteht, greift er zum Instrument der Dominanz, das er jedoch wiederum in Anlehnung an die Textbasis erklärt, die wiederum zur Diskriminierung der Texttypen herangezogen wurde.

Eine Textstrukturierung ist *d o m i n a n t*, wenn sie das Ergebnis einer Sequenzbildung ist, die einen texttypischen Initiator entfaltet.³⁵

Narrative Texte sind demgemäß durch temporale Sequenzformen gekennzeichnet, deskriptive Texte durch lokale Sequenzformen, expositorische Texte durch in Elemente zerlegende oder analytische oder explizit explikatorische Sequenzformen einerseits und explizite additive Sequenzformen, die eine Ähnlichkeitsrelation mit vorausgehenden Aussagen signalisieren, andererseits, argumentative Texte durch explizite kontrastive Sequenzformen, instruktive Texte durch explizite enumerative Sequenzformen.

So ähnlich diese Art der Texttypisierung von den Worten her der unseren scheint, so anders ist sie in ihrem Ansatz. Denn wir meinen, daß Sätze im Hinblick auf die bei Werlich genannte Charakterisierung neutral sind, uns sind auch noch keine Satztypologien von dieser Art bekannt geworden. Temporale, additive, adversative etc. Sequenzen werden unserer Meinung nach vielmehr durch Relationen zwischen "Sätzen" gestiftet. Solche Relationen sind für Werlich freilich unbekannt, da er seine zentrale Kategorie der Sequenz bzw. Sequenzform nicht definiert. Sie erscheint als eine willkürliche Akkumulation von Sätzen.

Eine zweite Stufe der Klassifizierung ergibt T e x t f o r -
m e n .

Textformen sind als Aktualisierungen von Gruppen von Textkonstituenten zu verstehen, die Sprecher einerseits in Übereinstimmung mit texttypischen Invarianten und andererseits gemäß bestimmter historisch ausgebildeter Konventionen für textliche Äußerungen in der Textproduktion auswählen.³⁶

Die Textformen werden aufgrund der Sprecherperspektive klassifiziert. Die Sprecherperspektive umfaßt die sieben Aspekte Person, Präsentation, Fokus, Aspekt, Genus und Modus. Es wird zwar nirgends die Verbindung von Sprecherperspektive und Textform expliziert, aber sie läßt sich aufgrund der Kapiteleinordnung und impliziter Verwendungen des Begriffs Textform im Zusammenhang mit den einzelnen Aspekten der Sprecherperspektive erschließen.

Die Anwendung der Sprecherperspektive (genauer: der Präsentation)

ergibt zwei Arten von Textformen, subjektive und objektive.

Alle Manifestationen der fünf idealtypischen Texttypen können daher in zwei große Gruppen eingeteilt werden: die der subjektiven Textformen und die der objektiven Textformen.³⁷

Die Subjektivität bzw. Objektivität von Textformen wird folgendermaßen bestimmt:

In subjektiver Präsentation bezieht der Sprecher Gegenstände und Sachverhalte auch auf seine persönliche Erfahrung von Raum, Zeit, Personen, Zahlen, Beziehungen, Eigenschaften, usw.: '...everybody, I suppose, remembers the sense of shock he felt at the first bombed home he saw'.

In objektiver Präsentation bezieht der Sprecher Gegenstände und Sachverhalte der Intention nach ganz auf einen exakt verifizierbaren situativen Bezugsrahmen außerhalb seiner selbst: auf den der öffentlichen Zeitrechnung/Messung, geographischer Räume, von Personen (Namen, Geburtsdaten, Anschriften), Zahlen, Beziehungen, Eigenschaften usw.

Aufgrund der Wahl des Sprechers zwischen subjektiver und objektiver Präsentation kann man zu einer konventionell ausgebildeten Unterscheidung zwischen subjektiven Textformen und objektiven Textformen kommen. Alle konkreten Textformen lassen sich dann als subjektive Textformen, objektive Textformen oder Mischformen einordnen.³⁸

Zu dieser Bestimmung der Textform ist zu sagen, daß wenn die Textformen auf die Kategorien subjektiv oder objektiv reduziert werden, der Zusammenhang mit der Definition von Textform als "historisch ausgebildeter Konventionen" nicht mehr einsichtig ist, denn gerade Kategorien wie subjektiv und objektiv sind doch - zumindest in der Fassung bei Werlich - keine historisch ausgebildete Konventionen, sondern universal gültige, mögliche Seinsarten der Sprecher-Text-Beziehung.

Zweitens ist die Erörterung der Aspekte Fokus, Tempus, Aspekt und Genus im Verhältnis zur Kategorie Textform nicht einsichtig, wenn daraus keine klassifikatorischen Konsequenzen gezogen wer-

den. Ihr Status für eine Textklassifikation, v.a. ihr Status für die angesprochene Textform bleibt unklar.

Eine dritte Stufe der Klassifizierung ergibt T e x t f o r m - v a r i a n t e n .

Wir bezeichnen solche Textformvorkommen, die k o n v e n - t i o n a l i s i e r t e Abwandlungen einer dominanten subjektiven oder objektiven Textform darstellen, als T e x t - f o r m v a r i a n t e n .³⁹

Als Beispiele führt er Anekdote, Märchen, Kriminalgeschichte, Biographie, Novelle und Roman als Textformvarianten der (Textform) Erzählung bzw. Geschichte⁴⁰, an.

Eine intentionale Bestimmung des Begriffs "konventionalisierte Abwandlung" sucht man jedoch vergebens. Es bleibt somit bei der Nennung einer Kategorie; die Herausarbeitung der Merkmale, die eine Klassifizierung auf dieser Stufe erlauben, fehlt.

Zudem scheint sich hier eine Vermischung der Kategorien anzubahnen. Es wurde einerseits der Begriff Textform als klassifizierbar in subjektive und objektive Textform erklärt, andererseits werden hier Kategorien wie Erzählung und Geschichte als Textformen benutzt. Diese letztere Kategorien wurden im übrigen nirgends eingeführt, und sind auch keiner klassifikatorischen Stufe zugeordnet worden, dagegen wurde die Stufe der Textformen anders definiert.

An dieser Stelle zeigt sich die mangelnde Ausgearbeitetheit des Werlichschen Ansatzes. Nicht, daß die Gliederung in die verschiedenen Ebenen nicht plausibel wäre, unsere Kritik richtet sich vielmehr gegen das Versprechen, das mit der Begriffshierarchie und der Formulierungsweise eingegangen ist, und das nicht gehalten wird, nicht gehalten werden kann, weil die Texttheorie nicht weit genug ausgearbeitet wird. Wir werden in unserem Versuch ebenfalls bei relativ allgemeinen Klassen stehenbleiben, aber wir wissen und sagen es, daß wir im Augenblick nicht weiterschreiten können.

Werlich führt dann noch eine neue Kategorie ein, die allerdings in seinem Überblicksschema nicht auftauchte, die Kategorie "Kompositionsmuster":

Für diese oder ähnliche Kataloge von Konventionen (l a y o u t) der Textsubstanz, d.i. die graphische Raumnutzung und Raumaufteilung auf einer Seite, und die Reihenfolge in der bestimmte Textkonstituenten (Reimwörter, Hebungen in der Intonationskurve der Sätze) in bestimmten Textpositionen als festgelegten K o m p o s i t i o n s l e e r s t e l l e n (zum Beispiel optimale Nutzung des Zeilenendes für Reimwörter; Einfügung von K.Z.), denen Sprecher in der Textproduktion im Rahmen distinkter Textformvarianten mehr oder weniger genau folgen, wollen wir den Begriff Kompositionsmuster verwenden.⁴¹

Hier wird zum dritten Mal der Begriff "Konvention" in ungeklärter Verwendung zur Definition einer Klassifikationsstufe gebraucht: Die Textform war eine "bestimmte historisch ausgebildete Konvention", die Textformvariante eine "konventionalisierte Abwandlung" dieser Konvention, das Kompositionsmuster wiederum eine (nur extensional aufgezählte) "Konvention". Diese Graduierung von Konvention wird jedoch nirgends erklärt, nirgends wird die Höherwertigkeit der einen Stufe thematisiert, nirgends wird ein qualitativer Unterschied noch ein Bedingungsverhältnis thematisiert.

1.2.2. E.U. Großes Texttypen

Es kann hier nicht darum gehen, der umfangreichen Arbeit Großes gerecht zu werden, dies kann nicht zuletzt auch deswegen nicht geschehen, da es sich um einen Vorabdruck handelt, und man nicht jede Formulierung auf die Goldwaage legen sollte, dazu ist die Anlage auch noch etwas zu heterogen und zu weitschweifig. Was wir hier darstellen, ist nur der Hauptgedankengang der Arbeit.

Große geht zuerst von einem Textbegriff aus, der die Achsen Rekurrenz, Informationsfortschritt (Thema-Rhema) und Existenz eines Superzeichens als Definitionsdimensionen beinhaltet und kommt zu dem Schluß:

Wir gehen nun davon aus, daß Rekurrenz, Informationsfortschritt und Existenz eines Superzeichens Merkmale eines jeden Textes und jeden Texttyps sind und daß es folglich andere Merkmale und andere Kriterien (...) sein müssen, aus denen sich die Differenzierung und Gruppierung von Texttypen herleiten läßt.⁴²

Stattdessen geht er deshalb von **T e x t f u n k t i o n e n** aus, die er in einer Weiterentwicklung des Bühlerschen Organonmodells aufstellt. Diese Textfunktionen sind die Kriterien zur Bildung von **T e x t k l a s s e n**, die im übrigen im Gegensatz zu den **T e x t t y p e n** universal sind.

Textklassen und Textfunktionen sind nicht völlig identisch. Vielmehr bilden alle Texte (und Texttypen), bei denen eine Funktion **d o m i n i e r t** (...), eine Textklasse.⁴³

Die Textfunktionen sind weder textintern noch textextern bestimmt.

Wir bestimmen Textfunktionen als senderintentional bestimmte und jeweils spezifische Richtungen der Achse: Sender - sprachlicher Text als gerichtetes, gezieltes Kommunikationsinstrument - Empfänger.

Das impliziert: eine Textfunktion ist nicht identisch mit der Intention des Senders, sondern sie ist die in einem Text encodierte, sich im Text als Kommunikationsinstrument ausprägende Intention, und zwar - und dies ist sehr wichtig - so, wie der Empfänger sie verstehen soll.⁴⁴

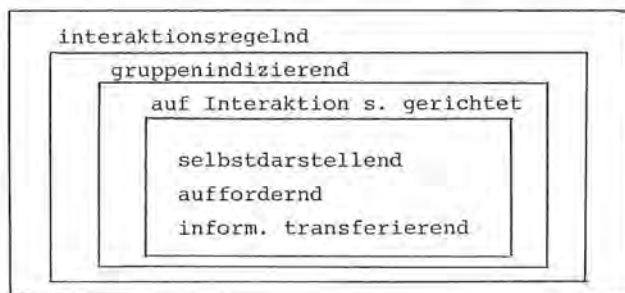
Zu den Bühlerschen Funktionen Appell, Ausdruck und Darstellung, die durch die Begriffe Aufforderung, Selbstdarstellung und Informationstransfer ersetzt und ausgedehnt werden, kommen bei Große noch die Funktionen der Regelung (Normierung) von Interaktion, Herstellung (Erhaltung) von Interaktion und die gruppenindizierende Funktion hinzu. Im Unterschied zu Bühler, bei dem die Funktionen als simultane konzipiert sind, postuliert Große, bei Beibehaltung der Erkenntnis der Simultaneität, eine **D o m i n a n z** jeweils einer Funktion bei konkreten Texten.

Große arbeitet also mit den folgenden sechs Funktionen bei der Erstellung einer Texttypologie:

selbstdarstellend
auffordernd
informationstransferierend
auf Interaktion selbst gerichtet
interaktionsregelnd
gruppenindizierend.

Bei einer kurzen Sichtung wird deutlich, daß es sich hierbei um pragmatische Kategorien handelt, die aber nur zum Teil systematisch aus einer Theorie der Pragmatik abgeleitet wurden. So ist der Status der Funktionen, die über die Bühlerschen drei Zeichenfunktionen hinausgehen, zwar irgendwie plausibel, aber es wurden keine Bedingungen angegeben, warum es gerade jene drei sein müssen und nicht vielleicht noch mehr. Die zugrundeliegende Beschreibung der Sozialstruktur bzw. politischen Struktur war gar zu feuilletonistisch. Im Gegensatz dazu wurde das Kommunikationsmodell Jakobsons⁴⁵, das eine Erweiterung des Bühlerschen Modells ist, bzw. noch differenziertere Kommunikationsmodelle,⁴⁶ die als Rahmen (nicht als Theorie wohl gemerkt) dienen können, gar nicht erwähnt. Auch die Elaborierung der gesellschaftlichen Sprachfunktionen bei Leont'ev⁴⁷ wurde nicht miteinbezogen. So bleibt das Verhältnis der ersten drei Textfunktionen zu den anderen dreien theoretisch unklar und ihre Kompilierung arbiträr, weil die gemeinsame Instanz der Differenzierung fehlt.⁴⁸

Diese Heterogenität der Funktionen mag auch in dem Versuch Großes zum Ausdruck kommen, die Textfunktionen zu hierarchisieren⁴⁹, wo er zwischen den "eigenen" Textfunktionen ein hierarchisches Verhältnis ausmachen kann, aber die ehemals Bühlerschen Funktionen in kein hierarchisches Verhältnis mehr zu bringen sind:



Zusätzlich zu den sechs Funktionen stellt Große - wiederum ausgehend von Bühlers Organon-Modell - Interfunktionen auf, die zwischen den in Anlehnung an Bühler gewonnenen Funktionen stehen. Es sind dies: Meinungskundgabe, Du-Behauptung und Optativ:

Die Meinungskundgabe steht zwischen Selbstdarstellung und Informationstransfer, weil sie über die subjektive Meinung des Senders zu einer dritten Person/Sache informiert. Die Stellung der Du-Behauptung ergibt sich aus ihrer Orientierung am Verhalten des Du aus deutlich subjektiver oder rein feststellender, jedoch i.U. zur Aufforderung nicht volitiver Sicht (Du-Behauptung: Jede subjektive Meinungsäußerung über das Du und jede bloße Feststellung über das Du (S. 50), Einfügung von K.Z.). Der Optativ steht zwischen Aufforderung und Informationstransfer, weil er eine volitive Komponente (wie die Aufforderung), bezogen auf eine dritte Person/Sache (wie der Informationstransfer) ausdrückt.⁵⁰

Allerdings wird nicht klar, welche Rolle die Interfunktionen für eine Texttypologie haben, da sie zu diesem Zwecke im folgenden keine Rolle mehr spielen.

Die Textfunktionen erhalten dann bei Große eine formalisierte Fassung, wozu er von der texttheoretischen Schichtung in die drei Stufen

- performativen Modus
- metapropositionale Basis
- (Text-)proposition

im Unterschied zur bislang geläufigen zweigeschichteten Gliederung ausgeht, mit deren Hilfe er die Textfunktionen als komplexe Einheiten, die analytisch in drei Schichten zerlegbar sind, beschreibt. Ein Vertrag z.B. wäre zu gliedern:

performativer Modus:	Wir bewirken hiermit (= durch diesen Text selbst, in diesem Falle den beiderseits signierten Vertrag), daß
metapropositionale Basis:	wir vom Tage T an verpflichtet sind

(ggf. unter Angabe des Endzeitpunktes
der Verpflichtung), daß

Textproposition: wir folgendermaßen handeln: ...
(es folgt eine genaue Angabe der verein-
barten Interaktionsweisen)

Eine extensionale Bestimmung der drei Schichten ergibt:

p e r f o r m a t i v e M o d i

1. ich bewirke hiermit, daß ... = (ICH/WIR CAUS i;)
2. ich demonstriere dir hiermit, daß ... = (ICH/WIR DEM i;)
3. ich gebe hiermit meine Absicht kund, daß ... = (ICH INT i;)

m e t a p r o p o s i t i o n a l e B a s i s

enthält einen Operatoren-Actant und einen sehr generellen moda-
len Operator.

Modale Operatoren:

OBL : verpflichtet sein

VOL : wollen

SUBJ: subjektiv meinen

ASS : "es ist der Fall" Aussage, Assertion

Zur Beschreibung der Propositionen verwendet er die Symbole

ICH, steht für ich oder wir, sofern nicht WIR zur Beschreibung
notwendig ist.

DU , steht für du, ihr, Sie (Singular), Sie (Plural)

X , steht für dritte Personen, die substituierbar sind durch er,
sie als Singular, sie als Plural sowie für Sachen und Sach-
verhalte

==, steht für Prädikate aller Art ...

Mit diesem Inventarium beschreibt Große die vorher nur begriff-
lich gefaßten Textfunktionen:⁵¹ (vgl. Schema nächste Seite)

Performativer Modus		metapropositionale Basis		Proposition
Art	Symbolisierung			
Instit.Akt	ICH CAUS i			$\left\{ \begin{array}{l} \text{ICH} \\ \text{DU} \\ \text{X} \end{array} \right\} \text{ GILT ALS Y}$
Interaktionsreg.	$\left. \begin{array}{l} \text{ICH} \\ \text{WIR} \end{array} \right\} \begin{array}{l} \xrightarrow{\text{CAUS } i} x_1, x_2 \\ \xrightarrow{\text{CAUS } i} \text{WIR} \end{array} \xrightarrow{\text{OBL}} \left. \begin{array}{l} x_1, x_2 \\ \text{WIR} \end{array} \right\} =$ (ICH ₁ , ICH ₂)			
Gruppenind.	$\begin{array}{l} \text{WIR} \xrightarrow{\quad} \\ \text{ICH} \xrightarrow{\text{DEM } i} \end{array}$	$\begin{array}{l} - \\ - \end{array}$	$\begin{array}{l} \text{WIR} \\ \text{ICH/X Teil von} \end{array}$	$\left. \begin{array}{l} \\ \\ \end{array} \right\} \text{soc}$
Auf Int.ger. ("Phat.")	ICH INT i	-	ICH-DU CONT	$\left\{ \begin{array}{l} \text{INCH} \\ \text{DUR} \\ \text{TERM} \end{array} \right\}$
Auff.ind. Selbstd.	$\text{ICH INT } i \begin{array}{l} \swarrow \text{A} \\ \searrow \text{TQ} \end{array}$	$\text{ICH} \left\{ \begin{array}{l} \text{ASS} \\ \text{SUBJ} \\ \text{VOL} \end{array} \right\}$	ICH ==	
Auff.dir.	ICH INT' i TQ	ICH VOL	DU ==	
Auff.ind. Du-Beh.	$\left. \text{ICH INT' } i \begin{array}{l} \swarrow \text{A} \\ \searrow \text{TQ} \end{array} \right\}$	$\text{ICH} \left\{ \begin{array}{l} \text{ASS} \\ \text{SUBJ} \end{array} \right\}$	DU ==	
Auff.ind. Optativ	$\left. \text{ICH INT' } i \begin{array}{l} \swarrow \text{A} \\ \searrow \text{TQ} \end{array} \right\}$	ICH VOL	X ==	
Auff.ind. Mein.-Kdg.	$\left. \text{ICH INT' } i \begin{array}{l} \swarrow \text{A} \\ \searrow \text{TQ} \end{array} \right\}$	ICH SUBJ	X ==	
Auff.ind. Inf.-transf.	$\left. \text{ICH INT' } i \begin{array}{l} \swarrow \text{A} \\ \searrow \text{TQ} \end{array} \right\}$	ICH ASS	X ==	

Der zweite Teil der Arbeit über die einzelnen Textklassen besteht darin, die historischen Ausprägungen der Textklassen, also die Texttypen im einzelnen zu beschreiben. Leider bleibt diese Beschreibung zumindest bei der Textklasse 1, die wir exemplarisch referierten, auf einer satzsyntaktischen, morphematischen und lexikalischen Ebene einerseits und der Bestimmung der metapropositionalen Basis und des performativen Modus andererseits stehen. Die letztere Bestimmung besteht dabei nur in einem Wiedererkennen des in der "Hypothese" genannten Subtyps der metapropositionalen Basis und des performativen Modus. Die eigentliche "textlinguistische" Ebene wird, wie schon in der Erstellung der "Hypothese", nicht einmal als untersuchenswert erkannt,

Dabei ist eine Konzeption von Textsorte involviert, wie sie schon Steger vertrat, der die Textsorte als im engeren Sinn linguistische Ausprägung von Redekonstellationstypen auffaßte.

Der Begriff des Texttyps: "Resultate der hierarchischen Untergliederung im Bereich einer Textklasse"⁵² bleibt dabei so undefiniert und konkret unbestimmt wie die Abgrenzung zum Begriff Textsorte⁵³ und Textklasse.

1.3. Ausgrenzungen

1.3.1. Gesprochene und geschriebene Texte

Es soll hier nicht die Dichotomie gesprochen vs geschrieben in ihrer vollen linguistischen Ausprägung dargestellt werden⁵⁴. Die Forschungslage zu diesem Problem ist nach Söll, v.a. was das Französische betrifft sehr unzureichend. Es fehlen ganz einfach Corpora des gesprochenen Französischen.

Für den deutschen Sprachraum hat sich die Situation zwar seit einiger Zeit gebessert, doch gilt für das Französische noch immer, daß rein orale Texte kaum zur Verfügung stehen und sel-

ten ausgewertet werden.

Auch nur annähernde Vollständigkeit ist aus den obengenannten Gründen weder denkbar noch durchführbar.⁵⁵

Dies wäre erst möglich aufgrund von Untersuchungen anhand zweier repräsentativer Corpora, je eines der gesprochenen und eines der geschriebenen Sprache. Da es hier darum geht, erst ein Corpus der geschriebenen Sprache zu erstellen, können nur Faktoren in Betracht gezogen werden, die diese Unterscheidung rechtfertigen, aber nicht konstituieren, und die nicht unbedingt rein sprachlicher Natur sind.

Weitere Unterscheidungen wurden vorgeschlagen. So wäre zu gliedern einerseits in gesprochene und geschriebene Sprache, d.h. ein Text wird zwar gesprochen, ist aber vorher schriftlich konzipiert worden, bzw. geschriebene gesprochene Sprache, d.h. ein Text ist ursprünglich gesprochen, wurde dann aber verschriftlicht.

Eine solche Unterscheidung ist irrelevant jedoch in dem Augenblick, wenn man sieht, daß dies nur Probleme der Einsicht in den tatsächlichen Produktionsvorgang sind. Gesprochene geschriebene Texte sind eben geschriebene Texte, das Problem ist nur, welche Möglichkeiten man hat, dies festzustellen; im andern Fall gilt das gleiche.

Das Kriterium Medium, also auditiv vs visuell, ist also zentral. Es ist jedoch nicht wichtig, welche Bestimmung intendiert ist, vom linguistischen Standpunkt aus ist es wichtig, welcher Produktionsvorgang vorgelegen hat. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß vom sozialpsychologischen Standpunkt aus, d.h. kommunikationswissenschaftlich, lerntheoretisch und rezeptionspsychologisch diese Dominanz so nicht unbedingt gelten muß.

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal ist die raum-zeitliche Trennung von Schreiber und Leser gegenüber der Unmittelbarkeit von Sprecher und Hörer. Dies hat wichtige Konsequenzen in mehrerlei Hinsicht. Es entsteht eine technische Einschränkung, weil es eine institutionelle und sozial bedingte Einschränkung ebenfalls gibt, die auch bei unmittelbarer, raum-zeitlicher Nicht-Trennung mög-

lich ist. Die Relevanz des Feed-back bzw. Nicht-Feed-back ist zu unterteilen in eine prinzipiell mögliche, also einer, die auch schriftlich möglich ist, und einer die unmittelbar in die Textproduktion eingreift, wie dies beim Dialog der Fall ist. Im einen Fall werden zwei in sich kohärente und aufeinander bezogene Texte produziert, im anderen Fall bilden nach Sprechern getrennte Äußerungen nur zusammen einen kohärenten Text.

Allerdings muß gesehen werden, daß hinter der raumzeitlichen Trennung nicht immer nur Notwendigkeiten stehen, also daß die Kommunikationspartner wirklich raum-zeitlich getrennt sind. Es gibt weitere Implikationen von gesprochen einerseits vs geschrieben andererseits, die bei nicht raum-zeitlicher Trennung trotzdem es angeraten sein lassen, das Medium geschrieben zu benutzen.

Folgende Merkmale hat Vachek⁵⁶ eruiert:

Für die geschriebenen Texte gelten die Merkmale, *surveyability* und *preservability*. Unter *surveyability* versteht Vachek, daß man nicht an die Sprechzeitfolge gebunden ist und somit der Leser seine Rezeptionsart (Zurückblättern, Wiederlesen, Vorlesen, Lesegeschwindigkeit usw.) selbst bestimmen kann. Unter *preservability* ist zu verstehen, daß man den Text aufbewahren kann. Dies sind freilich mit den heutigen Techniken keine entscheidenden Kriterien mehr, denn auch gesprochene Sprache ist heute speicherbar und auch im Sinne von *surveyability* dem Hörer eines Tonbandes die Rezeptionsart weitgehend freigestellt. Dies deutet u.U. darauf hin, daß die Unterscheidung geschrieben vs gesprochen gar keinen so dominanten Status in nicht-linguistischen Klassifikationen haben wird. Jedoch bleibt dieses Merkmal aussagekräftig, denn man darf die Möglichkeit der Speicherung nicht mit der tatsächlichen Speicherung verwechseln. Etwas auf Grund der Trennung von Raum und Zeit Geschriebenes, ist gespeichert, und kann auch nachträglich als Beweis für etwas Verabredetes gelten, eine mündliche Verabredung dagegen müßte speziell gespeichert werden, es ist nicht ihr unumgänglicher Charakter, gespeichert zu sein.

Die Merkmale der gesprochenen Sprache sind nach Vachek *i m m e - d i a t e n e s s , r e a d i n e s s* und *e m o t i o n a l*. Unter immediateness ist zu verstehen, daß die gesprochene Sprache unmittelbar und zeitlich schneller reagieren kann; dies wird dadurch möglich gemacht, daß die Organe, die gesprochene Texte hervorbringen, immer bereit (ready) sind. Das Merkmal emotional umfaßt den Bereich, der beim Sprechen als persönlich in die Sprechart direkt eingeht, wie Stimme, Intonation und andere paralinguistische Elemente, die an den individuellen Sprecher gebunden sind. Allerdings ist zu vermuten, daß es ähnliche Phänomene durchaus auch in der geschriebenen Sprache (Schriftbild und andere, auch dort auszumachende paralinguistische Phänomene) gibt.

Für die Art der Textstrukturierung ist eine andere, von Wygotski erkannte Charakteristik wichtig:

Daß die Motivierung der Tätigkeit vorausgeht, gilt nicht nur für die Ontogenese, sondern auch für jedes Gespräch, für jeden Satz. Die Situation der mündlichen Sprache schafft jeden Augenblick die Motivierung jeder neuen Wendung der Rede, des Gesprächs, des Dialogs. Ein Bedürfnis nach etwas und eine Bitte, Frage und Antwort, Äußerung und Einwand, mangelndes Verstehen und Erklärung und eine Fülle ähnlicher Beziehungen zwischen dem Motiv und der Sprache bestimmen völlig die reale Sprechsituation. Beim Sprechen braucht keine Motivierung der Sprache geschaffen werden, denn die mündliche Sprache wird in ihrem Ablauf durch die dynamische Situation reguliert. Sie ergibt sich ganz aus dieser Situation und verläuft nach dem Typ der durch sie motivierten und bedingten Prozesse. Bei der schriftlichen Sprache sind wir gezwungen, selbst eine Situation zu schaffen, oder richtiger, sie uns in Gedanken vorzustellen. In gewissem Sinne wird bei der Benutzung der schriftlichen Sprache eine prinzipiell andere Einstellung zu einer Situation vorausgesetzt als bei der mündlichen, sie verlangt eine unabhängigere, willkürlichere und freiere Einstellung zu dieser Situation.⁵⁷

1.3.2. Multicodale Texte

Endlich auch haben wir multicodale Texte aus unserer Analyse und aus unserem Klassifikationsanspruch ausgeklammert. Dies geschieht

einerseits mit Bedauern, weil gerade multicodale Texte eine quantitativ wichtige Rolle einnehmen, aber andererseits in der vollen Erkenntnis, daß bei multicodalen Texten ein Instrumentarium vonnöten ist, das nicht nur linguistisch orientiert sein muß. Wir verstehen unter multicodalen Texten solche, bei denen ein syntaktisches und semantisches Zusammenwirken verschiedener Codes, d.h. Kommunikationsmittel, stattfindet, wie z.B. bei Comics, die ein Zusammenwirken von verbalsprachlichen und ikonischen Codes konstituiert. Wesentlich zu diesem Schritt trägt die Erkenntnis bei, daß die Gesamttextstruktur solcher multimedialer Texte eben durch beide Codes konstituiert wird, daß die Bildersequenz keinesfalls nur als Illustration zum Verbal sprachlichen angesehen werden kann, daß die Abstraktion von einem der Codes den Text eben unverständlich werden läßt, gegenüber dem Fall der Illustration, wo das Bild eine zusätzliche Information gibt, oder bei dominant ikonographischen Texten, wo der verbalsprachliche Teil nur eine zusätzliche Information gibt.⁵⁸

Für multicodale Texte ist eine eigene Theorie aufzustellen, demzufolge auch ein spezielles Corpus, denn ein Corpus multicodaler Texte bietet sicher mehr Fragemöglichkeiten in Richtung des Zusammenwirkens mehrerer Codes. Es scheint deshalb wohlbegründet, solche Texte aus unserer Betrachtung auszuschließen, aber in der Erkenntnis, daß ein Zusatzcorpus, das auf einer eigenen multicodalen Theorie aufbaut eine ebensogroße Berechtigung hat wie ein verbalsprachliches Corpus.

1.4. Begründung und Darstellung des Vorgehens

Bei der konkreten Arbeit stellt sich alsbald das Problem der Aufarbeitung der vorhandenen Ansätze. Alle Ansätze haben indes gemeinsam, daß es sich um partikuläre Ansätze handelt. Sie wurden speziell für Teilbereiche der Textproduktion erstellt (z.B. in der Gattungstheorie⁵⁹, nach Sachgebieten, in der Publizistik⁶⁰, wissenschaftliche Texte⁶¹) und basieren auf unterschiedlichen theo-

retischen Ansätzen. Eine systematische Theorie der Textklassifikation hat aber den Gesamtbereich der Textproduktion (in unserem Fall der geschriebenen Sprache⁶²) mit einer kohärenten Theorie zu erfassen. Das Postulat einer systematischen theoretischen Begründung und Ableitung einer Klassifikation kann nicht durch das Nebeneinanderstellen divergierender Ansätze, die verschiedene einzelne Teilbereiche erfassen, eingelöst werden, zumal, da die Bereichsausschnitte durch die Wahl unterschiedlicher Theorien sich überlappen. Auch noch ein dritter Grund spricht für die Notwendigkeit einer allgemeinen Basistheorie: die Schwierigkeit, Ergebnisse, die aufgrund partikularer Bereiche und Fragestellungen erzielt wurden, auf andere Bereiche zu übertragen. (Unser Vorgehen wird dies illustrieren, wenn wir versuchen werden, einen Ansatz zur Textstrukturierung aus zwei fundamentalen "Gattungen" (argumentativen und narrativen Texten) herzuleiten.) Deshalb ist es notwendig, von einer allgemeinen Text- und Kommunikationstheorie auszugehen, die wir zuerst darstellen werden. Unser Ziel ist es, aus der Analyse von Ergebnissen und Modelltheorien, die aus der Erforschung partikularer Bereiche entstanden, zuerst Elemente zu isolieren, die nicht typenspezifisch sind und daraus eine Synthese zu konstruieren, um eine einheitliche Begrifflichkeit und Theorie zu erreichen. Diese dürfen den einzelnen Typen nicht aufgepfropft werden, sondern müssen deren Eigengesetzlichkeit respektieren, andererseits aber auch so konstruiert sein, daß vor dem Hintergrund einer gemeinsamen Theorie diskriminationsfähige Charakteristika gefunden werden können, die erst eine Klassifikation erlauben.

Das Vorgehen auf dieser Stufe ist das einer Konstruktion eines strukturalen Systems der Textproduktion. Dazu werden wir zuerst den Objektbereich durch eine allgemeine intensionale Bestimmung thematisieren, und damit im Sinne von Leont'ev in einen Gegenstandsbereich überführen⁶³. Dies wird nichts anderes sein, als die ersten fundamentalen Präzisierungen des komplexen umgangssprachlichen Begriffs Text zu geben. Hier werden wir auf der Basis der Unterscheidung von Semantik, Syntaktik einerseits und

Pragmatik andererseits die analytische Unterscheidung von Textstruktur und Text vornehmen, die konstitutiv für die vorliegende Arbeit insofern ist, als im darauf folgenden nur die Textstruktur thematisiert werden wird. Um jedoch die Notwendigkeit und Dringlichkeit des nicht thematisierten Aspekts zu unterstreichen, wurde dieser Aspekt an dieser Stelle, nämlich im Rahmen der texttheoretischen Vorüberlegungen weiter ausgebaut, einfach um eine Anschlußstelle für später zu schaffen und um die Möglichkeit der Fortsetzung anzudeuten, obwohl in dieser Arbeit im weiteren nicht mehr darauf rekuriert wird.

Die Reduktion auf die Ebene der Textstruktur erfordert für diese nur noch eine Theorie. Sie muß zumindest in der Weise skizziert werden, daß die für eine Texttypologie relevanten Einheiten dargestellt werden. Wir werden dabei zuerst die Art der Einheiten als tiefenstrukturelle und darin ganz speziell als funktionenlogische definieren. Wir wenden uns zu diesem Zweck dem Ansatz einer syntagmatischen Texttheorie zu, erarbeiten hierzu ein hierarchisiertes Begriffsinstrumentarium, mit dem Texte beschrieben werden können. Als zentrale Kategorien erweisen sich dabei die Funktion (wir unterscheiden zwischen Kardinalfunktionen und Indizien) und die Relation. Wir kommen dabei zu verschiedenen Arten von Funktionen und Relationen, die wir später als diskriminationsfähige Charakteristika für Textklassifizierungen nutzbar machen werden.

Danach diskutieren wir verschiedene Ansätze zur Textabgrenzung, da die Abgrenzung von Texten eine wichtige heuristische Stufe sowohl der Textklassifikation als auch der Corpustheorie ist. Wir unterscheiden einen pragmatisch orientierten und einen textstrukturellen Ansatz, und schlagen in der Diskussion dieser Ansätze einen gangbaren Weg zur Lösung des Abgrenzungsproblems vor, indem wir den textstrukturellen Ansatz unserer Texttheorie mit dem pragmatisch orientierten verbinden. Dabei erweitern wir das Konzept der Isotopie für eine Anwendung auf Textinteraktion.

Aufgrund dieser Kategorien führen wir in Kapitel 3 die Einheit des Textes ein. Wobei wir zuerst einen Überblick über Ansätze zur

Konzeption dieser Einheit geben. Die Einheit Textem gestattet es uns, die Komplexität der Einheit Text zu strukturieren. Hierbei ist zuallererst wichtig, die Kategorien énonciation, énoncé und procès d'énonciation énoncé als aufeinander bezogene, aber im Text synthetisch verschmolzene Einheiten für unser Problem nutzbar zu machen. Auf die Bestimmung des Textems folgt die Bestimmung des Mechanismus, mittels dessen einfache Texteme zu komplexen Textemen gebildet werden. Erst auf dieser Stufe können konkrete Textstrukturen tiefenstrukturell vollständig beschrieben werden. Von der aufgestellten Theorie der Textstruktur wird die *Texttypologie* deduziert, indem die konstitutiven Einheiten nach ihrer Stelle in der Hierarchie der Theorie unter klassifikatorischem Aspekt thematisiert werden. So sollen hierarchische Klassifikationsoperationen zu einer geschichteten Klassifikation führen. Als dominant haben sich die Funktionsrelationen erwiesen.

Die Anwendbarkeit der bis dahin erstellten Texttheorie und Klassifikation wird an einem Beispiel demonstriert.

Für die relativ global bleibende Textklassifikation aufgrund des Kriteriums der Relationen werden im folgenden Möglichkeiten der Subklassifizierungen erörtert, hierbei diskutieren wir die Möglichkeit einer thematischen Klassifizierung, operierend auf den Funktionen, auf der Basis der Inhaltsanalyse und auf der Basis der strukturellen Semantiktheorie, wobei wir zu dem Schluß kommen, daß zwar singuläre thematische Bestimmungen möglich sind, daß aber die Semantiktheorie im Hinblick auf eine "klassifikatorische Thematik" noch nicht weit genug entwickelt ist.

Zweitens prüfen wir im besonderen die Möglichkeit der Anwendung der Begriffsdichotomie *fable* und *sujet*, d.h. eine Möglichkeit der Differenzierung beim Übergang von *fable* zu *sujet*, einer Art oberflächenstruktureller Differenzierung der Textemausprägung.

In Kapitel 5 werden die texttheoretischen Ergebnisse für einige Probleme eines repräsentativen Corpus nutzbar gemacht, so

wenden wir die Konzeption des Textems an, um Teiltex-te zu corporisieren, und das Konzept der Textinteraktion, um aufeinander bezogene Texte in ein Corpus aufzunehmen.

2. ÜBERLEGUNGEN ZUR TEXTTHEORETISCHEN BASIS

Wesentlich für die vorliegende Arbeit ist der Begriff "Text", weil

1. die der Corpustheorie zugrundeliegende Hypothese eine vorgängige T e x t klassifizierung notwendig macht,
2. diese Klassifizierung auf Kriterien aufbauen muß, die dem Objekt wesentlich inhärent sein müssen,
3. die textuelle Klassifizierung die zu klassifizierenden Einheiten (also die Einheit "Text") vorher klar zu bestimmen hat, da textklassifikatorische Operationen nur auf der Basis von begrifflich gefaßten und als wissenschaftliche Gegenstände definierten Kategorien ablaufen können.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, eine vorgängige Texttheorie zu konstruieren. Da jedoch nicht alle Elemente einer Texttheorie (oder unter eingeschränktem Aspekt, einer Textgrammatik) texttypologisch relevant sind, können wir uns auf die wesentlichen Aspekte einer Texttheorie konzentrieren.

2.1. Textbegriff

In der Diskussion der Textlinguistik tritt immer mehr ein Textbegriff zutage, der T e x t nicht nur als sprachliches Gebilde, sondern Text als Einheit eines kommunikativ bestimmten komplexen sozialen Vorganges begreift⁶⁴, in dem Sprache als eines, und zwar wichtiges R e a l i s i e r u n g s m i t t e l dient, aber keinesfalls das alleinige Realisierungsmittel ist. Damit erscheint ein Text als eine realisierte komplexe Ganzheit nicht-verbaler und verbaler Faktoren. Es ist anzunehmen, daß zumindest ein Teil der nicht-verbalsprachlichen Faktoren ebenfalls in irgendeiner Weise semantisch strukturiert ist.

2.1.1. Kommunikation und soziales Handeln

Texte sind materiell realisierte Produkte einer menschlichen Tätigkeit, deren Ziel es ist, Beziehungen zwischen Individuen und Gruppen von Individuen zu konstituieren. Texte sind somit Mittel und Ausdruck zwischen-menschlicher Beziehungen. Diese - komplexe - Tätigkeit hat ihr Wesen in der im Gegensatz zu anderen Tätigkeiten - besonderen - Beschaffenheit des Mittels der Beziehungen und den Bedingungen, unter denen es aktualisiert wird. Texte sind nicht allein manifeste Tatsachen, zum Ding an und für sich verfestigte Wirklichkeit sprachlicher Zeichen. Sie haben die Funktion eines Mediums: sie dienen der Auslösung von Verständigungsprozessen und existieren allein deshalb. Der mediale Charakter der Texte involviert eine intersubjektive Gemeinsamkeit, die dem Text wesenhaft inhärent sein muß: die *B e g r e i f l i c h k e i t* des Mittels durch die durch eine gemeinsame Welt verbundenen Teilnehmer der umfassenden gesellschaftlichen Kommunikation. Das Postulat eines den Texten zugrundeliegenden und den Kommunikatoren gemeinsamen Codes oder gruppenspezifischer Subcodes ist die *l i n g u i s t i s c h e* Erklärung dieses Phänomens.

Diese - soziokulturell geformte - Gemeinsamkeit, die sich natürlich nicht nur im sprachlichen Code erschöpft, wird hergestellt durch Sozialisationsprozesse, denen jedes Individuum vom Eintritt in die soziale Welt an unterworfen ist, und in dessen Verlauf es im praktischen Tun zum Subjekt herangebildet wird, das handlungsfähig auch in einer gesellschaftlich geformten Umwelt ist. Der Begriff Subjekt bedeutet hier den Menschen in dem Stadium, in dem er unter den Bedingungen sozialer Verhältnisse und Gegebenheiten auf diese (und die natürlichen, soweit sie nicht auch gesellschaftlich geformt sind) mit Mitteln dieser reagieren und agieren kann, prinzipiell auch: diese verändern kann.

Soziale Verhältnisse und Gegebenheiten sind neben anderen auch die Zeichensysteme, insbesondere die Sprache. Deren zentrale Bedeutung in der gesellschaftlichen Kommunikation liegt darin, daß sie das am weitesten entwickelte und daher differenzierungsfähig-

ste Zeichensystem ist und ein fundamentales System der Wirklichkeitsvermittlung, Bewußtseinsformung und Handlungsstrukturierung darstellt.

Die Geschichte der Linguistik hat gezeigt, daß mit rein system-linguistischen Methoden bestimmte Probleme, die sich bei der Behandlung von Texten stellten, nicht mehr gelöst werden können. Die ersten Lösungsvorschläge waren noch den Methoden und Gegenstandsbestimmungen der taxonomisch-strukturalen und generativen Forschungsrichtung verpflichtet, und liefen darauf hinaus, eine zusätzliche Komponente bzw. Teildisziplin, die Pragmatik an die bisherigen theoretischen Konzepte anzuschließen. Dieser Richtung gegenüber standen Positionen, die in jüngster Zeit verstärkt auftraten, die Fragen der Kommunikation nicht mehr nur als pragmatische Komponente additiv anschließen wollten, sondern dem kommunikativen Aspekt bei der Textcharakterisierung und Texttheorie eine dominante Stellung einräumten.

Einige Argumente für einen kommunikativ orientierten Textbegriff wollen wir kurz referieren. Ein Argument läßt sich aus der von Peirce entwickelten Semiotik, die die Teilbereiche Syntaktik, Semantik und Pragmatik kennt, ableiten. Pragmatik untersucht die Beziehung der Zeichen zu ihren Benutzern⁶⁵, also muß eine Theorie der Sprache diesen pragmatischen Aspekt mitberücksichtigen, wenn sie nicht an mangelnder Aussagekraft leiden will⁶⁶. Aber solch eine Argumentationsweise ist formalistisch, denn ihre Aussagekraft steht und fällt mit der Annahme der Peirce'schen bzw. Morris'schen Semiotik. Dort sind diese Aussagen aber axiomatisch gesetzt und nicht aus der Empirie gewonnen.

Wir wollen diese Bestimmung aber aus empirischer Anschauung begründen, indem wir als erstes den einen Aspekt der Sozialität von Texten, den Kommunikationsvorgang heranziehen. Diese Begründung kann nur erfolgen, indem auch einige Aussagen von Peirce und Morris untersucht werden. Der axiomatische Charakter ergibt sich z.T. aus der Auffassung, daß es hier Zeichen, da Benutzer (users) gebe. Es wird den Zeichen somit eine von den Menschen

losgelöste Seinsweise unterstellt. In der Tat sind aber Zeichen nicht unabhängig von Menschen existierende Entitäten, die wie Naturgegenstände einfach da sind und zur Benutzung bereitstehen, sondern Zeichen existieren nur durch Menschen und kraft deren kreativer Produktion. Dem neu in die soziale Lebenswelt eintretenden Individuum treten zwar von anderen kreierte Zeichen bzw. Texte entgegen, allerdings nicht wie Naturgegenstände, sondern als von anderen Individuen hervorgebrachte Produkte, Produkte die auch er hervorbringen kann und auch hervorbringt. Das Vorhandensein s c h ö p f e r i s c h e r Semiose zeigt, daß Sprache kein stationäres System ist, sondern prinzipiell verändert werden kann. Subjekte der Veränderung aber sind die Menschen. Der Veränderungsprozeß ist nun keine mystisch aufzufassende Erscheinung, sondern er ergibt sich als Erfordernis des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses, der wiederum eine Resultante gesellschaftlicher Praxis ist. Die gesellschaftliche Praxis orientiert sich an den konkreten Bedürfnissen der Gesellschaft, die ihrerseits historisch geformt und differenziert sind, z.T. aus früheren Stadien gesellschaftlicher Praxis und den sich daraus ergebenden neuen Bedürfnissen. Die Auffassung von Zeichenbenutzern muß also in einem ersten Schritt modifiziert werden in eine Auffassung von Zeichenschöpfern bzw. Zeichenproduzenten.

Als Produkte menschlicher Tätigkeit - im Gegensatz zu den bloßen Naturgegenständen - gilt für Zeichen, was für die Produkte menschlicher Tätigkeit im allgemeinen gilt:

Sie können 'der Möglichkeit nach' und 'der Wirklichkeit nach' existieren. Da die Produktion nämlich darauf gerichtet ist, nicht nur schlechthin 'Naturstoff', sondern diesen in einer für die Menschen brauchbaren Form anzueignen, bewährt sich das Produkt, ist das Produkt ein 'wirkliches' Produkt 'nicht als versachlichte Tätigkeit, sondern nur als Gegenstand für das tätige Subjekt'. Als 'versachlichte Tätigkeit' ist das Produkt ein Produkt nur 'der Möglichkeit nach'. Ein Produkt 'der Wirklichkeit nach' wird es erst als Gegenstand 'für das tätige Subjekt', d.h. in der Konsumtion. Erst hier erhält es 'den letzten finish', wird es vollendet.⁶⁷

Hiermit kommt eine zusätzliche Bestimmung des Zeichens/Textes in

die Auffassung von 'Benutzer', nämlich die Differenzierung des Begriffes in Produzent und Rezipient.⁶⁸

Zeichen existieren nicht ohne Rezipienten. Ohne ihn existieren sie nur der Möglichkeit nach (was darauf verweist, daß sie der Wirklichkeit nach existieren können). Diese Wirklichkeit wird Rezipienten hergestellt durch die Rekreation von Sinneinheiten durch die Transformation materialer Einheiten (Laute, Graphen) Sinneinheiten.

Der produktiven Tätigkeit auf der einen Seite entspricht also eine rezeptive Tätigkeit⁶⁹ auf der anderen Seite, diese zwei Phasen bilden somit eine untrennbare Einheit: die Kommunikation, der das Soziale wesensmäßig inhärent ist, die unteilbar ist, weil Produktion und Rezeption notwendige Konstituenten der realen Einheit Text sind.

Ein zweiter Aspekt der Sozialität von Texten ist die Geschichte. Wir haben gesehen, daß Zeichen/Texte keine natürlichen, und auch keine individuell erklärbaren Gegenstände sind, sondern daß sie ihre semiotisch-kommunikative Qualität erst in der Einheit von Produktion und Rezeption erhalten.

Dabei ist aber die 'Begreiflichkeit', das Scharnier der Sozialität, erst postuliert, zwar notwendig postuliert, aber nicht erklärt. Erklärt ist es auch nicht durch einen Rückgriff auf Konzepte wie Kode, langue oder Kompetenz, wenn diese synchron gefaßt werden. Wenn man solche Konstrukte zur Erklärung heranziehen will, dann sind sie unter ihrem historischen Aspekt zu betrachten, d.h. als gesellschaftliches Produkt im Ganzen: ein Produkt, das unter den jeweils gesellschaftlichen Verhältnissen und durch sie entstanden ist, in der Praxis des Verkehrs der Menschen untereinander. Es bewahrt in sich diesen Bedingungs-zusammenhang oder wandelt sich mit ihm. In diesem Sinne ist das Zeichensystem die geronnene Form gesellschaftlicher Praxis⁷⁰, das letztere tradiert. Wichtig in unserem Zusammenhang ist jedoch nur die Tatsache, daß das Zeichensystem ein gesamtgesellschaftliches Produkt

ist, und wichtig ist vor allem der Prozeß und jene Bedingungen, unter denen es zu seinem konkreten So-sein geworden ist. Das den Konzepten Code, langue und Kompetenz zugrundeliegende Phänomen ist die 'Begreiflichkeit', d.h. der Prozeß, daß in der Kommunikation identische oder teilidentische Sinneinheiten assoziiert werden, daß die Kommunikationsteilnehmer auf der Folie des Materials gemeinsame Sinneinheiten assoziieren. Diese Gemeinsamkeit ist nur durch gemeinsame Praxis zu erklären. Auch die Tatsache, daß Zeichen gelernt werden, ist nur ein Ausfluß gemeinsamer Praxis⁷¹, der Lernprozeß findet originär in der Praxis statt. Andere Lernformen sind nur daraus abgeleitet und basieren auf eben jener vorgängigen Praxis. Ganz deutlich ist dies gerade bei der verbalen Sprache, wo s e m i o t i s c h e P r a x i s (hier Rezeption) u n d L e r n e n i n E i n s f a l l e n : der Spracherwerb findet weder vorher noch nachher sondern i n u n d d u r c h sprachliche Kommunikation statt. Daß dabei Geräuschformen mit Sinnformen gekoppelt werden, ist nur durch gleichzeitige Praxis, die den Bezug abgibt, erklärbar.

Wir haben T e x t e eben als M i t t e l i n t e r - s u b j e k t i v e r B e z i e h u n g e n vorgestellt. Diese Konzeption der Gegenstandsbestimmung hat Konsequenzen sowohl für die Untersuchungsmethode, als auch für den Wirklichkeitsausschnitt, der damit ins Blickfeld einer Texttheorie gefaßt werden muß. Qua Medium von Beziehungen können wir den delimitierten Untersuchungsgegenstand nicht mehr nur als Produkt, als isolierbare Sache, also textlinguistisch⁷² beschreiben wollen, sondern eben als Mittel sozialer Interaktion. Die Bestimmung des Textes als Mittel sozialer Interaktion führt zur Konsequenz, daß seine Beschreibung nicht bei der 'Sache' stehen bleiben darf, sondern auch die konstitutiven Bedingungen der 'Sache', d.h. die am realen Kommunikationsprozeß beteiligten Faktoren einbeziehen muß.

Die wesentlichste empirische Begründung für den Einbezug sozial-kommunikativer Faktoren gab Sperber⁷³. Sperber argumentiert gegen Lévi-Strauss, daß das strukturalistische Modell der Sprache, das dieser anwendet, nicht auf alle Phänomene der Sprachaktuali-

sierung angewandt werden kann, wenn man von dem Postulat einer möglichst großen Erklärungsadäquatheit ausgehen will. Das strukturalistische Modell der Sprache beinhaltet bis dato zwei Möglichkeiten von Systemen: Systeme mit Code und Systeme mit Netz⁷⁴.

Darüber hinaus gibt es nach Sperber "soziokulturelle Systeme, die sich weder in Codes noch in Netze aufgliedern lassen", sondern "die Bedeutung und Zusammensetzung selbst hängt ab von den Positionen desjenigen, der sie sendet, und desjenigen, der sie empfängt."⁷⁵ Ein Beispiel ist das Kommunikationssystem der Höflichkeit.

Wenn wir im folgenden von Text reden, verstehen wir deshalb immer eine Ganzheit aus sprachlich manifesten und sprachlich nicht notwendig manifesten, pragmatischen Strukturen.

2.1.2. Die kommunikative Struktur des Textes

Ausgehend von der Bestimmung der Texte als kommunikativen Einheiten, läßt sich diese Bestimmung folgendermaßen präzisieren.

Die Kommunikationshaftigkeit der Texte setzt einerseits einen **K o m m u n i k a t o r** voraus, der die verbale Struktur produziert und über einen **K a n a l** in Umlauf bringt, damit er von einem **R e z i p i e n t e n** rezipiert werden kann. Sie setzt damit weiterhin einen Rezipienten voraus. Der kommunizierte oder zu kommunizierende Text verweist auf eine außerhalb von ihm liegende reale oder fiktive Welt (**R e f e r e n z**) und benutzt einen **C o d e**, aus dem der Text durch Selektion und Kombination produziert wird. Der Anstoß zur Texterzeugung erklärt sich aus einem aus der Lebenspraxis resultierenden **K o m m u n i k a t i o n s z i e l**. Ferner ist jeder Text konkret in irgendeiner **Z e i t** und irgendeinem **R a u m** situiert. Wir haben damit die Konstitutionen der verbalen Kommunikation aufgezählt. Diese Konstituenten bilden durch ihre Aufeinanderbezogen-

heit ein System, wobei Kommunikator und Rezipient Rollen sind, die eingenommen und gewechselt werden können. Das System bildet in dieser Form nur einen allgemeinen Lokalisierungsrahmen der Kommunikation, der zu konkreten Zwecken seine konkret-historische Form erhalten muß.

Dieses Modell gibt den Rahmen ab, von dem aus Texte bestimmt werden können und die Kriterien für eine Textklassifikation gewonnen werden können.

Konstituenten der schriftlichen Kommunikation

1. S c h r e i b e r

Merkmale des Schreibers

- a) sein sozialer Status
- b) seine persönliche Sozialisation
 - α) sein enzyklopädisches Wissen
 - β) seine literarische Kompetenz
 - γ) seine Kenntnisse der Medien
- c) seine Annahme über den Leser
 - α) dessen Wissen
 - β) dessen literarische Kompetenz
 - γ) dessen Vertrautheit mit Medien
 - δ) die Antizipation der Lesestrategie
- d) seine Absichten, die er mit der Abfassung des Textes verfolgt
- e) seine psycho-physische Disposition

2. L e s e r

Merkmale des Lesers

- a) sein sozialer Status
- b) seine persönliche Sozialisation
 - α) sein enzyklopädisches Wissen
 - β) seine literarische Kompetenz
 - γ) seine Kenntnisse über Medien

c) Annahmen über den Schreiber

- α) dessen Zeit und Ort (Gesellschaftsformation und historische Zeit)
- β) dessen Status innerhalb von Medien (z.B. freier Autor)
- γ) dessen sozialer Status (z.B. berühmter Wissenschaftler)

3. K a n ä l e

"Schrift" ist die Kanalausprägung, mit der wir es in unserem Zusammenhang per definitionem zu tun haben. Doch Schrift als solche gibt es nicht, es gibt sie nur als gotische, handgeschrieben lateinische, saubere, ohne Tippfehler etc. Es gibt sie nur auf gutem Papier, auf einem Zettel, mit Rand, gut verteilt auf dem Blatt; bei Druckerzeugnissen kostet es was, kostet viel etc. D.h. Schrift, Druck etc. sind abstrakte Kategorien, die die Substanz einer Sache bezeichnen, deren reale Manifestation aber immer eine bestimmte Form annehmen muß.

Zur strategischen Verwendung des Kanals Schrift (ein Beispiel):
Innerhalb einer ökonomischen Einrichtung "Betrieb" werden schriftliche Klagen der "Mitarbeiter" gegenüber dem "Chef", daß dieser bestimmte Abmachungen nicht einhält, vom "Chef" als unfreundlicher Akt aufgefaßt und zwar, weil dies auf schriftlichem Weg erfolgte, ablesbar an der Reaktion, "das hätte man doch unter vier Augen viel besser besprechen können". Die schriftliche und damit die aktenkundige Form hat also eine zusätzliche, in diesem Kontext von der einen Seite negativ, von der anderen Seite funktional notwendig und verstärkend aufgefaßte Bedeutung.

Zur 'Bedeutung' des Kanals Druck (ein Beispiel):

Ein Student hört eine Hypothese über einen Sachverhalt und nimmt dies als eine unverbindliche Meinung auf. Dieselbe Hypothese in einem Buch wird von ihm dagegen als ernst zu nehmende, zitierwürdige wissenschaftliche These rezipiert.

Oder: Erfahrungen mit Erstsemester-Studenten haben gezeigt, daß diese wissenschaftliche Bücher lesen, aber nicht wagen, eigene Bemerkungen in das Buch an den Rand zu schreiben.

Oder: Ein Kollege erzählt einem anderen einen skandalösen Vorfall, den dieser einfach nicht glauben kann, weil er gegen sein Weltbild verstößt. Dieselbe Nachricht in einer (seriösen) Zeitung dagegen wird ernst genommen.

Zur semiotischen Struktur der Aufmachung des Kanals (ein Beispiel):

- a) Die Anwendung der normierten Aufmachung eines Briefes (keine Tippfehler, Schreibmaschinenpapier und nicht ein Blatt aus einem Schul-Rechenheft, harmonische Verteilung der Schriftzeichen auf dem Blatt) reflektiert die "ausgebildete" Angepaßtheit des Senders, erleichtert die Rezeption und erzeugt Wohlwollen beim Rezipienten.
- b) Eine Goethe-Ausgabe in Leder, feinem, wertvollem Papier reflektiert und fördert die Auffassung "Goethe als Kulturgut" (statt kritischem Auseinandersetzen mit dem Inhalt).
- c) Die Auflockerung von Texten mit farbigen Photographien, die ihn vom grautönigen Rest abheben, erleichtert und fördert die Entscheidung, ob etwas überhaupt rezipiert wird oder nicht. Zudem scheint Farbe mit dem Inhalt bzw. der Perspektive, aus der der Inhalt gesehen werden soll, in Zusammenhang zu stehen.

4. R a u m u n d Z e i t

Die Faktoren Raum und Zeit sind nicht ohne Einfluß auf die Beschaffenheit eines Textexemplares, gerade in ihrer gesellschaftlichen Konkretion. Doch steht eine einigermaßen befriedigende Theorie, die auf unser Problem beziehbar ist, noch aus. Wir denken dabei etwa an Ausprägungsformen wie Arbeitszeit/Freizeit, Dauer der Rezeptionszeit etc., was den Zeitfaktor betrifft. Wir denken an institutionalisierte Räume wie Kirche, Schule, Arbeitsplatz, zu Hause etc., was den Raumfaktor betrifft.

Die bis hierher genannten Faktoren bilden in ihrer jeweiligen Ausprägungsform bestimmte Kommunikationssituationen bzw. Konstellationen der geschriebenen Kommunikation, in denen Texte situiert sind. Man wird bestimmte Konfigurationen der jeweiligen Ausprä-

gungsformen der genannten Faktoren identifizieren, und auf diese Weise eine Typologie der Kommunikationssituationen erstellen können.⁷⁶ Sowohl die Ausprägungsformen der einzelnen Faktoren als auch die spezifischen Konfigurationen sind gesellschaftlich bestimmt. Damit ergibt sich die Aufgabe des Einbezugs der Gesellschaftsformation in die Analyse der Kommunikation. Sowohl praktisch, was die Greifbarkeit der Einflüsse angeht, als auch theoretisch, weil die Gesellschaftsformation als umfassendste Kategorie in alle Konstituenten der Kommunikation eingeht, ist dies das schwierigste Kapitel einer Texttheorie mit kommunikationssoziologischer Dimension.

5. R e f e r e n z

In einem abstrakten Kommunikationsmodell wird der Faktor "Referenz" nur als Bedingung angesehen, d.h. es muß ein Bezug zu einer realen oder fiktiven Welt vorhanden sein. Dieser Faktor erhält bei der Textanalyse die Funktion, zu zeigen, was innerhalb einer Botschaft gesagt, verheimlicht, welche Hintergrund-Information, die im Hinblick auf die Leser notwendig ist, gegeben, teilweise gegeben, oder nicht gegeben wird.

Die Struktur der Referenz hat jedoch auch einen Einfluß auf das Aussehen der sie abbildenden Textstruktur. Je nachdem, welcher Art die abgebildeten Prozesse der Welt sind, werden bestimmte Verfahren der Textkonstitution, die den abzubildenden Prozeß abzubilden in der Lage sind, aktualisiert. Dies deswegen, weil der Text als Modell in einer besonderen semiotischen Beziehung zum Modelloriginal steht.⁷⁷

6. B o t s c h a f t (Textstruktur)

In den Begriff "Botschaft" gehen alle anderen der vorgenannten Faktoren ein: in der Botschaft spiegeln sie sich wider. Die Botschaft ist der Kristallisationsort, wo sich die einzelnen Faktoren kraft der Eigenschaft der Botschaft als semiotisch-strukturiertes System, zu einer Einheit verbinden. Insofern stellt sich die Frage der Manifestation der sozialen, funktionalen und refe-

renziellen Faktoren der Kommunikation im Text als ein Problem, das darin besteht, die semiotischen Codes herauszufinden, die die Übersetzung realer Gegebenheiten in Zeichen gewährleistet.

7. Codes

Was sich im Text als semiotisch-strukturiert darstellt, erscheint auf der Ebene des Sprachsystems, egal ob man es als internalisierte Kompetenz oder als von der *parole* abgeleitete *langue* begreift, als Teilsystem.

Schon immer hat die Verwendung des Begriffs Code impliziert, daß es verschiedene Codes gibt. Es scheint auch keines Beweises mehr nötig, daß sich eine Sprache in Subcodes gliedern läßt, ebenso daß sprachliche Kommunikation in Interaktion mit anderen Codes abläuft.

Sprachliche Codes

Codes, nicht nur sprachliche, sind sozial geformte Mittel zur Kommunikation. Sie sind Werkzeug zur Aktualisierung der kommunikativen Strategien und können sowohl unbewußt traditionsvermittelt als auch in Kenntnis der jeweiligen Traditionsvermittlung des Lesers in Texten persuasiv eingesetzt werden. Beim ersteren sind sie Reflex der Sozialisation und geben dem Benutzer eine soziale Etikette, beim letzteren sind sie funktionaler Einsatz unter Berücksichtigung der Antizipation der Kommunikationsfaktoren zur optimalen Erreichung der Intention.

Die sprachlichen Subcodes reflektieren soziale Stratifikation wie soziale "Schichten", Generationen, Berufsgruppen, informellen Gruppen etc., in der Massenkommunikation zusätzlich den Reflex der Orientierung an sozialen Zielgruppen, rollenhafte Sedimentierungen. Diese spielen zwar in der Massenkommunikation eine geringere Rolle, aber nicht im Bereich der privaten und geschäftlichen Korrespondenz, landschaftlichen Herkunft, und in der funktionalen Bestimmung des Textes (kommunikative Strategie). Jedoch darf der Einfluß literarischer Tradition auf Subcodes und Textaussehen

nicht vergessen werden, woraus sich ergibt, daß nicht jedes Zeichen in diesem Sinne als unmittelbar an die Kommunikationssituation festmachbar gelten kann.

Paralinguistische Codes⁷⁸

Auch in der schriftlichen Kommunikation interagieren Texte mit anderen Codes. Was bei der mündlichen-direkten Kommunikation wohl bekannt ist, bedarf aber bei der schriftlichen-indirekten Kommunikation einiger Ausführungen. In der Spezifik der schriftlichen Kommunikation liegt der Hinweis, daß diese paralinguistischen Codes nur auf den Trägern situiert werden können, die bei dieser Art der Kommunikation eine Rolle spielen. Dies ist in höchstem Maße der Kanal und die Begleitumstände, die zum Kanal zu rechnen sind, wie Distributionsart bzw. Zugriffsmöglichkeit und Mittlerinstanzen wie Werbung, Literaturkritik, Bildungsinstitution mit Mittler- bzw. Hemmfunktion, unter denen der Leser an die Texte herankommt.

2.2. Exkurs: Vorläufiges über Extratext

Im Bereich der geschriebenen Kommunikation ist das sprachliche Gebilde, das wir Textstruktur nennen werden, umgeben von anderen Faktoren. Diese Faktoren können selbst wieder sprachlicher Natur sein, sie können aber auch anderer Natur sein. Solche Faktoren sind Aufmachung, d.h. Papierqualität, Heftung bzw. Bindung, graphische Aufmachung (Layout), Schrifttypen, evtl. Farbdruck, Textverteilung, Rubrizierung, Texte haben immer eine spezifische Publikationsform, Texte werden an spezifischen Orten verkauft, Texte unterliegen unterschiedlicher Produktions- und Distributionsformen.

Diese extratextuellen Faktoren haben keine marginale Funktion, - wie die Tatsache, daß sie bis jetzt so gut wie unerforscht bleiben, nahezulegen scheint, - sondern sie spielen eine eminent

wichtige Rolle

1. bei der Sinnkonstitution⁷⁹: Klappentext bei Büchern, Klassifizierung in Tatsachenbericht, Roman etc., Rubrizierung, aber auch Publikationsform und Bindung geben dem Leser eine vorgängige Instruktion, wie der Text zu rezipieren ist.

2. Diese Faktoren steuern das Überhaupt der Rezeption. Die Tatsache, daß Textverkaufsstellen kundenspezifische Einkaufspolitik betreiben, belegt dies und ist gleichzeitig Indikator. Andere Indikatoren sind Fälle, wo eine bestimmte Aufmachung bewußt nachgeahmt wird, um die Barriere des Desinteresses zu übersteigen. Fälle solcher Art sind die kürzlich in meinem Briefkasten aufgefundenen Informationen einer Bausparkasse im Bild-Zeitungsstil, andere Briefwurfsendungen im Stil von Privatbriefen, gerichtliche Entscheide über die Aufmachung von Karl-May-Büchern, gleiche Aufmachung von Serien, wo Qualitätstransfers provoziert werden soll etc.

3. Einige Faktoren dienen weiterhin zur Verkettung von Einzeltexten zu Einheiten noch höherer Ebenen.

Allein diese Beispiele haben gezeigt, daß diese Faktoren so etwas mit sich tragen, was man wohl Bedeutung nennen muß, denn sie werden von den Rezipienten als Indikatoren für bestimmte Qualitäten entziffert und augenscheinlich auch von den Produzenten als solche eingesetzt. Nun muß dieser Codierungs- und Dekodierungsprozeß nicht immer bewußt ablaufen. Aber das tut unserer Interpretation keinen Schaden, denn auch die 'normale' Sprachverwendung läuft nicht bewußt in dem Sinne ab, daß jeder Sprecher Rechenschaft darüber ablegen könnte.⁸⁰

Demzufolge können wir die nun aufgelisteten extratextuellen Faktoren als Zeichen begreifen, woraus folgt, daß sie semiotisch strukturiert und damit in Begriffen der Semiotik beschreibbar sein müssen.⁸¹

Nun ist nicht zu erwarten, daß dieser semiotische Bereich genau-

so strukturiert ist wie der der Sprache. Ein solcher Analogiever-
such hieße auch eine apriori-Entscheidung der Heuristik und liefere
auch Gefahr, die Fehler zu wiederholen, die anfangs bei der Ex-
ploration bestimmter semiotischer Bereiche gemacht wurden, als
linguistische Kategorien auf andere Bereiche übertragen wurden.⁸²
Diese Erkenntnis müssen wir berücksichtigen.

2.3. Das Produkt des Kommunikationsprozesses; die sprachlich ma- nifeste Textstruktur

Wir haben im vorangehenden den kommunikationssituationalen Rah-
men, in dem ein "Text" steht, abgesteckt. Die These von der Kom-
munikationshaftigkeit der Texte bedeutet aber nicht, daß Texte
nur durch die Erschließung des kommunikativen Rahmens erklärbar
sind.

Eine umgangssprachlich-vorwissenschaftliche Bedeutung des Wortes
Text könnte man ohne große Komplikationen gleichsetzen mit einem
sprachlichen Gebilde, das aus mehreren Sätzen besteht, die durch
ein gemeinsames Thema untereinander verbunden sind.

Als solches ist der Text eine sprachliche Einheit und Objekt der
Linguistik. Er setzt sich aus auf niederen Ebenen als der Text-
ebene definierten Einheiten hierarchisch zusammen. Eine zu erstel-
lende Texttheorie hat auch die Aufgabe, die Tektonik dieses sprach-
lichen Gebildes zu beschreiben und zu erklären.

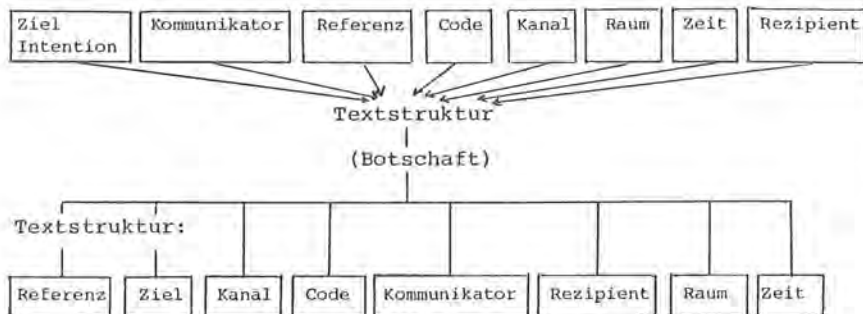
Diese Tektonik kann mit den Begriffen Bedeutung und Verkettung
generell beschrieben werden. Freilich sind hier Semantik nicht
mit Wortsemantik und Syntaktik nicht mit (Satz) Syntax gleichzu-
setzen. Sondern sie stellen allgemeine Prinzipien der Semiose dar,
was konkret heißt: Semantik ordnet materialen Gebilden eine Be-
deutung zu und Syntaktik verbindet semantische Einheiten einer
Ebene zu semantischen Einheiten einer höheren Ebene. Da alle Zei-
chen sich durch die Doppelstruktur signifié/signifiant konstitu-

tiv auszeichnen, sind Semantik und Syntaktik gleichzeitig operierende Prinzipien der Semiose.

Wenn wir im vorangehenden den kommunikationssituationalen Rahmen abgesteckt haben, so haben wir uns hier mit dem Produkt des Kommunikationsprozesses selbst zu beschäftigen. Unter Produkt des Kommunikationsprozesses verstehen wir bei der schriftlichen Kommunikation, was nach Zerfall der Produktionstätigkeit und auch nach Zerfall der Rezeptionstätigkeit noch visuell sichtbar übrigbleibt, d.h. das verbale Gebilde. Diese durch Abstraktion vom nicht-verbalen Teil des Kommunikationsaktes gewonnene Einheit⁸³ nennen wir Textstruktur.

Jedoch ist das, was wir über die Kommunikation gesagt haben, dadurch nicht irrelevant geworden, denn unsere These ist, daß sich die aufgeführten Konstituenten des kommunikationssituationalen Rahmens sich in ihrer konkreten Ausprägungsform in der Textstruktur widerspiegeln bzw. sedimentieren. Insofern kann die Textstruktur bei unseren Überlegungen im Zentrum der Untersuchung stehen, da sich in ihr die Varietäten der kommunikativen Funktion und Situierung in semiotischer Transformation als Zeichen für eben diese Varietäten der kommunikativen Funktion und Situierung wiederfinden lassen.⁸⁴

Kommunikationssituation:



Dieser These liegt eine semiotische bzw. modifizierte Widerspiegelungstheorie⁸⁵ zugrunde, wie sie in Lotman⁸⁶ vertreten wird. Die Textstruktur ist ein Modell sowohl dessen was sie abbildet, jedoch auch ein Modell oder Teilmodell dessen, der den Abbildungsprozeß leistet, der Umstände, unter denen der Abbildungsprozeß getätigt wurde, des 'Destinataire', für den der Abbildungsprozeß getätigt wurde, und des Ziels für das der Abbildungsprozeß getätigt wurde. Ein Netz von besonderen sprachlichen Elementen durchzieht den Text, die als Indikatoren für die einzelnen Konstituenten der Kommunikation gelten. Dialektale und soziolektale Einfärbungen sind nur die bekanntesten Fälle von Indikatoren, von denen aus auf Eigenschaften des Produzenten geschlossen werden kann.⁸⁷

Durch diese Hypothese eröffnet sich ein weites Forschungsfeld, das einerseits durch Aufarbeitung vorhandener Erkenntnisse, die nur in diesem Sinne neu systematisiert werden müssen, aber auch durch die Erforschung der sich durch die Systematisierung eröffnenden Lücken gekennzeichnet sein wird.

Wir können die kommunikative Struktur des Textes, wie sie oben aufgezeigt wurde, nach Disziplinen unterteilen⁸⁸:

Die **T e x t l i n g u i s t i k** untersucht die referenzielle Struktur des Textes, ihr Gegenstand sind die textuellen Einheiten, die die abzubildende Welt bezeichnen, das sind Einheiten, die Wirklichkeitsausschnitte bezeichnen und die Relationen zwischen den Wirklichkeitsausschnitten.

Die **R h e t o r i k** untersucht die Elemente der Textstruktur, die das mehr oder weniger bewußte partnertaktische Programm gewährleisten, also intentionale und phatische Phänomene.

Die **S t i l i s t i k** untersucht die Elemente der Textstruktur, die die unbewußt einfließenden "Informationen" über die Senderdisposition indizieren.⁸⁹

Da die fundamentale Strukturierungsebene durch die die Welt abbildenden Elemente vollzogen wird, also durch die Textlinguistik

beschrieben wird, kann man Rhetorik und Stilistik auch als Disziplinen der "Sekundärstrukturen" bezeichnen.

Natürlich kann in dieser Arbeit keine totale und umfassende Textstruktur dieser Art für alle Arten von Texten erarbeitet werden, was genau das Ziel einer "kompletten" Textklassifikation wäre. Hier kann nur der allgemeine Rahmen und die allgemeine Hierarchie aufgestellt werden. In differenzierter Form können nur einige der Konstituenten im Text beschrieben werden. Die Wahl der zuerst zu bearbeitenden Konstituenten hängt von dem Stellenwert der Konstituenten ab, denn die Konstituenten sind der Wichtigkeit für die Textstruktur nach zu schichten.

Die fundamentale Ebene, auf der eine Differenzierung der Texte stattfindet, ist die zweifache Funktion, die jeder Text qua Text in sich trägt. Jeder Text ist gleichzeitig Handlung und Abbildung von Welt. Wir thematisieren im folgenden nur den Aspekt der Abbildung von Welt. Wesentlich ist innerhalb der Abbildung die Qualität des Abgebildeten (Referenz) bzw. die Sicht des Abgebildeten als einer bestimmten Seinsart von Welt. Darunter sind verschiedene Differenzierungen möglich, die Kriterien für die Klassifizierung von Texten abgeben.

2.4. Texttyp und Textsorte

Wir haben gesehen, daß die Kategorie Text in der Linguistik bzw. der linguistisch orientierten Literaturwissenschaft noch keinesfalls geklärt ist, und haben ausgehend von neueren Erkenntnissen und Ansätzen eine terminologische Unterscheidung in einerseits (sprachlich manifeste) **T e x t s t r u k t u r** und andererseits **T e x t**, die auch die nicht sprachlich manifesten, pragmatischen Faktoren einbezieht, vorgeschlagen. Die Unterscheidung basiert auf einer zunehmenden Abstraktion, wobei die Kategorie Text die Kategorie Textstruktur umfaßt, d.h. daß die Kategorie Textstruktur ein Gebilde beschreibt, das nur einen Teil dessen

beschreibt, den die Kategorie Text umfaßt. Das **Textem** ist dagegen die tiefenstrukturelle Form der **Textstruktur**.

Beide von diesen Kategorien erfaßten konstruierten Gebilde sind klassifikatorisch angebar. Es ist deshalb eine begriffliche Unterscheidung auch unter dem klassifikatorischen Aspekt notwendig. Klassen von Textstrukturen nennen wir deshalb Texttypen und Klassen von Texten nennen wir Textsorten.⁹⁰

Mit anderen Worten könnte man das Unterfangen der Erstellung von Textsorten als die klassifikatorische Ausformung der bei Habermas angedeuteten, aber bisher nicht eingelösten empirischen Pragmatik bezeichnen, hier natürlich im Bereich gedruckter Texte, was eine Analyse der Massenkommunikation notwendig macht.

Demgegenüber stellt das Erstellen von Texttypen den Versuch dar, universale Typen sprachlicher Organisationsprinzipien von sprachlichen Einheiten zu eruieren.

Zusammenfassend kann man das Begriffssystem, das im vorangehenden entwickelt worden ist, und mit dem im folgenden gearbeitet werden soll, schematisch so darstellen:

Texttheorie

	verbale Einheit in pragmatischer u. sozialer Situierung	ohne pragmatische und soziale Situierung	tiefenstrukturelle Abstraktion
Einheit	Text	Textstruktur	Textem
Klasse	Textsorte	Texttyp	Textemtyp

Wir behandeln im folgenden nur den Bereich der Textstruktur bzw. Texttyp, nicht den Bereich, der von unserem Begriff Text bzw.

Textsorte umfaßt wird.

Nach unserer Definition der Textstruktur und der des Textes scheint hierin jedoch ein Widerspruch zu liegen. Denn offensichtlich können wir die Textstruktur nicht ohne Rekurs auf die Kommunikationssituation erklären und zweitens haben wir bei der Begriffsbestimmung von Text darauf hingewiesen, daß es bestimmte Texte gibt, die eben nicht ohne Rekurs auf Faktoren der Kommunikationssituation erklärt werden können.

Dieser Widerspruch löst sich jedoch dadurch auf, daß wir im folgenden nur diejenigen Aspekte der Textstruktur thematisieren, deren Erklärung ohne die Notwendigkeit eines Rekurses auf die Kommunikationssituation auskommt. Man möge deshalb annehmen, daß es sich hier um quasi universale bzw. außereinzelsprachliche Phänomene handelt, woraus sich unsere temporäre Präferenz ergibt, woraus aber auch eine arbeitsteilige Aufteilung gerechtfertigt werden kann.

Die nächste Stufe eruiert die Möglichkeiten einer thematischen Füllung der bis jetzt relativ abstrakt gebliebenen Ebenen.

Auf diesen Stufen wird sich der angestrebte Klassifikationsversuch bewegen. Im Vergleich zu den angedeuteten und postulierten anderen Einflüssen auf die Textstruktur ist dies nur ein kleiner Teil. Eine integrale Klassifikation nach dem oben dargestellten Schema ist zwar prinzipiell wünschenswert, jedoch übersteigt sie nicht nur den Rahmen dieser Arbeit, dafür sind ganz andere Arbeits- und Zeitmaßstäbe anzulegen, und der Stand der Forschung ist noch in keiner Weise so weit, daß man sich so unmittelbar an die Ausarbeitung machen könnte.⁹¹

2.5. Skizze einer Theorie der Textstruktur

Die Probleme, die sich einer Theorie der Textstruktur stellen, sind folgende:⁹²

1. Was ist eine Textstruktur?

- a) Wodurch unterscheidet sich eine Textstruktur von einer zufällig zustande gekommenen Satzmenge?
 - Problem der internen Kohärenz
 - Problem der Abgrenzung von Texten untereinander
- b) Welches sind die konstitutiven Einheiten der Textstruktur?
- c) Welcher Art sind die Beziehungen dieser konstitutiven Einheiten zueinander?

2. Welche Beschreibungsebene muß ich im Hinblick auf eine Texttypologie wählen, um zu diskriminationsfähigen Kriterien zu kommen?

3. Welches ist im Hinblick auf eine Texttypologie die Instanz, die Texte als unterschiedliche Typen determiniert?

Im von diesen Fragen abgesteckten Rahmen wird sich der Rest dieses Kapitels bewegen.

2.5.1. Die Kohärenz der sprachlich manifesten Textstruktur

Ein zentrales Problem einer Theorie der Textstruktur ist die Beschreibung der Mechanismen, die aus der Summe der materialen Elemente eine Struktur machen, die als Medium einer Kommunikation deren Konstituens "Verstehen einer Bedeutung" möglich macht. Notwendiger Teilschritt dazu ist die Erklärung der Kohärenz des Textes.

Der bis jetzt fruchtbarste Ansatz zu diesem Problem ist der der

I s o t o p i e ⁹³: "On appelle isotopie toute itération d'une unité linguistique."⁹⁴

Das Konzept der Isotopie basiert auf der Semantiktheorie von Greimas⁹⁵, in der jedes Lexem ein Bündel von Semen ist. Semen sind distinktive Merkmale von Bedeutungseinheiten. Eine Isotopie besteht darin, daß in einer syntagmatischen Folge (unterhalb der Satzgrenze oder diese überschreitend) die Semen eines Lexems in anderen Lexemen ebenfalls vorhanden sind und als ein oder mehrere "rote semantische Fäden" die syntagmatische Folge bzw. eine Textstruktur durchziehen.⁹⁶ Der durch wissenschaftliche Analyse zu eruiierende gemeinsame semantische Nenner (der in jedem Kommunikationsvorgang natürlich implizit als Dekodierungsoperation immer geleistet wird), bildet die Isotopie der Textstruktur und schafft damit die Kohärenz; er bildet aus der Summe der Elemente ein Bedeutungs Ganzes.

Die Isotopie setzt sich aus der Gesamtheit von T o p i k e n zusammen. Unter Topik verstehen wir mit Koch⁹⁷ die Relation zwischen mindestens einem Paar von Lexemen, Sememen oder Semen eines Textes, wenn diese gleich, ähnlich oder substituierbar sind. Aufgrund unserer Konzeption, daß nicht der Satz die Einheit der Textstrukturierung ist, können wir die Unterscheidung nach inneren und äußeren Topiken (innerhalb der Satzgrenze vs über die Satzgrenze hinaus) nicht so übernehmen, sondern werden sie an die von uns definierten textkonstitutiven Einheiten binden müssen.⁹⁸ Wir unterscheiden demnach innere und äußere Topiken, je nachdem, ob sie funktionsintern oder über Funktionen hinaus wirksam werden.

Nur teilweise zuzustimmen ist Kallmeyer et al., wenn sie meinen: "Mit dem Begriff der Isotopie haben wir ein geeignetes Instrument für die Beschreibung der semantischen Tektonik von Texten gewonnen"⁹⁹. Denn die Syntaktik der Isotopien ist damit noch nicht einmal ins Auge gefaßt. Nach einer solchen Analyse hat man nämlich einen oder mehrere semantische Nenner, wir haben aber noch nicht die sprachlichen Mechanismen beschrieben, die die semantischen Nenner untereinander in Beziehung setzen.

1. So hat Rastier in seiner Studie drei Lesarten qua Isotopieebenen eines Textes analytisch getrennt und belegt, aber die Synthese der drei Lesarten, die ja immerhin innerhalb eines Textes bestand, hat er nicht mehr beachtet. Das war für seinen Zweck auch nicht nötig, aber um eine Textstruktur zu beschreiben, und nicht nur zu zerlegen, muß auch das V e r h ä l t n i s m e h r e r e r I s o t o p i e e b e n e n z u e i n a n d e r in die Untersuchung einbezogen werden. Der Ansatz der Isotopie ist deshalb bislang nur ein Ansatz und keine hinreichende Theorie.

An dem Beispiel, das Rastier untersucht, wird nämlich deutlich: ein Autor, der drei Lesarten derart verquickt, wendet sich damit nicht nur an drei Rezeptionsgruppen mit verschiedener kognitiver Fähigkeit, wie Rastier meint, sondern er synthetisiert durch die syntaktische Verknüpfung kognitive Bereiche, die sonst voneinander getrennt sind, kurz: er synthetisiert Gegensätzliches¹⁰⁰. Er synthetisiert sie innerhalb eines Textes, und zwar derart, daß er nicht die Synthese benennt, sondern die Synthese macht, und so eine neue Sicht der Wirklichkeit schafft; er gibt Elementen eine neue Bedeutung, indem er sie in einen neuen Kontext stellt. Das aber heißt: Die spezifische Anordnung der durch Sprache vermittelten kognitiven Inhalte, die Komplexität, Verwendung bestimmter Kompositionsformen erzeugen eine zusätzliche Bedeutung über die Denotata und Konnotata der Sätze hinaus (die freilich von der Kompositionsform abhängen). Diese Hypothese steht in Einklang mit der Auffassung der Textproduktion als einer "pratique signifian-te"¹⁰¹. Diese besteht nicht immer nur darin, "neue Dinge" sprachlich zu realisieren, sondern "alte Dinge" aus einer neuen Perspektive neu zu sehen bzw. sehen zu lehren, was einem potentiellen Erkenntnisgewinn gleichkommt.

2. Mehrere Isotopiestränge ergibt auch das Phänomen des Metatextes, d.h., wenn zu der Darstellung des Sachverhaltes die Darstellung des Kommunikationsvorganges hinzutritt. Metatext und Text bilden zwei Isotopiestränge, deren einer strukturell metasprachlich über dem anderen fungiert.

3. In einer Kritik an Harris' Äquivalenzklassen, die eine Vorstufe zum Isotopie-Konzept Greimas' bilden, hat Bierwisch¹⁰² darauf hingewiesen, daß die Discourse Analysis nicht erklären kann, warum eine Satzfolge wie:

Es gibt niemanden, den ihr Gesang nicht fortreibt. Unsere Sängerin heißt Josephine. Gesang ist ein Wort mit fünf Buchstaben. Sängerinnen machen viele Worte.

nicht als zusammenhängende Folge verstanden wird. Die Anwendung des Konzeptes der Isotopie würde eine Sem-Iteration feststellen, ohne daß jedoch Textkohärenz besteht. Andererseits sind verbundene Texte möglich, die keine ununterbrochene Sem-Iteration aufweisen:

Ein Fremder hätte die Hauptstadt vielleicht imposanter denn je gefunden. Ein buntes Gemisch von Völkern füllte die platzenden Quartiere; mächtige Regierungsbauten standen vor der Vollendung; die City brodelte von Projekten; das Geschäftsleben zeigte normale Züge; Sklaven waren billig.

Gegenüber der Discourse Analysis sind hier immerhin durch vorgängige Semanalyse mehr Sätze isotopisch rekonstruierbar (Hauptstadt - Regierung - city; Geschäftsleben - Sklaven), doch andere sind nur in Rekurs auf außersprachliches Wissen kohärent (Hauptstadt - Quartiere - Geschäftsleben), eine Rekursinstanz, die die Isotopie nicht kennt.

Deshalb ist der R e l a t i o n v o n A u s s a g e n untereinander (die Isotopie erstreckt sich nur auf Seme) eine ebenso wichtige Rolle in der Herstellung der Textkohärenz zuzusprechen.

Allerdings ist hier noch ein Phänomen in Betracht zu ziehen, das Weinreich¹⁰³ mit Transferprozeß bezeichnet hat. Er versteht darunter, daß lexematische Einheiten durch eine semantisch-syntaktische Kontiguität Teile ihrer Seme bzw. semantischen Merkmale aufeinander übertragen. Dies bedeutet, daß Lexeme, die in einem syntagmatischen Kontext stehen, nicht wie paradigmatische Einheiten

behandelt und zerlegt werden dürfen, sondern daß sie durch ihre syntagmatische Verbindung, in der sie stehen, eine andere Sem-Matrix erhalten müssen. Dieser Vorschlag Weinreichs wurde allerdings bislang nur auf sehr kleine Syntagmen angewandt, vor allem auf dem Bereich der Metaphernbildung. Damit ist aber ein Denkbe-griff vorhanden, mit dem Textsequenzen, die aufgrund der Anwen-dung des einfachen Isotopie-Konzeptes als inkohärent bezeichnet werden müßten, als kohärent beschrieben werden können.

4. Einen weiteren 'Defekt' hat der Isotopie-Ansatz darin, daß er erst relevant werden kann, wenn das Problem der Abgrenzung von Texten gelöst ist. Der Isotopie-Ansatz geht von schon abgegrenzten Einheiten aus, was heuristisch gesehen auch legitim ist, aber im Fall von hintereinanderstehenden Texten, die durchaus gleiche Isotopien bei gleicher Thematik haben können, würden diese durch alleinige Anwendung des Isotopie-Kriteriums als nicht getrennte Einheiten erscheinen. Eine Texttheorie hat nämlich auch ihre Ob-jekte zu anderen Objekten und die Objekte untereinander zu deli-mitieren.¹⁰⁴

2.5.2. Oberflächenstruktur vs Tiefenstruktur

An dieser Stelle müssen wir zuerst eine Bestimmung methodologi-scher Art treffen. Wenn wir sagen, wir betrachten vorerst nur sprachliche Einheiten, dann heißt das nicht, daß wir nur sprachlich manifeste Einheiten betrachten. Von diesen letzteren werden wir zwar ausgehen, aber wir werden uns genötigt sehen, u.a. auch solche Phänomene zu erklären, die gemeinhin als Ellipse bezeich-net werden. Solche Fälle haben schon für die Satzgrammatik ge-zeigt, daß eine phänomenologische Betrachtungsweise nicht aus-reicht, um sprachliches Funktionieren zu erklären. Ebenso kann man gewisse Bedeutungsgleichheiten bzw. Bedeutungsähnlichkeiten und Fälle von Diskontinuität nicht mit rein oberflächenstruktu-reller Betrachtungsweise erklären. Diese Fälle haben in der Lin-guistik dazu geführt, eine Ebene zu konstruieren, eine - wie auch

immer geartete - Tiefenstruktur, auf der Eindeutigkeit und Vollständigkeit herrscht.¹⁰⁵ Die Ebene der Tiefenstruktur spielt nicht nur in der transformationellen Grammatik eine Rolle. So kann man mit Recht behaupten, daß Einheiten wie das Phonem schon auf eine dieser Einheit zugrundeliegende Abstraktionsstufe, eine implizite Tiefenstruktur, verweisen.

La distinction entre le niveau phonologique et le niveau phonétique - entre le p h o n è m e et le p h o n e , dira Halle - est la première exploration technique de la distinction entre structure profonde et structure de surface, dont Chomsky fera une hypothèse fondamentale de la science.¹⁰⁶

Wir werden in unserer Betrachtungsweise auf eine solcherart definierte Ebene zurückgreifen müssen.

Bei der Suche nach den konstitutiven sprachlichen Einheiten des Textes bietet sich als erstes natürlich der Satz an, und verschiedene Linguisten haben auch versucht, eine Texttheorie als transphrastische Theorie aufzubauen.¹⁰⁷ Gegen diese Auffassung gibt es mehrere Einwände. Erstens, einen Einwand genereller Natur, nämlich, daß das p r i m ä r e V o r k o m m e n von Sprache nicht der Satz, sondern d e r T e x t i s t¹⁰⁸; daß der Text eine semiotische Einheit (Semiotik heißt hier: Einheit von Pragmatik, Semantik und Syntaktik) ist. Demgegenüber ist der Satz aber nur eine syntaktisch, und zwar oberflächenstrukturell syntaktisch definierte Einheit. Ströbl und Isenberg¹⁰⁹ haben gezeigt, daß semantische Einheiten nicht zwangsläufig isomorph mit syntaktischen Einheiten sind. Sie führen Beispiele an, die zeigen, daß es inhaltliche Einheiten gibt, die sowohl innerhalb von Satzgrenzen, als auch durch Satzgrenzen getrennt gleichermaßen dargestellt werden können. Isenberg zieht daraus aber keine Konsequenzen, die Konstituenten seiner Texttheorie sind weiterhin Sätze. Wenn aber der Satz eine rein oberflächenstrukturell-syntaktisch definierte Einheit ist, und somit die Satzgrenze nur oberflächenstrukturell-syntaktisch begründet werden kann, dann kann von dieser Einheit syntaktischer Prägung nicht zu höheren Einheiten semantischer Prägung aufgestiegen werden.

Das Zwischenschalten einer Satzsemantik würde das Problem ebenfalls nicht lösen, da die Basis immer noch der oberflächenstrukturell-syntaktisch definierte Satz ist, während die Annahme von der Texthaftigkeit des Sprachvorkommens davon ausgeht, daß dem Text eine ganzheitliche Bedeutung zukommt; ausgehend von der Tatsache, daß Bedeutung übermittelt werden soll und nicht leere syntaktische Strukturen. Dem entspricht die Beobachtung, daß man sich sehr wohl oberflächenstrukturell-syntaktisch fehlerhaft und mangelhaft verständigen kann, wenn man etwas mitzuteilen hat, aber es kommt nichts zustande, wenn man nichts zu sagen hat und syntaktisch korrekte Strukturen von sich gibt¹¹⁰. Einen zweiten Einwand gibt Pavel:

In order to account for the narrative structure of a text, it is not sufficient to consider it merely as a concatenation of sentences: we need a more powerful grammar, which will also explain the structural relations between various parts of the text.¹¹¹

Ein Ansatz, der uns bei der Suche nach der konstitutiven sprachlichen Einheit des Textes helfen könnte, müßte also prinzipiell die Bedingung erfüllen, nicht oberflächenstrukturell-syntaktisch orientiert zu sein.¹¹² Solchen Bedingungen genügen einerseits Konzeptionen wie die sogenannte "Generative Semantik"¹¹³, Tiefenkasusmodelle¹¹⁴ und funktionen-logische Modelle¹¹⁵, die aber nicht explizit textgrammatisch ausgerichtet sind¹¹⁶, andererseits auch Forschungsrichtungen wie die strukturelle Narrativik, die Einheiten von Textgröße als Forschungsgegenstand hat, und die nicht auf die syntaktische Einheit Satz festgelegt ist.

2.5.3. Die strukturelle Narrativik - ein Beitrag zur Texttheorie

Wir werden uns inhaltlich näher an die strukturelle Narrativik anlehnen, weil die Narrativik die längste Tradition in der strukturellen Beschreibung von Texten hat, und weil ihre Theorie am weitesten ausgeformt ist. Prinzipielle, wissenschaftstheoretische

Ergebnisse, die in der Linguistik durch die generative Transformationsgrammatik Eingang gefunden haben, werden aber miteinbezogen.

Unterstreichen wir hier, daß sich unser Vorgehen dadurch von dem Vorgehen der Prinzipien der generativen Transformationsgrammatik und den daraus resultierenden Intentionen der Textgrammatik etwa von van Dijk¹¹⁷ unterscheidet, daß wir nicht den Apparat konstruieren wollen, mit dem wir alle möglichen Sequenzen generieren können, sondern daß wir versuchen, alle möglichen Sequenzen, die eine unendliche Menge bilden, in einer endlichen und überschaubaren Klassifikation erfassen, also von vielen Charakteristika absehen müssen. Wenn von der Theorie der generativen Transformationsgrammatik die potentielle Erzeugung postuliert wird, dann postulieren wir die Möglichkeit der Erstellung einer Ordnung über dem Material. Diese beiden Ansätze sind nicht prinzipiell widersprüchlich, sondern komplementär. Eine Integration der beiden Ansätze ist dann möglich, wenn nach erfolgter Ausarbeitung der Theorien, die bei uns aufgestellten Klassifikationskriterien als **B e s t i m m u n g s i n s t a n z e n** im Ablauf von Generierungsprozessen lokalisiert werden können. Vor dieser Integration muß aber die systematische empirische Erforschung erst im Sichtfeld sein, wozu hier ein Beitrag geleistet werden soll.

Bevor hier näher auf die Narrativik eingegangen wird, ist es sinnvoll, etwas über diesen Forschungsbereich und seinen Gegenstand zu sagen, weil daraus ersichtlich wird, warum dessen theoretische Ergebnisse nicht ohne Bearbeitung für eine generelle Texttheorie bzw. Textklassifikation übernommen werden können, aber auch, um zu zeigen, daß die Anlehnung an diese Disziplin nicht ohne Grund geschieht.

Die strukturelle Beschäftigung mit narrativen Einheiten entstand aus dem Studium von Volksmärchen. V. Propps **M o r p h o l o g i e d e s Z a u b e r m ä r c h e n s** leitete nach ca. 25 Jahren Dornröschenschlaf eine Welle narrativischer Beschäftigung¹¹⁸ hauptsächlich in Frankreich ein. Dort traf es auf den

fruchtbaren Boden des Strukturalismus. In dem geistigen Kräftefeld Ethnologie/Anthropologie, Linguistik/Literaturwissenschaft/Semiologie und Strukturalismus hat sich eine eigene Disziplin installiert, die Narratologie (deutsch: Narrativik). Diese Disziplin ist nicht gleichzusetzen mit dem Studium erzählender Literatur, für die in Deutschland Lämmert, Stanzel und Hamburger stellvertretend stehen mögen. Es ist dies keine gattungstheoretisch definierte Teildisziplin der Literaturwissenschaft, sondern eine Teildisziplin der Semiötik bzw. Semiologie¹¹⁹, die einen eigenständigen Untersuchungsbereich mit eigenen Methoden abgesteckt hat.

Die Narrativik ist insofern eine eigenständige Disziplin als sie den Nachweis führen konnte, daß narrative Strukturen nicht nur in sprachlichen Äußerungen anzutreffen sind, sondern auch in den anderen semiotischen Teilbereichen. Sie war auch nicht auf "Literatur" im immer noch vorherrschenden Sinne der deutschen Literaturwissenschaft beschränkt, sondern fand ihre Anwendung auch auf Alltagssprachliches. So beschreibt Bremond den Untersuchungsgegenstand:

... c'est une couche de signification autonome, dotée d'une structure qui peut être isolée de l'ensemble du message: le récit. Par suite toute espèce de message narratif, quel que soit le procédé d'expression qu'il emploie, relève de la même approche à ce même niveau. Il faut et il suffit qu'il raconte une histoire. La structure de celle-ci est indépendante des techniques qui la prennent en charge. Elle se laisse transposer de l'une à l'autre sans rien perdre de ses propriétés essentielles: le sujet d'un conte peut servir d'argument pour un ballet, celui d'un roman peut être porté à la scène ou à l'écran, on peut raconter un film à ceux qui ne l'ont pas vu. Ce sont des mots qu'on lit, ce sont des images qu'on voit, ce sont des gestes qu'on déchiffre, mais à travers eux, c'est une histoire qu'on suit; et ce peut être la même histoire. Le raconté a ses signifiants propres, ses racontants: ceux-ci ne sont pas des mots, des images ou des gestes, mais des événements, les situations et les conduites signifiées par ces mots, ces images, ces gestes. Dès lors, à côté des sémiologies spécifiques de la fable, de l'épopée, du roman, du théâtre, du mime, du ballet, du film, des bandes dessinées, il y a place pour une sémiologie autonome du récit.¹²⁰

Greimas beschreibt die narrativen Strukturen als ein

niveau immanent, constituant une sorte de tronc structurel commun, où la narrativité se trouve située et organisée antérieurement à sa manifestation. Un niveau sémiotique commun est donc distinct du niveau linguistique et lui est logiquement antérieur, quel que soit le langage choisi pour la manifestation.

Er bezeichnet sie weiterhin als

i n s t a n c e a u t o n o m e à l'intérieur de l'économie générale de la sémiotique, conçue comme science de la signification

und fährt fort:

... et ce sont elles qui produisent le discours sensé articulé en énoncés.¹²¹

Noch pointierter schreibt Chabrol:

... il semble évident, après Propp, Lévi-Strauss et Dumézil, que le discours lui-même comme ensemble de phrases est organisé et que cette organisation apparaît 'comme le message d'une autre langue'.¹²²

Diese Positionen sind eindeutig; die narrativen Strukturen sind eine autonome Instanz, die den Text als Sinn e i n h e i t strukturieren. Narrative Strukturen sind Denkmuster, nach denen die Wirklichkeit strukturiert wird. Die Narrativik untersucht also eine unabhängig von linguistischer Manifestation und auch unabhängig von rhetorischer Manifestation fundamentale Struktur (Grammatik)¹²³ von Texten. Die Narrativiker gehen einen interessanten Weg: Sie arbeiten einerseits mit einer Vorgehensweise, die in der generativen Transformationsgrammatik erst 1965 in den 'Aspects' thematisiert wurde, einer Art von Tiefenstruktur (die dort synonyme und homonyme Strukturen in den Griff bekommen hat), wobei das Synonymitätsprinzip hier zwischen verschiedenen medialen Manifestationsformen gefunden wurde. Man muß allerdings explizit

auf den spezifischen Synonymitätsbegriff hinweisen, der hier verwendet wird. Synonymität herrscht nur auf einer bestimmten Abstraktionsebene: eben jener der narrativen Strukturen. Es wird in keiner Weise die Erkenntnis vernachlässigt, daß Übersetzung von einer medialen Form in eine andere nicht restlos möglich ist. Wenn sich die Narrativik als Disziplin nicht in die Gattungstheorie einordnen läßt, dann liegt das daran, daß sie den Objektbereich Texte unter einem anderen Blickwinkel angeht als die Gattungstheorie. Wir wissen, daß die Untersuchungsobjekte "Texte" unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden können, und daß diese Verschiedenheit der Perspektive zur Verschiedenheit von Untersuchungsgegenständen¹²⁴ geführt hat, was sich in der Entwicklung von unterschiedlichen Disziplinen (Linguistik, Logik, Poetik, Stilistik, Literaturgeschichte etc.) niedergeschlagen hat. Ebenso hat die Narrativik einen anderen Untersuchungsgegenstand, der einen anderen Wirklichkeitsausschnitt darstellt als die Gattungstheorie. Was die Narrativik untersucht, nämlich narrative Strukturen, findet sich sowohl in der Gattung Epik, wie in Dramatik und Lyrik. Narrative Strukturen bilden die *diferencia specifica* einer anderen Klasseneinteilung, die sich nicht mit der traditionellen Gattungstheorie deckt. Hier sei zunächst nur andeutungsweise gesagt, daß die Narrativik sich dynamische Textstrukturen als Untersuchungsgegenstand erarbeitet hat. Dynamische Textstrukturen heißt hier: Abbildung evolutorischer Prozesse (meist jedoch eingeengt auf Handlungsabfolgen).

Die der Narrativik zugrundeliegende Hypothese ist also, daß die Qualität des abgebildeten Weltausschnittes (hier evolutorisch vs stationär) einen wesentlich strukturierenden Einfluß auf die Textstruktur hat. Das soll nicht heißen, daß es der einzige Einfluß ist, aber doch, daß es - nach materialistischer Auffassung - derjenige ist, auf dessen *G r u n d l a g e* allein die anderen Strukturierungsinstanzen operieren.

Wir beschränken uns hier auf verbale Texte, weil uns vom Thema her anders codierte Formen in diesem Zusammenhang nicht interessieren. Uns mag hier die Hypothese genügen, daß es eine wie oben

postulierte autonome Ebene gibt, deren Reichweite größer ist als die der Gattungstheorie. Dieser Umstand ist aus folgendem Grund wichtig: Es sind zwar partikuläre Ansätze zur Beschreibung verschiedener Textarten vorhanden, partikuläre Ansätze erlauben aber keine systematische Klassifizierung; wissenschaftlich relevante Gemeinsamkeiten und Differenzen können nur auf der Basis von durch gleiche Methoden gewonnenen Strukturen erkannt werden.

Wir stehen also vor der Aufgabe, eine Texttheorie zu konstruieren (hier auf relativ abstrakter Ebene), die die gemeinsame Basis für vergleichende Operationen abgeben kann. Wie muß diese Theorie konstruiert sein, damit sie diese Rolle als einer Klassifikation zugrundelegbaren Basis genügen kann? Wir müssen eine Ebene suchen, die vom konkreten Text abstrahiert, aber trotzdem gleichzeitig bei ihm bleibt, also abstrahiert von sekundären Erscheinungen des Textes und die G r u n d s t r u k t u r des Textes herauschält. Das bedeutet gleichzeitig Verzicht auf sich anbietende statistische Textcharakterisierungen, die nach dem heutigen Stand der Texttheorie nicht nur an oberflächlichen Symptomen herumrechnen würde, sondern auch keinen Einblick in die Struktur der Texte geben würde.

In der Diskussion der Narrativik der letzten Jahre haben sich, markiert durch die Exponenten Propp vs Lévi-Strauss, zwei unterschiedliche Richtungen herausgebildet, eine syntagmatische und eine paradigmatische.¹²⁵ Da die paradigmatische Richtung weniger den Text selbst, als das ihm zugrundeliegende Denken analysiert, und da unser Ziel hier eine Textklassifikation ist, stützen wir uns auf die syntagmatische Richtung, um typologisch zu arbeiten.

2.5.4. Elemente einer syntagmatischen Texttheorie

2.5.4.1. Die Funktion

Die strukturelle Erfassung eines Textes erfordert dessen Zerlegung in Elemente und die Bestimmung der Relationen, die diese Elemente zu einer Struktur, dem Text, organisieren. Wenn wir im folgenden den Begriff *F u n k t i o n* einführen, so stellen wir uns in die Tradition der Narrativik und nehmen mit dieser Verwendung des Begriffs speziell die Verwendungsweise von Barthes auf¹²⁶. Das bedeutet in dieser Form keine Distanzierung von anderen Narrativikern, die dieselbe Einheit definiert haben, aber sie mit einem anderen Namen belegt haben.

Die Funktion ist eine Kategorie der Textstrukturierung, die einen tiefenstrukturellen Status hat. Ihre Bestimmungsinstanz ist ihre textkonstitutionelle Funktion. Während die Funktion in der Nachfolge von Propp zu spezifisch auf narrative Texte zugeschnitten war – wobei narrative Strukturen gleichzeitig eingeeengt begriffen wurden als die Darstellung der Abfolge von Handlungen – benötigen wir in unserem Kontext eine allgemein texttheoretische Definition. Wenn Propp die Funktion als Handlung verstand "die unter dem Aspekt ihrer Bedeutung für den Gang der Handlung definiert wird"¹²⁷, oder wenn Barthes die *f o n c t i o n c a r d i n a l e* als textuelle Einheit versteht "qui se présente comme le terme d'une corrélation"¹²⁸, oder wenn Labov/Waletzky u.a. zwei narrative Funktionen des Typs '*c o m p l i c a t i o n*' und '*r é - s o l u t i o n*' anführen¹²⁹, wenn Toulmin¹³⁰ Argumente des Typs '*claim*' und '*data*' anführt, dann haben alle diese Kategorien, die sich bei den verschiedenen Ansätzen auf verschiedene textuelle Entitäten beziehen, eines gemeinsam, nämlich ihre funktionslogische Bestimmung, die darin zum Ausdruck kommt, daß die einzelnen Funktionen nur komplementär zueinander bestimmt werden können. Proppsche Funktionen wie *V e r b o t* und *Ü b e r t r e - t u n g d e s V e r b o t s* sind nur in ihrer Affinität zueinander möglich, d.h. eine bestimmte Graphemfolge ist nur dann

eine Funktion 'Übertretung', wenn eine Funktion 'Verbot' ebenfalls vorhanden ist, die Einzelfunktionen des narrativen Funktionspaares *complication / résolution* sind nur in Abhängigkeit zueinander bestimmbar, ebenso wie implikative Funktionen des Typs *claim* und *data*, d.h. eine *resolution* ist nur möglich, wenn auch eine *complication* irgendwie vorhanden ist, die Bestimmung eines Satzes oder einer Satzfolge als *Claim* ist nur möglich, wenn gleichzeitig eine andere als *datum* (Prämisse) vorgenommen werden kann.

Wir haben damit eine wichtige Eigenschaft sowohl der epistematischen Perspektive (den interdependenziellen Bestimmungsrahmen) als auch des daraus resultierenden Begriffs 'Funktion', den dialektischen Komplementcharakter, eruiert.^{131/132}

Wir haben mit Bedacht gerade Funktionen jenes Typs herausgestellt, weil das Prinzip ihrer Bestimmung an ihnen zum Vorschein kommt. Es gibt aber andere Funktionen, die diesem Prinzip nicht zu gehorchen scheinen, d.h. bei denen kein Komplement im definierten Sinne im Text auszumachen ist. Das gilt beispielsweise für die Funktion *orientation* ("they serve to orient the listener in respect to person, place, time, and behavioral situation"¹³³), *evaluation* ("that part of the narrative which reveals the attitude of the relative importance of some narrative units as compared to others"¹³⁴) und *coda* ("the coda is a functional device for returning the verbal perspective to the present moment"¹³⁵) bei Labov / Waletzky, oder für die *indices* ("grande classe d'unité, de nature intégrative (...); l'unité renvoie alors, non à un acte complémentaire et conséquent, mais à un concept plus ou moins diffus, nécessaire cependant au sens de l'histoire: indices caractériels concernant les personnages, informations relatives à leur identité, notations d'atmosphère, etc."¹³⁶) und die *catalyses* ("... ne font que 'remplir' l'espace narratif qui sépare les fonctions charnières."¹³⁷) bei Barthes. Er hat dies auch explizit formuliert, er unterscheidet zwischen eigentlichen Funktionen oder Kardinalfunktionen, für die die Qualität

Komplementcharakter zutrifft und den anderen Funktionen, die nicht komplementär strukturiert sind. Für Labov / Waletzky gilt das Entsprechende: Der Funktionsbegriff ist ein unterschiedlicher bei *c o m p l i c a t i o n* und *r e s o l u t i o n* einerseits und *o r i e n t a t i o n*, *e v a l u a t i o n* und *c o d a* andererseits. Dieser Unterschied wurde auch irgendwie bekannt, bei Barthes auch terminologisch benannt, aber nicht weiter thematisiert. Greimas hat den Komplementcharakter der Funktionen dadurch näher bestimmt, in dem er erkannt hat, daß ihm eine Implikation zugrunde liegt¹³⁸. Das bedeutet, daß eine Resolution eine Komplikation impliziert, daß eine Übertretung ein Verbot impliziert, usw. Worauf beruht aber diese Implikation? Dem Ergebnis dieser rückwärtigen und logischen Perspektive entspricht bei einer anderen Perspektive eine andere Konstellation: Mit dem Aussprechen eines Verbots entsteht eine *S p a n n u n g* zu einer möglichen Übertretung. Der paradigmatischen Perspektive Greimas steht die syntagmatische Perspektive Bremonds zurseite, die eine eröffnete Spannung beschreibt, die in der Alternative von Übertretung der Nicht-Übertretung besteht. Genau jene Spannung aber verweist auf einen Lektüreprozeß (den auch eine wissenschaftliche Lektüre von Texten gehen muß): Es ist durch die eröffnete Alternative eine *F r a g e* entstanden. Eine Frage, die nicht in der nun spezifizierten Form des "Was geschah dann?" besteht, sondern eine Frage, die schon relativ konkrete Möglichkeiten des weiteren Geschehens abschätzen kann, die also um das kommende Komplement virtuell weiß, es nur nicht aktuell kennt. Eine *F r a g e* also, die den Leser weitertreibt, die ihn die Struktur kennen lassen will. Diese Frage stellt sich aber gleichwohl dem Autor, zumindest in dem Maße, als er ein komplementäres Funktionspaar als solches schaffen muß, d.h. er muß identifizierte Vorgänge der Welt oder der Phantasie textuell als komplementär zueinander strukturieren. Jegliche funktionale Bestimmung von Einheiten ist also eine Sinngebung auf der Basis eines existierenden Zweiten, auf das es beziehbar ist; z.B. von Fragen an Objekte, Sachverhalte, Vorgänge etc. Mit dieser Bestimmung haben wir auch ein Instrument zur Bestimmung der oben erörterten nicht komplementären Einheiten. In der Tat antworten auch diese auf eine Frage. Aber im Gegensatz

zu den komplementären Einheiten, findet sich die Frage oder der Anlaß zur Frage *n i c h t i n n e r h a l b d e s r é - c i t*. Die *o r i e n t a t i o n* ist keine Orientierung für die Akteure einer Handlung, sondern sie ist nur nötig für den Leser. Dagegen ist das Bestehen eines Verbotes sowohl wichtig für die Akteure als auch für den Leser. Wir können also unterscheiden:

1. Elemente der Textstruktur, die im Hinblick auf das Fortschreiten des dargestellten Prozesses zu den innerhalb dieses Prozesses agierenden Entitäten in einer kontingenten Beziehung stehen müssen, und damit zur Logik des Prozesses beitragen, und
2. Elemente der Textstruktur, die nicht für die Logik des dargestellten Prozesses wichtig sind, sondern nur die kommunikative Verständlichkeit gewährleisten.

Hier haben wir ein erstes Diskriminierungsinstrument für Funktionen, einhergehend aber mit der Explizierung der Gemeinsamkeit der Funktionen, die darin bestand, daß sie sehr wohl ein Komplement besitzen, aber daß dieses Komplement einmal *récit-immanent*, das andere Mal der verdeckte, nicht manifeste Teil der kommunikativ zu fassenden, funktionalen Struktur ist. Wir nennen die *récit-immanent* wirkenden Funktionen mit Barthes *K a r d i n a l - f u n k t i o n e n*. Ihre Struktur bildet die *M a k r o - s t r u k t u r* des Textes. Die kommunikativ-wirkenden Funktionen nennen wir *I n d i z i e n*.

Die Besonderheit der *c o d a*, die sich ihrerseits von der *o r i e n t a t i o n* unterscheidet, behandeln wir im Zusammenhang mit *énonciation* und Diskurs.

2.5.4.1.1. Die Kardinalfunktion

Wir können außer der abstrakt-funktionalen Bestimmung noch eine weitere konkretere Bestimmung der Kardinal-Funktion geben. Wäh-

rend durch die Materialgrundlage Märchen bei Propp die Funktion konkret auf diese Textart zugeschnitten war, nämlich eine Handlung bezeichnete, hat v.a. Bremond auf diese zu enge Bestimmung hingewiesen. Er setzt dagegen die allgemeinere Bestimmung *E r - e i g n i s* : er bestreitet die notwendige Restriktion auf anthropomorphe Füllung.

La narrativité implique la référence à un temps diégétique (la succession des instants t , $t + 1$, $t + 2$, etc. dans l'histoire racontée).
... un sujet quelconque (animé ou inanimé, il n'importe) soit placé dans un temps t , puis $t + n$ et qu'il soit dit ce qu'il advient à l'instant $t + n$ des prédicats qui le caractérisaient à l'instant t .¹³⁹

Die Funktionen sind strukturell gesehen Prädikate, die einer Argumentvariablen auf Grund der Wahrnehmung in der Wirklichkeit oder der fiktiven Wahrnehmung zugesprochen werden. Die sprachliche Fixierung der Argumentvariable entspricht dabei der Identifikation einer Entität der realen oder fiktiven Welt und der Referenz auf diese Entität, die Prädikation entspricht der Zuschreibung einer Qualität auf eben jene referierte Entität. Referenz und Prädikation bilden (in der Terminologie von Searle¹⁴⁰) die Proposition.¹⁴¹

Eine Proposition nimmt im Kontext anderer Propositionen die oben beschriebene Qualität einer Funktion an, wobei bei der Darstellung evolutorischer Prozesse die Kontinuität der Argumentvariable (Isotopie) gewährleistet sein muß.

Damit ist sowohl eine größere Erklärungsadäquatheit für anthropomorphe narrative Strukturen erreicht, indem nicht-anthropomorphe Fälle erfaßt werden können, als auch der Anwendungsbereich auf eine große Zahl von nicht-anthropomorphen narrativen Strukturen erweitert; z.B. Darstellung von Prozessen der Natur, Physik, Chemie etc. Im Sinne unserer allgemeinen, nicht-partikularen Texttheorie ist damit ein größerer Wirklichkeitsausschnitt zu erfassen möglich.

Die Ausdehnung der Bestimmung der Funktion von Handlung auf Ereignis kann aber noch nicht alle Textarten erfassen. Nicht alle Textarten haben mit der Darstellung von Ereignissen zu tun. Sowohl eine Argumentation, worunter wir eine Verknüpfung von Prädikationen nach den Momenten der Begründung und Schlußfolgerung verstehen, als auch eine Enumeration, worunter wir die nicht-zeitliche und nicht-argumentative Verknüpfung von Prädikationen verstehen, ist damit nicht adäquat beschreibbar.

In der Tat ist die Bestimmung der Funktion als Ereignis auf eine besondere, wenn auch umfangreiche Textart beschränkt,

Die hier angetroffene Schwierigkeit der Übertragung narrativer Kategorien auf andere Textarten führt uns zu einer Überprüfung unserer Vorgehensweise. Wir haben versucht, die Funktionen isoliert zu betrachten, ohne gewahr zu werden, welche Konsequenzen die in der Narrativik stillschweigend getroffene Vorannahme, nämlich die Einengung auf eine bestimmte Textart, eigentlich für die Einheitenbestimmung hatte. Der Funktionsbestimmung lag dort eine nicht vorweg geklärte Kohärenz der Texte zugrunde. Diese Kohärenz ist aber mit gewährleistet durch die Relationen zwischen den Propositionen. Der Komplementcharakter der Funktionen ist eine direkte Folge der Funktionsrelationen. Wir können also sinnvoll nicht das eine ohne das andere bestimmen.

2.5.4.2. Die Funktionsrelationen

2.5.4.2.1. Relationen zwischen Kardinalfunktionen

Entsprechend der Aufgliederung der Funktionen in Kardinalfunktionen einerseits und Indizien andererseits müssen wir unterscheiden zwischen Relationen, die Kardinalfunktionen untereinander verknüpfen und solchen, die Kardinalfunktionen mit Indizien verknüpfen. Erstere sind abgebildete Relationen der realen Welt, letztere sind Relationen auf der Ebene der Kommunikation, wobei natür-

lich letztere zu abgebildeten Relationen der realen Welt werden können, indem die Kommunikation zum Kommunikationsgegenstand selbst wird. Innerhalb eines Textes muß diese Unterscheidung jedoch beachtet werden, um nicht die Ebene des é n o n c é und die Ebene der é n o n c i a t i o n zu verwechseln.

In der Narrativik sind, wie zu erwarten ist, nur Funktionsrelationen beschrieben worden, die im Bereich handlungsfunktionaler Textarten auftreten.¹⁴²

Todorov führt drei Hauptrelationen an, die Propositionen zu Sequenzen verknüpfen. Wir meinen zudem, daß die Relationen nicht nur Propositionen zu Sequenzen verknüpfen, sondern auch Propositionen zu Funktionen machen. Die Relationen determinieren die Propositionen zu spezifischen Funktionen.

Todorov führt die drei Relationen: temporale Relation, logische oder kausale Relation und spatiale Relation an. Wir werden sie im folgenden diskutieren, modifizieren und die Liste erweitern.

1. Die t e m p o r a l e R e l a t i o n konstituiert die temporale Sequenz. Sie beruht allein auf der Darstellung einer zeitlichen Relation von Gegenständen, Eigenschaften, Ereignissen etc. Hierbei sind zwei fundamentale Möglichkeiten gegeben. Die G l e i c h z e i t i g k e i t und die A b f o l g e. Der Einengung der temporalen Relation nur auf die A b f o l g e von Ereignissen, die Todorov nahelegt, können wir nicht zustimmen; sie scheint sich aus dem Untersuchungsmaterial Todorovs¹⁴³ zu ergeben. Wir beziehen die von Labov / Waletzky erwähnte Gleichzeitigkeitsrelation ein.¹⁴⁴

Wir können die abfolgetemporale Relation folgendermaßen charakterisieren: Sie setzt die Zerlegung eines zeitlichen Kontinuums in Momente voraus. Erst wenn der analytische Schritt der Zerlegung in Momente geschieht, kann diese analytische Diskontinuität durch die Anwendung zeitlicher Relationen wieder in ein digital gefaß-

tes Kontinuum überführt werden. Diesen konstruierten Momenten einer Zeitfolge werden Ereignisse zugeordnet. Dabei muß eine Isotopie der Substanz der Ereignisse gewahrt bleiben.

Def. temp.

Eine Entität wird in ein Moment t situiert und mit den Prädikaten a, b, c, d ausgestattet; sie wird in (mindestens) ein Moment $t + 1$ situiert, wo eines oder mehrere der Prädikate verändert sein können.¹⁴⁵

In der Mehrzahl aller Fälle wird sich mindestens ein Prädikat verändert haben, jedoch muß auch der (seltene) Fall der Nichtveränderung in dem betrachteten Zeitraum mitbedacht werden, wofür es verschiedene Beispiele gibt: der Zeitraum kann zu klein oder zu groß (also für Veränderungsmessungen nicht adäquat) gewählt sein, die Analyseinstrumente können falsch gewählt sein, und eine Veränderung nicht feststellbar sein, aber es kann auch der Fall sein, daß eine Veränderung in dem Sinne stattgefunden hat, daß eine Erneuerung, aber kein Wandel der Qualität stattgefunden hat. Diese Fälle gelten wohl hauptsächlich für wissenschaftliche Berichte, die es auch für wichtig erachten, über Nichtveränderungen zu berichten.

Def. sim.

Mindestens zwei voneinander unabhängige Entitäten A und B werden in einen Moment t situiert und mit den Prädikaten a, b, c, d , bzw. a', b', c', d' ausgestattet; die beiden Entitäten werden durch eine additive Relation verbunden.

Dabei muß betont werden, daß die Simultaneität eine den beiden Entitäten äußerlich auferlegte Relation ist (im Gegensatz zur dialektischen Interdependenz), die auf der Basis der Konstruktion einer chronologischen und objektunabhängigen Zeit erst möglich wird.¹⁴⁶

Todorov weist auf die Seltenheit reiner abfolgetemporaler Texte in der Literatur hin, da die temporale Relation häufig zusammen mit einer kausalen vorkommt. Als herausragende Beispiele nennt

er die Buddenbrooks und Joyces Ulysses. Aber außerhalb der Literatur sind Chroniken, Annalen, das Tagebuch oder Bordbücher solche Vertreter.¹⁴⁷

Unabhängig von der gebundenen Form der Gleichzeitigkeit innerhalb abfolge-temporalen Texte, ist aber auch ein möglicher Typ auf gleichzeitiger Relation basierender Texte denkbar. Es bleibt theoretischen Überlegungen überlassen, ob solche Formen als Untergruppe von temporalen Relationen oder als eigener Typ a-temporaler Form gefaßt wird. Darunter fallen jedenfalls Formen der Aufzählung von Gegenständen, Eigenschaften, Ereignissen etc. ohne daß irgendeine andere Relation außer der des gleichzeitigen Existierens oder des Zusammenschlusses, z.B. bei Mengenbildungen u.ä., wirksam wird. Hier gilt es zu unterscheiden zwischen gleichgeordneten Einheiten und hierarchischen Ordnungen, die textuell geschaffen werden. Mengentheoretisch kann also zwischen Funktionsrelationen unterschieden werden, die nur eine Menge bilden und solchen, die unterhalb dieser Menge wieder Teilmengen bilden. Wir wollen also in der Rubrik der durch Gleichzeitigkeitsrelationen verbundenen Funktionen unterscheiden zwischen *E n u m e r a t i o n* (gleichgeordnetheit von Funktionen im Syntagma) und *S p e z i f i k a - t i o n* (Hierarchie der Funktionen im Syntagma). Enumerative und spezifikative Relationen sind also nur spezielle Ausprägungen der allgemeinen Formen Koordination und Subordination. Ein Beispiel enumerativer Funktionsverknüpfung sind alle extensionalen Definitionen, Listen, Verzeichnisse, etc. Aber auch vollkommen verbalisierte Sequenzen können eine enumerative und spezifikative Verknüpfungsstruktur aufweisen.

2. *D i e k a u s a l e R e l a t i o n* konstituiert die kausale Sequenz. Hierbei ist jedoch Vorsicht geboten. Wenn Todorov von kausal/logischen Relationen in einem Atemzug spricht, dann verwischt er einige wesentliche Unterschiede, die hierbei zu machen sind, die vielleicht für Todorovs narratives Untersuchungsmaterial (Boccaccios Decamerone) nicht notwendig sein mögen. Deshalb werden wir hier einige Klarstellungen versuchen, die auch terminologisch gefaßt werden sollen. Das Prinzip der Kausalität

ist eines der realen Welt. Vorgänge, Dinge, Eigenschaften von Dingen etc. können mit anderen Vorgängen, Dingen, Eigenschaften von Dingen etc. in der realen Welt oder einer auf der Basis der realen Welt konstruierten fiktiven Welt, in die das Prinzip der Kausalität eingeführt wird, in einem Verhältnis stehen, so daß das eine Ursache des anderen ist. In diesem Falle sprechen wir von einem Kausalverhältnis. Ein Kausalverhältnis kann mit einem abfolge-temporalen Prinzip gekoppelt sein, muß es aber nicht. Ein Kausal-Verhältnis der realen Welt kann in unterschiedliche sprachliche Form gebracht werden.¹⁴⁸

- 1) *Die Lampe brennt nicht. Die Stromleitung ist unterbrochen.*
- 2) *Die Lampe brennt nicht, weil die Stromleitung unterbrochen ist.*
- 3) *Die Lampe brennt nicht mehr, weil die Stromleitung unterbrochen worden ist.*
- 4) *Wenn die Stromleitung unterbrochen ist, brennt eine Lampe nicht.*
Wenn die Stromleitung unterbrochen wird, brennt eine Lampe nicht.

In 1) wird ein singuläres Kausalverhältnis ausgedrückt, wobei verbal kein Element die Kausalität bezeichnet; diese wird durch die Nebeneinanderstellung der beiden Propositionen vom Leser selbst geleistet.

In 2) wird das Kausalverhältnis auch verbal durch das Element 'weil' bezeichnet.

In 3) wird wie in 2) verfahren, jedoch eine zusätzliche temporale Dimension hinzugefügt.

In 4) wird der Vorgang generalisiert und als Gesetz gefaßt, auf dessen Kenntnis wahrscheinlich das Verstehen von Satz 1) beruht. Hierbei ist darauf hinzuweisen, daß Kausalverhältnisse der realen Welt uns hier nur insoweit beschäftigen, als sie in einer der oben genannten Formen als solche erkannt, auch textuell gefaßt sind. Nicht interessieren uns hier Kausalverhältnisse, die nicht

als solche erkannt und nicht als solche dargestellt werden, die also nur eine temporale oder enumerative Form erhalten.

3. Die implikative Relation konstituiert die implikative Sequenz. Von den realen (dialektischen) Kausalverhältnissen zu unterscheiden sind logische Verhältnisse. Dieser Unterschied führte in der Wissenschaftstheorie zu der Unterscheidung von synthetischen vs analytischen Aussagen.¹⁴⁹ Nach Kant sind synthetische Urteile solche, "die die Erkenntnis erweitern, ihr Neues zufügen. In einem synthetischen Urteil ist das Prädikat nicht im Subjekt enthalten, 'B liegt ganz außer dem Begriff A, ob es zwar mit demselben in Verknüpfung steht.'" ¹⁵⁰

Analytische Urteile sind solche, "die die gewonnenen Erkenntnisse nur erläutern, verdeutlichen. In einem analytischen Urteil ist das Prädikat schon im Subjekt vorhanden." ¹⁵¹

Beispiel:

- 1) *Alle Junggesellen sind unverheiratet.* (analytisch)
- 2) *Max ist Junggeselle.* (synthetisch)

Alle Syllogismen beruhen auf analytischen Operationen, soll heißen: die Conclusio ist im Verhältnis zu den in den Prämissen gegebenen Informationen keine neue, zusätzliche, sondern in den Prämissenkombinationen schon vorhanden, also eine analytische Aussage. ¹⁵²

Sie dürfen also keinesfalls mit kausalen Verhältnissen verwechselt werden, auch wenn die verbale Form gleich sein kann: ¹⁵³

Harry ist auf den Bermudas geboren. Jemand, der auf den Bermudas geboren wird, ist britischer Staatsbürger. Also ist Harry britischer Staatsbürger.

Oder:

Wenn Harry auf den Bermudas geboren ist, dann ist er britischer Staatsbürger, weil alle auf den Bermudas Geborenen britische Staatsbürger sind.

Aus diesem Beispiel ist ersichtlich, daß

1. analytische Aussagen keine abfolge-temporale Dimension beinhalten, d.h. es ist nicht so, daß Harry einmal ein anderer Staatsbürger war, und dann ein britischer Staatsangehöriger geworden ist, sondern in dem Augenblick, in dem er geboren wurde, war er per definitionem britischer Staatsbürger, der Verwaltungsakt der Staatsbürgerschaftszuerkennung ist eine nachträgliche formelle Sanktionierung; und daß

2. analytische Aussagen keine kausale Dimension beinhalten; die Zugehörigkeit zur Menge der auf den Bermudas Geborenen ist nicht Ursache der britischen Staatsbürgerschaft Harry's, ebenso wie jemand nicht Junggeselle ist, weil er unverheiratet ist, denn die Benennung einer Sache steht niemals in einem ursächlichen Zusammenhang mit der Sache selbst. Die Benennung eines männlichen Wesens als Junggeselle hat keine reale Beziehung zu dem Sachverhalt selbst, die allein ein Kausalverhältnis möglich machen würde (das Postulat eines Kausalverhältnisses würde die Ebenen von Sprache und Realität vermischen), sondern eine semiotische Beziehung. Analytische Aussagen basieren also weder auf kausalen noch auf temporalen, sondern auf implikativen Relationen. Nach diesen Klarstellungen können wir uns an die Diskussion der von Todorov vorgeschlagenen Differenzierung der kausalen und logischen Relationen machen.

Todorov schlägt als erste Form der kausalen Relation die **M o - d i f i z i e r u n g** vor:

Ein Agent verändert eine Situation. Diese Veränderung ruft selbst wieder eine Reaktion hervor.

$X a \implies O$ (O = unspezifizierte Proposition)

Dies entspricht dem von uns beschriebenen realen Kausalverhältnis. Die von Todorov extra aufgeführte Art der **P u n i t i o n**, d.h. der Relation, die die Aktionen von Missetat und Bestrafung/oder Nicht-Bestrafung verbindet, ist von derselben Form wie die Modifi-

kation, sie ist nur eine semantische Spezifikation. Die aufgeführte optative Relation kann keineswegs als kausale Relation verstanden werden, ein Wunsch kann nicht die Ursache von Veränderungen (Wirkungen) sein, da ein Wunsch nicht auf derselben Ebene wie reale Veränderungen angesiedelt ist, vielmehr ist der Optativ als fakultativer Zusatz von Modifikationen möglich. Er ist besser durch eine *m o d a l e* Komponente in der Texttheorie zu beschreiben. Ein Wunsch kann freilich auf einer psychologischen Ebene psychische Ursache psychischer Wirkungen sein, etwa als Ursache von Träumen, Halluzinationen u.ä.

Anders verhält es sich mit der Relation der *M o t i v a t i o n*, ein Propositionskomplex, in dem eine Aktion und deren Beweggründe angegeben werden. Hier ist der Beweggrund, der ein Wunsch sein kann, Ursache einer Aktion. Für die von Todorov angeführte Relation *R e s u l t a t* gilt dasselbe wie für die Motivation, da sie nur deren Umkehrung darstellt.

Motivation : $XA \Rightarrow O$
 résultat : $O \Rightarrow XA$

Allerdings gilt für Motivation und Resultat wieder die Einschränkung, daß sie schon semantisch spezifizierte Formen der Kausalität sind, und deshalb schon über die funktionenlogische Ebene hinausgehen. Einen weiteren Relationstyp nennt Todorov die *H y p o t h e s e*. Darunter versteht er eine Relation nicht zwischen zwei, sondern zwischen vier Propositionen, die aus je zwei symmetrischen Implikationen bestehen, wobei die erste prädikativ oder konditional ist.

$(XA \Rightarrow XB) \text{ cond / präd} + \dots + XA \Rightarrow \begin{matrix} YB \\ Y - B \end{matrix}$

(Ein Agent vermutet, daß etwas das Mittel für ein Ziel ist. [Er benutzt es.] Wenn er sich nicht getäuscht hat, erreicht er das Ziel.)

Die Hypothese ist also eine Komplexion zweier Implikationen, die

allerdings eine Interpolation einer anderen Sequenz oder Funktion bedarf, was in den Punkten der Formel und der Klammerung von [Er benutzt es] zum Ausdruck kommt. Mit der Einführung der Kategorien *c o n d* und *p r ä d* kommen allerdings wieder - wie bei dem 'Wunsch' - modale Elemente ins Spiel, die u.E. separat zu entwickeln wären, da sie einer anderen Ebene angehören.¹⁵⁴

4. Diskussion der s p a t i a l e n R e l a t i o n

Les oeuvres organisées selon cet ordre ne sont pas appelées habituellement 'récit'; le type de structure en question a été dans le passé plus répandu en poésie qu'en prose. (...) On peut caractériser cet ordre, d'une manière générale, comme l'existence d'une certaine disposition plus ou moins régulière des unités du texte.¹⁵⁵

Schon Todorov geht ganz vorsichtig an diesen Typ von Relation heran. Er nennt als Beispiele die 'Calligrammes' von Apollinaire und 'Un coup de dés' von Mallarmé. Hierzu scheint auch ein Teil der konkreten Poesie zu gehören. Diesen Texten ist eine Isotopie im Sinne von Greimas eigen, d.h. eine der Voraussetzungen für textuelle Kohärenz. An dieser Stelle muß aber die theoretische Gleichartigkeit der bis jetzt beschriebenen Relationen mit der spatialen Relation geklärt werden. Während die textuellen Kausalrelationen Kausalrelationen der realen Welt abbilden, während die textuellen abfolge-temporalen Relationen solche Relationen der realen Welt abbilden, bilden spatiale Relationen im Sinne Todorovs nicht-spatiale Relationen der realen Welt ab. Letztere können durchaus mit 'normalen' lexikalisch-syntaktischen Mitteln vertextet werden. Die spatialen Textrelationen hingegen bilden mit anderen möglichen Relationen dieses Typs (wie etwa lautlichen¹⁵⁶) einen Versuch, mit nicht-lexikalisch-syntaktischen Relationen alle möglichen, nämlich temporale, implikative, kausale etc. Relationen der realen Welt abzubilden. Hier handelt es sich um ein anderes Zeichensystem, das benützt wird, nicht um einen gleichrangigen Typ von Textrelationen. Dieses andere Zeichensystem benutzt freilich Teile des Zeichensystems Sprache, ist aber textuell nicht dominant darauf aufgebaut. Wir wollen also diesen Spe-

zialfall - ohne dessen innovatorische Tendenz schmälern zu wollen - aus unserer Betrachtung heraushalten, weil wir multimediale Formen in diesem Rahmen prinzipiell nicht berücksichtigen können - sie erfordern eine eigenständige Untersuchung und Theorie und wohl auch ein eigenständiges Corpus.

Dagegen müssen wir sehr wohl Funktionen bzw. Propositionen berücksichtigen, die lokale Erscheinungen bezeichnen. Im Unterschied zu den bis jetzt diskutierten Relationen stiftet das "Lokale" aber keine Relation zwischen Funktionen.

Hier muß betont werden, daß Fälle wie der folgende nicht primär eine lokale Beziehung ausdrücken, sondern eine temporale.

Er lebte in Hamburg. Später zog er nach Köln um.

Es sei denn man setzt die Gleichzeitigkeitsrelation mit einer Lokalrelation gleich; dann könnte man etwa eine Konstituenten-Struktur, die Hierarchiebeziehungen ausdrückt, als eine auf lokalen Relationen basierende Struktur interpretieren, wobei dann das Phänomen Hierarchie, oder die Gliederung in Ebenen als lokal begriffen wird.

5. Die adversative Relation konstituiert die adversative Sequenz. Diese Relation erscheint bei Todorov überhaupt nicht, während Greimas¹⁵⁷ dieser Relation sogar eine allumfassende Gültigkeit zugeschrieben hat. Wir haben bei der Diskussion um diesen Ansatz unterschieden zwischen dialektischen Widersprüchen, die in einem Text abgebildet werden und zwischen textuellen (logischen) Widersprüchen. Außerdem ist noch die rhetorische Figur des Oxymorons davon abzuheben. Die adversative Sequenz, wie wir sie begreifen, beinhaltet nur die Abbildung von realen (dialektischen) Widersprüchen. Sie wird manifest als Abbildung von Konflikten, Kämpfen, Polemiken, Disputationen. Ohne den allumfassenden Anspruch von Greimas zu übernehmen, können wir seine Bestimmung der adversativen Sequenz als eine unter mehreren möglichen akzeptieren.

Diese Sequenz besteht im Unterschied zu den vorangehenden Sequenzen nicht aus gleichwertigen Funktionen, sondern aus einer assertierenden und einer negierenden Funktion, und sie setzt auch die Existenz von zwei sich widersprechenden Entitäten voraus. Diese Sequenz ist also komplexer als die vorangehenden Sequenzen. Sie besteht aus einer Sequenz : Konfrontation, d.h. der Konkurrenz zweier sich widersprechender Funktionen, und der Auflösung des Widerspruchs durch Domination (Sieg) der einen Funktion über die andere oder der Synthese der widersprechenden Funktionen, und der anschließenden Attribuierung eines Prädikats der dominierenden Funktion. Sich widersprechende Funktionen können Personen und deren Bedürfnisse, Wünsche etc. aber auch Argumente, Thesen, Theorien etc. sein.

2.5.4.2.2. Relationen zwischen Kardinalfunktionen und Indizien

Die Relationen zwischen Kardinalfunktionen und Indizien bewegen sich auf der Ebene der Kommunikation, d.h. sie drücken z.B. im Unterschied zu Bewertungen, die innerhalb des kommunizierten Gültigkeit haben, Bewertungen aus, die nur Gültigkeit im Hinblick auf die Relation von Sender und Empfänger haben. Über sie könnte ein Empfänger quasi auf der Folie des récit mit dem Sender streiten, aber nicht streiten durch Äußerungen des Typs *Das war nicht so, Du lügst, das entspricht nicht den Tatsachen*, u.ä., sondern *Das siehst Du falsch, ich halte das für gut und nicht wie Du für schlecht*, u.ä.

Es gibt eine große Anzahl von Texten, die auf dieser Art von Relationen basieren, so v.a. theoretische Texte. Nehmen wir als Beispiel einen Textausschnitt aus der Linguistik selbst:¹⁵⁸

Die Zahl solcher Vertextungstypen ist begrenzt. Sätze können nicht beliebig zu Texten verbunden werden. Es muß angenommen werden, daß ein endlicher Mechanismus existiert, den wir Grammatik nennen wollen und der eine potentiell unendliche Menge von Texten erzeugt mit ihren formalen und semantischen Eigenschaften.

Die Erforschung der zugrundeliegenden Textstrukturen ist nicht nur eine - bisher stark vernachlässigte - relativ eigenständige Aufgabe der (nicht auf die Satzdomäne zu beschränkenden) Grammatikforschung, sondern sie liefert darüber hinaus - wie wir am Beispiel (3) in § 2 demonstriert haben - auch tiefere Einsichten in die interne Satzstruktur und erbringt die Grundlagen für die Lösung vieler bisher nur unbefriedigend gelöster Probleme innerhalb der Satzdomäne.

Hier gibt es keinen récit, über den eine Indizienstruktur gelegt wäre. Dieses Beispiel besteht vielmehr aus Propositionen, die auf der Ebene der Kommunikation angesiedelt sind. Die Folie, auf der solche Propositionen zu Indizien werden, fehlt. Sie wäre in diesem Falle eine Enumeration von Texten, also ein Corpus. Es gibt also Propositionen, die sich auf eine textuell nicht manifeste, aber vorausgesetzte Folie beziehen, deren potentielle Integration in den Text aber gefordert werden muß. Entscheidend für die Interpretation ist die Gültigkeit der Bedingung, daß der Kommentartext nicht wesentlich für das Funktionieren der Verhältnisse innerhalb der Folie ist.

Auf der Ebene der Kommunikation kann man verschiedene Relationen des Kommunikators zum Kommunizierten unterscheiden.

2.5.4.3. Erneute Diskussion der Funktion

Wie wir gesehen haben, ist es die Relation, die die Proposition erst zur Funktion macht. Demgemäß können wir die Struktur dessen, was im Kontext von anderen gleichartigen Einheiten zur Funktion wird, d.h. die Proposition, folgendermaßen festhalten:

Def.1: $f = P(A)$

Dies besagt, daß im Zustand der syntagmatischen Ungebundenheit die Proposition noch keinerlei textuelle Bestimmung erhalten kann, sie ist weder Ereignis, noch Argument, noch Handlung. In diesem Zustand ist sie noch neutral.

Die Funktion als Einheit einer allgemeinen Texttheorie darf also noch nicht mit diesen intensionalen Begriffen erklärt werden. Diese Begriffe sind verhaftet mit den Teilbereichen (Textklassen), aus denen sie eruiert wurden; auf was es uns ankommt ist aber, zuerst die Elemente einer allgemeinen Texttheorie zu eruieren. Bei der Sichtung der vorhandenen Ansätze dürfen wir nicht deren objektbereichliche Beschränktheit, die Konsequenzen auf die Theorie hat, übernehmen, sondern müssen das Allgemeine vom Besonderen trennen.

Ereignis, Argument und Handlung etc. sind Begriffe von schon - wenn auch vorthoretisch - klassifizierten Texttypen. Konstitutiv für die Definition der Funktion ist demnach ihre Struktur als Proposition $f = P(A)$ und die virtuelle Kapazität, Komplementcharakter anzunehmen.

Wir stellen deshalb die Regel auf:

Tf.1: Eine Proposition $f = P(A)$ wird, wenn eine komplementäre Funktion ausgemacht werden kann, funktionalisiert, d.h. sie wird zur Funktion $F = P(A)$ und erst damit konstitutiver Teil einer höheren Einheit.

Es hat den Anschein, daß damit eine zirkuläre Bestimmung getroffen wird. Diese zirkuläre Bestimmung ist aber kein methodologischer Zirkel, sondern durch die Struktur des Untersuchungsobjektes selbst bestimmt. Es handelt sich demnach vielmehr um ein dialektisches Verhältnis zweier Funktionen, dialektisch insofern, als die eine Entität ohne eine ihr komplementär zugeordnete, sie bedingende zweite Entität nicht den Charakter einer Funktion annehmen kann. Die Interdependenz der Funktionen kann bestimmt werden als Typ der Interdependenz, der sich in den Arten der Relationen konkretisiert.

Wir haben hier die Funktion als besondere Art der Proposition bestimmt. Die Funktion nach Propp hat einen besonderen Status, den wir noch nicht diskutiert haben. Propps Funktionen entstanden

durch Verallgemeinerung. D.h. Propps Funktionen waren nicht notwendig identisch mit Propositionen, sondern er hat mehrere Propositionen zu einer Funktion verallgemeinert. Dieser methodische Schritt bietet sich für eine bestimmte Art von Texten nicht nur an, sondern scheint auch notwendig zu sein. Falls wir ihn in unsere Theorie aufnehmen wollen, müssen wir Bedingungen angeben, unter denen dieser Schritt unternommen werden muß, im Unterschied zu Bedingungen, wo dies nicht geschehen darf. Dieser Schritt darf nicht der Willkür überlassen bleiben. Die methodologische Rechtfertigung dieses theoretischen Schrittes ist bis jetzt in der Literatur noch unzureichend. Bei Propp ging es überhaupt nicht um eine Erklärung dieses Schrittes, sondern nur um die Demonstration, wie so ein Schritt vonstatten geht, und daß er für sein Ziel "gepaßt" hat. Für das Verfahren von Labov/Waletzky wird ebenfalls nur angegeben, wie es funktioniert, aber es gibt keine Rechtfertigung für die Abstraktion (hierbei ist noch der Unterschied zu beachten, daß die Funktionen bei Propp einen singulär-klassifikatorischen Status haben, während die Funktionen bei Labov/Waletzky einen rein funktional-klassifikatorischen Status haben, also keineswegs miteinander gleichgesetzt werden dürfen, da sie verschiedene Abstraktionsrichtungen einschlagen). Van Dijk gab eine Begründung für dieses Verfahren, die aber außerhalb einer Texttheorie bleibt, denn er gibt nur mnemotechnische Gründe an.¹⁵⁹

Unsere Frage dagegen zielte nach den Bedingungen, unter denen ein solcher Analyse-Schritt vollzogen werden darf, im Unterschied zu Texten, bei denen dieser Schritt nicht vollzogen werden darf. Hier bleibt als letzte existierende Begründungsmöglichkeit die fundamentale Hypothese der Narrativik, die eine Homologie der Organisation zwischen Satz und Text postuliert.¹⁶⁰

Aus dieser Homologie-Hypothese läßt sich allenfalls die heuristische Berechtigung ableiten, solche Schritte zu versuchen, jedoch nicht eine texttheoretische Regel, unter welchen Bedingungen mehrere Propositionen zu einer Funktion 'verallgemeinert' werden können, und unter welchen Bedingungen eine Proposition mit einer Funktion identisch ist.¹⁶¹

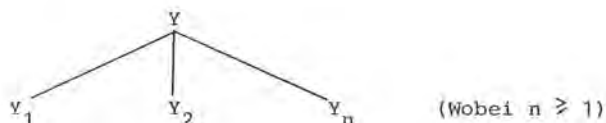
Kommen wir nach dieser Aporie noch mal auf Propp zurück. Er ist - unabhängig von seiner Analogie-Hypothese - empirisch so vorgegangen, daß er in dialektischen Schritten eine unabgeschlossene Textmenge solange nach Kategorien, die er am Anfang der Untersuchung in den ersten dieser Texte eruiert hatte, abgefragt hat und neue Kategorien in sein 'Repertoire' aufnahm oder alte modifizierte, bis keine neuen Kategorien mehr auftauchten und alte nicht mehr modifiziert werden mußten; dann brach er die empirische Arbeit ab. Er kam auf diese Weise durch Vergleich und Verallgemeinerung zu einem abgeschlossenen Funktionsrepertoire. Mit einem solchen Funktionenrepertoire könnte man nun an jeden konkreten Text herangehen und versuchen, solche Funktionen zu applizieren. Danach wäre jede Propositionenmenge oder jede einzelne Proposition eine Funktion, wenn aus dem Funktionsrepertoire eine Kategorie darauf anwendbar ist. Dieses Vorgehen kann jedoch nur das einer Text-Analyse sein, welche eine vorhandene Theorie voraussetzt. In der Tat aber verfügen wir keineswegs über ein Funktionenrepertoire. Dieses Vorgehen kann auch deswegen für uns nicht beispielhaft sein, weil es sich dabei um eine relativ kleine Menge von Textbelegen handelte und gleichzeitig um ein v o r - g ä n g i g d e f i n i e r t e s G e n r e , nämlich Zaubermärchen. Dieses Vorgehen ist für eine allgemeine Texttheorie heuristisch und was die Menge betrifft nicht mehr praktikabel und setzt, was unsere Aufgabenstellung betrifft, ein einigermaßen repräsentatives Corpus schon wieder voraus. Die einzige, allerdings auch nicht befriedigende Möglichkeit besteht darin, daß wir die Definition derart ändern, daß wir sagen:

Def.2: $F = P(A)_1, P(A)_2, \dots P(A)_n$ (wobei $n \geq 0$)¹⁶²

was besagt, daß nicht mehr $n = 1$ der Normalfall ist, sondern daß die Anzahl der Propositionen innerhalb der Grenze $n \geq 0$ unter texttheoretischen Gesichtspunkten fakultativ ist (was darauf hindeutet, daß die quantitative Charakteristik u.U. texttypologisch relevant sein kann). Hierbei taucht allerdings eine neue Schwierigkeit auf, da die Grenze zwischen Funktion und Text verwischt wird, denn auch ein Text ist ein relationierter Propositionen-

komplex; wir müssen also die Art der Verkettung bestimmen, die mehrere Propositionen zu einer Funktion macht im Gegensatz zu mehreren Propositionen/Funktionen, die einen Text konstituieren. Es handelt sich dabei um ein Subordinationsverhältnis, nämlich um den Subtyp der atemporalen Relation, den wir Spezifikation nannten, der also diese abstrakte Struktur aufweist:

S - 1



Die Bedingung, unter der eine Menge $M \{y_1, y_2, \dots y_n\}$ die obige Struktur aufweist, d.h. eine Menge von Propositionen zur Funktion wird, ist genau jene Erscheinung, die wir mit dem Namen Komplement bezeichnet haben, nämlich wenn zu dem Element y_1 (ebenso y_2 und y_n) kein Komplement existiert, aber ein Komplement zu $\{y_1, y_2, \dots y_n\}$ (wobei die Konfiguration durch Isotopie und bestimmte Relationen konstituiert wird), d.h. wenn wir eine Propositionenmenge durch eine "abstraktere Proposition" ersetzen können, ohne daß sich die Funktionalität ändert.

Diesen Fall hatte Propp schon in nuce erkannt, als er den Mechanismus der Verdreifachung beschrieb: Im Märchen konnten bestimmte Handlungen unter einen Oberbegriff eingeordnet werden, da sie nur drei Aktualisierungen ein und derselben Funktion waren. Das Ziel der Verdreifachung war oft spannungserzeugende Retardierung zwischen zwei komplementären Funktionen.

Unter semanalytischen Gesichtspunkten wäre aus den einzelnen Propositionen ein gemeinsames Sem zu eruieren, und so eine partielle Isotopie erstellbar. Eine Semanalyse könnte damit den funktionalen Zusammenschluß von Propositionen strukturell stützend rechtfertigen.

Hier wird der Unterschied von Proposition und Funktion noch einmal ganz deutlich. Während die Proposition, trotz ihrer prädika-

tenlogischen Bestimmung unter satzlinguistischer Perspektive definiert wird und nur im Rekurs auf diese Perspektive erfaßt werden kann, ist die Funktion eine originär textlinguistische, also explizit als konstitutive Einheit für die höhere Einheit Text bestimmte, syntagible Kategorie.

Als eine solche syntagible, also funktional und nicht strukturell bestimmte Kategorie, ist ihre innere Struktur nur sekundär wichtig. Sie kann aus einer oder mehreren Propositionen bestehen, ja es ist sogar möglich, daß sie sprachlich gar nicht manifest wird, d.h. daß sie nicht als Proposition erscheint, aber durch das Vorhandensein einer Funktion, als deren Komplement, im Leseprozeß präsuppositional erschlossen wird, ja erschlossen werden muß, damit der Text einen Sinn erhält.

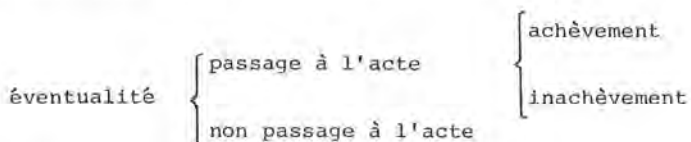
2.5.4.4. Modale Funktionen

Bis jetzt haben wir als mögliche Aussageweisen, die in Texten zu Funktionen werden können, nur deskriptive Aussagen eingeführt. Damit könnten wir natürlich nur einen verschwindend geringen Teil aller Funktionen erfassen. Die Sprache kennt bekannterweise auch modale Aussagen. Außer den Bestimmungen von Sachverhalten als faktischen, d.h. des Seins, Habens, Machens, und Werdens und deren Negationen gibt es den Status von Aussagen des Könnens, Wollens, Müssens/Sollens, bzw. des Möglich-Seins, Notwendig-Seins, Geboten-Seins, Erlaubt-Seins und ihrer jeweiligen Negationen des Unmöglich-Seins, Nicht-Notwendig-Seins und Verboten-Seins.

Wir fassen dabei die Seinsweisen der Modalität und der Deontik nicht als getrennte Bereiche auf und teilen die Modalität in zwei Gruppen ein: alethische Modi (notwendig, unmöglich und möglich, ...) und deontische Modi (obligatorisch, verboten und erlaubt). Damit wird die deontische Logik als Ergänzung zur Modallogik aufgefaßt, "wenn nicht gar als eine ihrer Arten oder Ausweitungen".¹⁶³

Wenn wir hier das Konzept der Modalität einbringen, dann muß über die linguistische Form der Modalität in Texten gesagt werden, daß diese nicht identifiziert werden kann mit den satzlinguistischen modalen Aussagen. Textuell gesehen kann auch die linguistische Form der Deskription modale Funktion haben. Die linguistische Form muß also nicht mit der Funktion übereinstimmen. Die linguistische Form der Modalität, die durch die *V e r b e n müssen, sollen, können*, etc. ausgedrückt wird, ist zwar ein Garant für modale Funktion, aber die modale Funktion bedient sich nicht immer und nicht nur dieser linguistischen Form.¹⁶⁴

Die modalen Aussagen sind zumindest in folgender Hinsicht für uns relevant. Es ist ersichtlich, daß die modalen Aussagen in Verbindung mit den deskriptiven oder assertorischen Aussagen eine eminente Rolle für eine Texttheorie auf funktionenlogischer Basis spielen, verlangen sie doch durch die *A b b i l d u n g e i n e r V i r t u a l i t ä t* im Gegensatz zur Faktizität der deskriptiven Aussagen nach einem Komplement durch eine andere Funktion. Was notwendig ist, verweist auf ein zukünftiges Werden, was möglich ist, verweist auf eine zukünftige Alternative, was verboten ist, verweist auf eine Übertretung des Verbots oder dessen Befolgung. Insofern kann das Schema Bremonds¹⁶⁵



als die Grundstruktur der funktionalen Verbindung von modalen mit deskriptiven Funktionen in narrativen Texten angesehen werden (wobei er die Phase des Faktischen unterteilt in "passage (oder non passage) à l'acte" und "achèvement" oder "inachèvement").

Dieses Schema gilt natürlich nicht für jede Art von Texten, sondern nur für narrative. Wie wir in einer Analyse in 4.1. und 4.2. zeigen werden, kann die Funktion, die die Virtualität ausdrückt, auch an anderen Positionen stehen. In den dort analysierten Tex-

ten steht die virtuelle Funktion in Endposition.¹⁶⁶ Es handelt sich nicht um die Setzung einer Virtualität mit der Erfüllung bzw. Nicht-Erfüllung der Virtualität, wie sie konstitutiv für den narrativen Text ist, sondern es geht erst um die Herleitung bzw. Begründung dieser Virtualität:

Weil x, y, z, deshalb empfehle ich dir: tue p

Dieser Unterschied in der Stellung der modalen Funktionen (die eine Virtualität darstellen) macht uns aber auch einen der Unterschiede von argumentativen und narrativen Texten klar. Da Narration und Argumentation komplexe Texttypen darstellen, ist dies ein zweites Merkmal zu dem des unterschiedlichen Relationstyps.¹⁶⁷

2.6. Textabgrenzung

2.6.1. Notwendigkeit der Textabgrenzung

Die Notwendigkeit der Textabgrenzung beruht darauf,

- a) daß eine Klassifikation nur auf identifizierten, d.h. abgegrenzten Elementen operieren kann,
- b) daß eine Corporisierung nur auf identifizierten Einheiten stattfinden kann.

Der Vorgang der Klassifizierung soll eine gewisse Ordnung in einen vorher ungeordneten Bereich bringen. Die Definition der Klasse war: "Gesamtheit von Individuen mit gemeinsamen Merkmalen." Dies bedeutet, daß die Individuen eines Bereiches erst einmal identifiziert und voneinander abgegrenzt werden müssen, denn in Wirklichkeit bilden sie ein Kontinuum. Abgrenzen heißt das Markieren von Grenzen innerhalb eines Kontinuums, und ist ein Erkenntnisvorgang. Die natürlichen Sinnesorgane reichen dazu allerdings nicht immer aus, deshalb hat die Wissenschaft technische

Hilfsmittel und spezielle Verfahren zur Segmentierung entwickelt. In der strukturellen Linguistik z.B. die Segmentierung von Sprechkontinua durch zu vergleichende Minimalpaarbildung.

Ähnlich können wir nun (schriftliche) Texte abgrenzen von anderen Erscheinungen durch ihr Merkmal Schriftzeichenbildung. Diese Abgrenzung reicht aber noch nicht aus. Wir wollen diese Abgrenzung hier nicht weiter verfolgen, da sie erstens in einen wissenschaftstheoretischen Disput münden würde (Hermeneutik - Positivismus), sondern verweisen auf die Semiotik, die dies schon geleistet hat.

Zusammenfassend muß hier darauf hingewiesen werden, was eine Abgrenzung im wissenschaftlichen Procedere bedeutet:

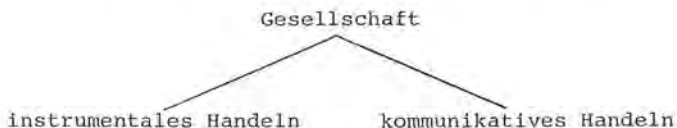
Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen dieser Abgrenzung und den Resultaten, zu denen man, selbst bei strengstem und objektivem Vorgehen gelangt. (Nach Marx war es besonders Max Weber, der auf diesen Zusammenhang hingewiesen hat.) Gerade bei der Abgrenzung von Pseudo-Gegenständen (...) wirken vertretene Werke häufig deformierend, und die Resultate, zu denen alltägliches wie wissenschaftliches Denken gelangen kann, sind im voraus determiniert. ... man sollte sich aber bewußt bleiben, daß diese Abgrenzung schon eine Apriori-Hypothese darstellt, die es erst noch zu beweisen gilt.¹⁶⁸

2.6.2. Gesellschaftstext und Text

Wir haben Schreiben als kommunikative u.d.h. soziale Tätigkeit charakterisiert. Die so aufgefaßte kommunikative Tätigkeit ist die Gesamtheit der von den einzelnen Individuen hervorgebrachten Texte qua Sprechhandlungen. Die Sprechttätigkeit bildet als soziale Tätigkeit ein Kontinuum zusammen mit den anderen, nicht verbalen Tätigkeiten. Das eine ergibt sich aus dem anderen, ist Bedingung und Voraussetzung zum nächsten. Obwohl die einzelnen Tätigkeiten von verschiedenen Individuen vollzogen werden, sind sie doch als Kontinuum und Ganzheit aufzufassen, denn sie sind Konstituens der Gesellschaft, und nur in dieser Bestimmung adäquat

erklärbar. Das Produkt des Kontinuums des Sprechens und Schreibens bezeichne ich fortan als *Gesellschaftstext*, wobei wir nur den geschriebenen Teil thematisieren. (Dieser Terminus entspricht nur umfangmäßig der *Σparole* bei Hegel¹⁶⁹, denn die *Σparole* entbehrt jeglicher gesellschaftlichen Dimension und reflektiert nicht, daß diese Menge qua Struktur mehr als die Summe seiner Teile ausmacht.) Hier muß aber noch der Unterschied zwischen den "normalen" Tätigkeiten und den Schreibtätigkeiten dargestellt werden. Wir berufen uns hier auf die Ergebnisse der Semiotik und sagen, daß Sprechetätigkeit im Gegensatz zu anderen Tätigkeiten (wie z.B. der Arbeit), die zusammen die wesentlichen gesellschaftsbildenden Strukturbeziehungen der Menschen sind, die Produktion der Zuordnung von immateriellen Vorstellungen zu materiellen Dingen, dessen Produkt, der Text zwischen Menschen ausgetauscht wird, ist.

Andere Tätigkeiten als die sprachlichen zeichnen sich durch physische Vorausgebung ohne eine solche immaterielle Zuordnung zu ihr aus. Die Gemeinsamkeit der unterschiedenen Erscheinungen liegt in ihrem Tätigkeitscharakter, der nur gesellschaftlich zu begreifen ist (denn man kann nur etwas von etwas anderem unterscheiden, wenn beide etwas Gemeinsames haben):



Der Gesellschaftstext bildet ein Kontinuum, eine Ganzheit. Die Ganzheit manifestiert sich in der Intertextualität. Unter Intertextualität versteht Houdebine eine

relation qui lie le texte aux autres, dont ce texte est écho, variation, répétition (mystifiée ou contestatrice). Nous retrouvons ici, une fois de plus, cette première voie de recherche signalée tout à l'heure, qui concerne : 1. ce qui se passe dans la série littéraire, 2. ce qui se passe dans l'articulation de cette série sur les autres séries sociales / historiques.¹⁷⁰

Der Begriff "Text" in seiner landläufigen Bedeutung verwendet, bedeutet aber eine kleinere Einheit als der Gesellschaftstext. Es gilt ihn, wollen wir ihn verwenden, also zu bestimmen, d.h. auch abzugrenzen vom Gesellschaftstext, bzw. den Gesellschaftstext zu segmentieren. Wenn der Gesellschaftstext aber ein Kontinuum darstellt, so ist eine Segmentierung eine auferlegte Trennung, deren Berechtigung sich erst erweisen muß, denn sie bringt Ordnung in ein Ungeordnetes. Eine Segmentierung, will sie nicht willkürlich bleiben, muß die Kriterien ihres Vorgehens offenlegen. Wir möchten hier vorweg sagen, daß uns nur inhaltliche Kriterien sinnvoll erscheinen, Kriterien der Ausdrucksseite nur insofern, als sie Reflexe der Inhaltsseite sind.

2.6.3. Zwei Wege der Abgrenzung

Von der Kommunikativität der Texte lassen sich zwei Aspekte der Abgrenzung unterscheiden:

- a) ein kommunikationsorientierter
- b) ein textstrukturell orientierter.

2.6.3.1. Der kommunikationsorientierte Weg

Als Rahmen zur kommunikationsorientierten Textabgrenzung benutzen wir, wie schon für den Textbegriff, das grundlegende Modell der Kommunikation. Dazu hat Steger den bis jetzt sinnvollsten Vorschlag gemacht:

Als sinnvoll ausgegrenzt würde ich eine sprachliche Zeichenkette ansehen, wenn sich angeben läßt, daß vorher und nachher andere Kommunikationsbedingungen auf der Sprecher/Hörerseite herrschen, als sie während des Sprachablaufs, der ausgegrenzt werden soll, vorhanden sind. Diese jeweiligen spezifischen Bedingungen von zeitlich begrenzter Dauer nenne ich Redekonstellation. Alle aus irgendwelchen Redekonstellationen hervorgehen-

den Sprachabläufe nenne ich Texte. Grenze jedes Textes bildet der Eintritt und der Zerfall einer Redekonstellation.¹⁷¹

Dieser Vorschlag hat jedoch auch mehrere Mängel. Er gilt 1. nur für gesprochene Texte und 2. macht er keinen Unterschied zwischen Kommunikationsablauf und Produkt der Kommunikation, so daß der Zerfall der Kommunikationssituation (Redekonstellation) gleichgesetzt wird mit der Textgrenze. Wir meinen, daß dies zwar ein notwendiges, aber kein hinreichendes Kriterium für eine Textgrenze sein kann. Die Berechtigung dieses Kriteriums ergibt sich jedoch erst durch den Rückgriff einer besonderen Textbestimmung, die besagen muß, daß eine Zeichenkette erst dann ein Text ist, wenn sie rezipiert wird. Insofern kann die gleiche Zeichenkette in mehreren Redekonstellationen bzw. Kommunikationssituationen vorkommen, wenn mehrere Hörer daran beteiligt sind, da jeder Hörer eine andere Redekonstellation bewirkt. Damit gibt es gerade so viele Texte, wie es Redekonstellationen gibt.

Unsere entscheidende Kritik setzt an, wenn Steger fortfährt:

Diese Textdefinition kann auch für die Schriftsprache gelten, wenn bedacht wird, daß wegen der abstrakten Sprecher-Hörer-Beziehungen historische oder ästhetische Konventionen des Sprachablaufs stärker in den Vordergrund treten (Gattungen!), aber auch diese Konventionen der Planungsstrategie sind sozialer Art.¹⁷²

Für schriftlich fixierte und v.a. gedruckte Texte gelten jedoch ganz andere Bedingungen.

Entscheidend für schriftlich fixierte und gedruckte Texte ist, daß die Konstituenten der Kommunikation hier eine qualitativ andere Form annehmen. Prinzipiell gilt, daß gedruckte Texte nicht mehr einen einzigen Leser haben, sondern mehrere, daß eine Zeichenkette also mehrere "Lese"-Konstellationen hat, eben gerade soviel, wie tatsächliche Leser vorhanden sind, und daß diese Vielzahl an Lesekonstellationen nicht einfach zu einer einzigen verallgemeinert werden kann, ohne den Begriff der Redekonstellation entscheidend zu verändern. Eine solche Verallgemeinerung würde

den Unterschied von konkreter Redekonstellation einerseits und Redekonstellationstyp andererseits aufheben, wobei ohne Begründung eine bestimmte Abstraktionsrichtung eingeschlagen würde, d. h. die Abstraktion würde von der Konkretheit der Schreiber/Leser abstrahieren, und von der Konkretheit der Kommunikationssituation nur die Rollenspezifik beibehalten.

Weiterhin gilt, daß schriftlich fixierte und gedruckte Texte nicht nur mehrere Leser, sondern auch mehrere Schreiber haben können, und dies ist öfters der Fall, als man gemeinhin glaubt. Ganz offensichtlich ist das der Fall bei journalistischen Texten, wo ein Ursprungstext durch eine ganze Kette von Institutionen geht und bearbeitet und verändert wird. Aber auch für Bücher gibt es Lektorate, die an der Textproduktion beteiligt sind. Man sollte auch den Fall nicht vergessen, wo von Anfang an mehrere einen Text verfassen. Als drittes gelten die Eigentümlichkeiten des Lesens in Raum und Zeit. Durch den konservierbaren Charakter schriftlich fixierter und gedruckter Texte sind die Konstellationen in Bezug auf Raum und Zeit in Bezug auf eine einzige Zeichenkette ebenfalls vielfältig. Sie sind rezipierbar in verschiedenen Epochen und damit gesellschaftlichen Formationen. Aber auch innerhalb einer bestimmten Gesellschaftsformation sind sie unterschiedlich rezipierbar: in Arbeitszeit oder Freizeit, als Schullektüre oder aus freier Entscheidung, im sakralen Raum oder zuhause etc.

Die Konzeption der Gleichsetzung von Text mit Schreibprodukt + Lesekonstellation ist akzeptabel und für eine Textabgrenzung brauchbar. Sie führt nicht notwendig zur mehrmaligen Aufnahme desselben Textes mit verschiedenen Sozialcodierungen. Dies wäre insofern unsinnig, als das wesentliche Unterscheidungsmerkmal, die unterschiedliche Rezeption bei verschiedenen Lesekonstellationen allemal nicht in der gleichen Weise, sondern nur symbolisch als Zusatzcodierung zu den Texten corporisiert werden kann. Aber eine Textstruktur könnte durch die verschiedenen Lesekonstellationen, in denen er geäußert wurde, codiert werden. Wenn die aufzunehmende Corpuseinheit nur **T e x t s t r u k t u r e n** sein können, brauchen wir zusätzlich zur Textabgrenzung im Sinne Ste-

gers eine Textstrukturabgrenzung.

Die Anwendung des Begriffs "Zerfall von Redekonstellation", übertragen auf geschriebene und gedruckte Kommunikation, verweist uns auf einen gangbaren Lösungsweg.

Jeder weiß, daß Texte nicht immer von vorn bis hinten durchgelesen werden. Also müssen wir unterscheiden zwischen der Unterbrechung und dem Zerfall einer Lesekonstellation. Dasselbe gilt übrigens auch fürs Schreiben. Auch das Schreiben ist kein kontinuierlicher Vorgang. Andererseits gibt es Texte, die traditionell als unterschiedliche gelten; und trotzdem eine gemeinsame Lesekonstellation aufweisen: Zeitungen, Zeitschriften u.ä. Man liest den einen Artikel, dann einen anderen, und jeder der verschiedenen Artikel hat einen anderen Produzenten.

Wir können zwar Texte in einer ersten Annäherung unter den Kriterien Schreiberwechsel und Leserwechsel voneinander abgrenzen, aber damit haben wir - abgesehen von den oben beschriebenen Schwierigkeiten - noch keine Grenze zwischen Texten, die vom gleichen Schreiber produziert und vom gleichen Leser rezipiert werden. Wir könnten freilich noch das Kriterium Zeit hinzuziehen: Texte können nicht gleichzeitig rezipiert werden. Danach wäre das, was am Tage x um y Uhr rezipiert wird, ein anderer Text, als am Tage w um z Uhr. Damit kommen wir aber zu dem auf dieser Ebene unlösbaren Problem, mittels chronologischer Zeit einen Unterschied zwischen Abbruch und Zerfall einer Lesekonstellation zu konstruieren; die Länge der Pause kann aber auf keinen Fall Kriterium der Grenze sein, man kann die Lektüre eine Woche unterbrechen, aber die Distanz zwischen zwei Lesekonstellationen kann gegen Null gehen, auch beim gleichen Autor.

Worauf uns diese Diskussion führt, ist die Unmöglichkeit, allein mit textexternen Kriterien eine Abgrenzung zu erreichen. Denn eine Lesekonstellation zerfällt nicht aus sich selbst heraus, die Struktur des Textes selbst markiert vielmehr die Grenze. Wo der Text aufhört, wo die Zeichenkette ihr Ende hat, da zerfällt die

Lesekonstellation. Z.B.: Reaktionen von Lesern als Leserbriefe eröffnen eine neue, qualitativ andere Lesekonstellation als die eines Redaktionsartikels, unabhängig von der kommunikationstheoretischen Bewertung der Lesekonstellation als defekter Kommunikationssituation (wegen asymmetrischer Konstellation) oder der Bewertung der Lesekonstellation als originäre Konstellation, wo die Reaktion eine andere Kommunikationssituation konstituiert.

Wenn aber der Text selbst seine eigene Grenze markiert, dann muß das Problem der Textabgrenzung auch auf dieser Ebene angegangen werden.

2.6.3.2. Der textstrukturell orientierte Weg

Der Ansatz Harwegs läuft darauf hinaus, daß er - wie er sagt - "formallinguistisch"¹⁷³ arbeitet, was sich aber konkret äußert als phänomenologisch, d.h. der Oberfläche verpflichtet. Das zeigt noch mehr seine Textdefinition ("ununterbrochene pronominale Verkettung"¹⁷⁴, bei der keine Instanz der Verkettung gegeben wird. Die Frage lautet nämlich: Wer, was verkettet wie lange und warum und warum gerade so?

Die Pronomina Harwegs sind zweifellos nicht gleichzusetzen mit denen der traditionellen Grammatik, aber auch die Ersatzdefinition ("ununterbrochene Kette zweidimensionaler Substitution"¹⁷⁵) genügt nicht, da auch die abstraktere Kategorie "Substitution" nur den technischen Akt einer semiotischen Handlung bezeichnet. Die Definition eines gesellschaftlichen Produkts (gesellschaftlich > kommunikativ > semiotisch) kann nicht in der Aufzählung der Elemente und ihrer Verbindung (Syntaktik) liegen (wie wenn man Universität definieren wollte als Raum mit Büchern, als Raum, wo Leute sitzen und essen, als Raum, wo Leute sitzen und sprechen, hören und schreiben, alles verbunden durch Flure.) Hier fehlt ganz einfach die dem Elementkomplex einen "Sinn" gebende Funktion. Denn es ist gerade diese Funktion, die die Elemente zu

einem sinnvollen Ganzen kompiliert.

Dem formallinguistischen Verfahren Harwegs ist also ein funktionenlogischer Ansatz gegenüberzustellen. Dieser Ansatz erweist sich auch deswegen als brauchbarer, da die Funktionalität der Elemente bzw. Systeme eine gesellschaftliche Dimension eröffnet und systematisch-wissenschaftstheoretische Anschlußstellen der verschiedenen semiotischen Unterbereiche möglich macht.

Harwegs Konzeption der Textabgrenzung bleibt neben ihrem prinzipiell phänomenologischen Ansatz auch innerhalb dieses Ansatzes ungenügend. Die Textabgrenzung geschieht innerhalb des Textkosmos¹⁷⁶, der aber nach Harweg nicht durch ein Nacheinander, sondern durch ein "Nebeneinander"¹⁷⁷ charakterisiert ist. Durch diese Bestimmung des Textkosmos wird das vorgeschlagene Verfahren der Textabgrenzung inadäquat. Die Bestimmung der Anfänge als indirekte Bestimmung der Enden könnte natürlich nur in einer "Nacheinander"-Konzeption - welche natürlich auch von uns nicht befürwortet wird - vonstatten gehen.

Für die Ausführung des Harweg'schen Vorschlags müßte ein Weg gefunden werden, der das "Nebeneinander"-Textkosmos mit einem Gleichzeitigkeits-Verfahren analysierbar macht. Das Substitutionsverfahren aber beruht - textintern - auf einem "Nacheinander"-Prinzip.

Freilich muß der Analysator das Nebeneinander des Textkosmos zu den Analysezielen in ein - wenn auch ungeordnetes - heuristisches Nacheinander, überführen.

Dieser Ansatz ist drittens utopisch insofern, als die Einschränkung, die Harweg macht: "Im Idealfalle : aller übrigen Texte" im Grunde keinen Idealfall darstellt, sondern eine Notwendigkeit.

Der Ansatz erscheint geradezu als absurd, wenn man bedenkt, daß die oben angesprochene Überführung des "Nebeneinander" in ein heuristisches "Nacheinander" nur möglich ist aufgrund der von

Wir haben gesehen, daß zur Textabgrenzung die Analyse des strukturellen Aufbaus eines Textes notwendig ist, weil die Struktur das Ende selbst setzt. Das Vorgehen der Analyse des strukturellen Aufbaus geschieht aber an vorhandenen Texten, die schon abgegrenzt sind. Zum Nachweis der Leistungsfähigkeit dieser Methode wäre die Analyse von unmarkierten, d.h. mehreren hintereinander geschriebenen Texten nötig. Bis jetzt muß man befürchten, daß durch diese Methode nur untermauert wird, was sowieso schon bekannt ist, nämlich die Abgrenzung durch die Druckanordnung etc., d.h. der etischen Textabgrenzung, zu der man allerdings diesen Aufwand nicht brauchte. Es scheint, daß man im augenblicklichen Stadium der Methoden der Textabgrenzung um eine hermeneutisch-sinnverstehende Abgrenzung bei Angabe der vorthoretischen Kriterien nicht herumkommt.

Auch das Druckanordnungskriterium (das ja nicht inhaltlich arbeitet) kann weder Fortsetzungsserien noch z.B. optisch bewußt getrennte Inhaltsbereiche, die aber intentional zusammengehören, erfassen. Ein solches Beispiel stellen viele Massenkommunikationsmedien (Zeitung, Fernsehen, Hörfunk) dar. Ein altes und bekanntes Beispiel sind die Erzählungen aus 1001 Nacht, die durchaus alleine bestehen können, aber die durch einen Rahmen zusammengehalten werden und dadurch eine zusätzliche Dimension erhalten. Dies ist nur ein konkretes Beispiel für die Tatsache, daß das System mehr ist, als die Summe seiner Teile, daß Reduktionen auf Elemente nur Teilschritte bei einer Erklärung eines Gegenstandes ausmachen dürfen.

Auch die Wirkung eines Artikels der Bildzeitung z.B. kann nicht aus diesem Artikel allein abgelesen werden. Vielmehr hat: 1. jeder Artikel ein Verhältnis zur Tagesausgabe wie ein Satz zum Text, 2. ist jede Tagesausgabe wiederum konstitutives Element des Gesamttextes der Bildzeitung seit ihrer Gründung. Denn deren Wirkung hängt ja in großem Maße vom Kontext, in dem der Artikel steht, ab.

Ähnliches gilt für Fernsehen und Hörfunk, wo man den Stellenwert der einzelnen Sendungen nur im Gesamtprogramm, zum "Kontrastprogramm" und überhaupt zu den anderen Kommunikationsmedien erfassen kann. Die Druckanordnung des Autors ist oft manipulativ, etwa um den Leser auf erstarrte Druckmuster aufmerksam zu machen, um damit z.B. Lesegewohnheiten abzubauen, oder wie z.B. in Flauberts: *Madame Bovary*, wo am Ende jedes drucktechnisch gekennzeichneten Kapitels eine Vorwegnahme bzw. ein 'Indiz' für das nächste Kapitel auftaucht und damit eine spannungserzeugende, zum Weiterlesen animierende Beziehung hergestellt wird, oder wie die Erzählungen aus *1001 Nacht*, die auf ähnliche Weise - durch Abbruch der Erzählung wegen Tagesbeginn - Spannung erzeugen. Dagegen wollen wir als Möglichkeit der Abgrenzung auf textstrukturellem Weg auf unser funktionenlogisches Textmodell zurückgreifen. Wir werden die Textstruktur charakterisieren als eine Struktur aufeinanderbezogener Funktionen (bei Textemen) bzw. die Superisationen von Textemen, wobei allerdings jedes Textem in einem größeren Kontext selbst Funktions-Funktion annimmt. Dabei gibt es je nach Texttyp bzw. Textemtyp verschiedene Funktionsstrukturen. Das Strukturende kann also nur unter Berücksichtigung des Textemtyps festgelegt werden. Ein Text kann danach als abgegrenzt gelten, wenn die funktional aufeinander bezogenen Elemente kein offenes Komplement mehr haben, oder positiv formuliert: wenn alle Funktionen ihr Komplement gefunden haben.

Dabei gilt für Texte mit Diskurs, daß diese zweimal beendet werden, einmal als récit, das andere Mal als Diskurs. Einen solchen Fall hat Kristeva beschrieben:

Mais la finition structurale manifestée une fois de plus par une concrétisation de la figure fondamentale du texte (...) ne suffit pas pour que le discours de l'auteur soit clos. Le véritable coup d'arrêt est donné par l'arrivée, dans l'énoncé romanesque, du travail même qui le produit, maintenant, sur cette page. Une nouvelle rubrique 'l'acteur' signale la deuxième - la véritable - reprise de la fin: 'Et cy donneray fin au livre de ce très vaillant chevalier qui ...'. Un bref récit du récit s'ensuit pour terminer le roman en ramenant l'énoncé à l'acte de l'écriture (...), et en substituant au passé de la parole le présent du graphisme: 'Et sur ce, pour

le présent, mon très-redouté seigneur autre ne vous escripts
...'. Ainsi, à la sortie du Moyen Age, Antoine de la Sale termine doublement son roman: comme récit (structurellement) et comme discours (compositionnellement) ...¹⁷⁹

Hier kommen wir auf den kommunikativ orientierten Ansatz zur Textabgrenzung zurück. Ein Text ist also strukturell geschlossen. Aber was heißt das? Das kann nur heißen, daß er strukturell geschlossen worden ist. Der Zerfall der Lesekonstellation wurde also vom Schreiber selbst in die Struktur einprogrammiert. Er entscheidet, wann und wo die Lesekonstellation zerfällt. Dem Leser bleiben nur die Wege des Unterbrechens und Abbrechens, wobei ersteres durch Paragraphenbildung stark programmiert sein kann.

Noch nicht bedacht haben wir die Frage, ob es möglich ist, strukturell unabgeschlossene Texte zu produzieren. Wir wollen davon absehen, daß der Autor gestorben ist o.ä., und man Fragmente rezipiert, sondern einen Fall aufwerfen, der absichtlich bestimmten Funktionen keine komplementäre Funktion zuordnet. Solche Fälle zerstören nicht unser System, sondern sie transponieren nur die komplementäre Funktion von der materialen Manifestation in eine nicht manifestierte. In diesem Falle endet der Text nicht mit seiner materialen Manifestation. Aber das Fehlende verweist auf die Möglichkeit seiner Materialisation. Die offene Struktur ist nicht als offene erkennbar, wenn nicht eine mögliche geschlossene Struktur mitgedacht werden kann.

Der imaginative Teil jedoch läßt sich nicht in ein Corpus einführen. Hier wiederum stoßen wir auf die Grenzen einer Corpustheorie. Wir haben also zu unterscheiden zwischen abgegrenzten und vom Schreiber - mit oder ohne Motivation - abgebrochenen Texten, wir haben zu unterscheiden zwischen strukturalen Grenzen und Grenzen, die durch Abbruch entstanden sind. Unter letztere fallen auch Fälle der Enumeration, die kein funktionales Ende haben, sondern inhaltlich zu begründen sind. Das enumerierte Feld hört in der Wirklichkeit eben an einem bestimmten Punkt auf. Wir sollten aber nicht übersehen, daß in solchen Fällen eine Schlußfunktion auf kommunikativer Ebene erscheint. Das Fehlen eines strukturalen En-

des macht das Auftreten eines verbalisierten kommunikativen Endes notwendig. Wir kennen das beispielsweise von Kafkas unvollendeten Erzählungen: Hier tritt der Herausgeber in Aktion und erklärt diesen Sachverhalt. Der struktural unvollendete Text wird kommunikativ vollendet.

2.6.4. Problematische Fälle

Wir haben zuerst einmal den Fall der Tageszeitungen, will heißen: es gibt etisch abgegrenzte Texte, die sich auf einen darzustellenden Prozeß beziehen, der noch nicht abgeschlossen ist, dessen 'Fortsetzung' aber in einer oder mehreren Ausgaben der nächsten Tage erscheint. Diese Texte haben daher oft strukturell keine geschlossene Form. Erst wenn man sie nachträglich zusammensetzt, können sie eine geschlossene Struktur ergeben. Sie müssen jedoch keine geschlossene Struktur ergeben, weil außerhalb des Sachverhaltes liegende Instanzen wie eine Zensur die 'Fortsetzung' verhindern können.

Auch ist hier nicht notwendigerweise eine Textproduzentenkontinuität gegeben, wenn man auf der Ebene einzelner Individuen als Produzenten bleibt. Eine Kontinuität ist erst mit der Institution Redaktion x der Zeitung y, bzw. Presseagentur z gegeben. Unter dem Kriterium der Isotopie handelt es sich jedoch um gleiche Seme und Klasseme (auch referenzspezifisch), die in den verschiedenen etisch abgegrenzten Artikeln auftreten. Wenn man hier nicht die spezifischen produktionstechnischen Bedingungen der Presse, und besonders der Tagespresse berücksichtigt, wären solche Fälle als getrennte Texte zu behandeln. Unter dem Kriterium emischer Abgrenzung und der Isotopie jedoch ist es unmittelbar einleuchtend, daß solche Artikel zusammen **e i n e n** Text bilden, Zeitungsartikel werden also nicht singulär, sondern in Fortsetzung zu korporisieren sein. Etwas anders verhält es sich bei Serien. Serien sind textstrukturell als geschlossen zu betrachten, jedoch verbindet die einzelnen Texte untereinander eine Isotopie,

die Identität des Protagonisten. Während im Schelmenroman die etische Abgrenzung noch mehrere Texte (strukturell gesehen) umfaßte, sind im Serienwesen diese gerade auch etisch getrennt. Die Dominanz der Trennungen (etisch und emisch) gegenüber dem schwächeren isotopen Zusammenhang, der textuell gesehen nicht notwendig, dagegen verkaufsstrategisch sehr wichtig ist, kann uns nur dazu führen, hier von verschiedenen Texten zu sprechen, wobei das Faktum des isotopen Zusammenhangs auf anderen Ebenen zu thematisieren wäre, die außerhalb dieser Arbeit liegen. Serien werden im Corpus also nicht als solche erscheinen, sondern es wird nur ein Teil der Serie vertreten sein, wobei der Seriencharakter natürlich in der Ettikettierung des aufgenommenen Exemplars erscheint.

2.6.5. Textabgrenzung, Textinteraktion und Isotopie. Erweiterung des Isotopie-Konzeptes

Wenn wir hier so fest auf einer Abgrenzung der Texte voneinander beharren, dann hat das sowohl forschungspragmatische als auch ideologische Gründe. Letzteres deswegen, weil der Text selbst sicher nicht die oberste Grenze ist, um kommunikative Einheiten zu bestimmen. Wir müssen die bei der Textabgrenzung stillschweigend vorausgesetzte semantische Isotopie näher betrachten. Wir haben schon weiter oben auf die gegenseitige Abhängigkeit des Isotopie-Konzeptes mit der Frage der Textabgrenzung hingewiesen. Dies kommt noch einmal ganz deutlich in der Fassung der Isotopie von van Dijk zum Ausdruck:

Eine Sequenz (Q_i) eines Textes T ist isotop, wenn (und nur wenn) für jeden zu Q_i gehörigen Satz S_i gilt, daß S_i zumindest ein Sem oder Klassen enthält, das auch in $S_1, S_2 \dots S_{i-1}$ enthalten ist.¹⁸⁰

In zweierlei Weise muß das hier angesetzte Prinzip der Isotopie modifiziert werden, denn in dieser Form ermöglicht es es nicht, alle Fälle von "Isotopie" zu erfassen.

1. Die Formel "enthalten sein" muß auch präsupponierte Seme oder Klasseme einschließen.

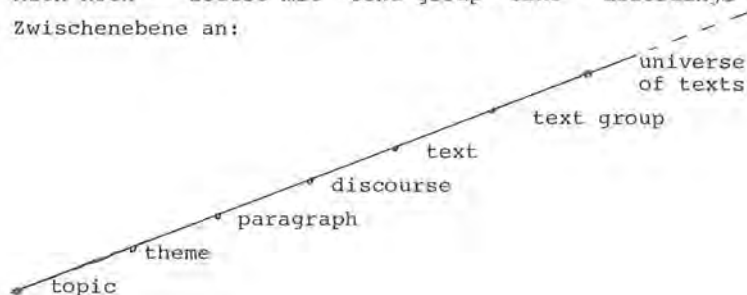
Bei Texten mit Diskurs muß ein syntaktisches Verhältnis von zwei Isotopie-Ebenen konstruiert werden, die es erlauben, solche Texte als Einheit zu beschreiben. Es bringt uns ziemlich wenig, wenn wir nur isotopische Sequenzen finden, aber das Prinzip der Isotopie nicht für die Textkohärenz und damit Textabgrenzung anwendbar machen können. Ein erster Schritt dazu ist die Anwendung des Isotopie-Prinzips auf die Ebene des Diskurses. Auf die Ebene der Kommunikation haben wir es implizit schon angewandt bei der Diskussion um den kommunikationsorientierten Weg der Textabgrenzung.

2. In der Literatur wurde auf Phänomene hingewiesen, die auf kommunikative Einheiten oberhalb der Textgrenze schließen lassen. (In Parenthese wollen wir darauf hinweisen, daß auch wir noch ein großes theoretisches Loch zwischen unseren beiden Begriffen Text und Gesellschaftstext haben).

Auf Zwischenebenen zwischen Text und Gesellschaftstext hat schon Hjelmslev aufmerksam gemacht:

Syllogismus, Paragraph (Absatz), Kapitel, Werk (Buch), Gesamtheit der Werke eines Autors, Gesamtheit der Texte einer Wissenschaft, Gesamtheit der Texte aller Wissenschaften, Gesamtheit der Texte eines literarischen Genus, Gesamtheit der Texte aller literarischen Genera, Gesamtheit aller in einer Einzelsprache geschriebenen und gesprochenen Texte.¹⁸¹

Auch Koch¹⁸² deutet mit "text group" eine - allerdings sehr vage - Zwischenebene an:



Auch Heger ist in seiner Theorie der Ränge ab Rang 15 über den Text hinausgegangen, wenn auch in "mehr skizzenhafter"¹⁸³ und "hypothetisch angesetzt"¹⁸⁴ Form.

Als Signeme des Ranges R 15 kämen assertorische Präsuppositionsgefüge von R 14-Signemen in Frage, deren Aktualisierung beispielsweise in der aus einem literarischen Text und seiner Parodie gebildeten Einheit vorläge. Als Signem des Ranges R 16 ließe sich ein oratorielles Präsuppositionsgefüge von R 15-Signemen bestimmen, dessen Spezifizierung als oratorisch darauf verwiese, daß die Einheit solcher Signeme durch Identitäts-Relationen zwischen den 'Aktanten' und 'Relatoren' verschiedener Sprechermodelle konstituiert wird, und zu dem als aktualisierte Beispiele etwa solche Mengen literarischer Werke zu nennen wären, die durch das Auftreten ein und derselben Person (z.B. die verschiedenen Don Juan-Bearbeitungen) charakterisiert sind. Schließlich wäre an ein assertionsthetisches Präsuppositionsgefüge von R 16-Signemen als Signeme des Ranges R 17 zu denken; seine Benennung würde andeuten sollen, daß seine Einheit durch diejenige Ebene konstituiert wäre, von der aus die Assertionen Polyorationaler Präsuppositionsgefüge gesetzt und die dabei entstehenden Signeme des Ranges R 14 dergestalt definiert werden, daß ihre Bestimmungen die Unterscheidung ihrer Vorkommen in literarische, religiöse, Bericht- und andere 'Texte' legitimiert.¹⁸⁵

Diese von Heger hypothetisch skizzierte Überschreitung der Textgrenze ist bis jetzt der expliziteste Ansatz geblieben. Wir wollen ihn uns genauer ansehen (deshalb das lange Zitat) und ihn mit einigen Phänomenen der Wirklichkeit konfrontieren. Uns interessiert hier vor allem der von Heger beschriebene Rang 15.¹⁸⁶ Darunter fallen außer dem von ihm genannten Beispiel Text und seine Parodie, auch Erscheinungen wie Text und sein Kommentar, Brief und seine Antwort, u.a.

Solche Phänomene, die gerade das Zwischenglied zwischen dem atomisierten Textbegriff und einem diesen überschreitenden Gesellschaftstext bilden, innerhalb dessen Texte qua Texte überhaupt erst einen (kommunikativen) Sinn erhalten, sind mit der bislang vorliegenden Isotopie-Konzeption nicht beschreibbar, 1. weil die Definition der Isotopie zu eng ist: die Rekurrenz der Seme und Klasseme ist auf aufeinanderfolgende Sätze beschränkt (vgl. Punkt 1 der Kritik) und 2. weil das Applizierungsobjekt beschränkt ist auf Satzfolgen mit unreflektierter Textgrenze. Das zu problema-

tisierende T (Text) ist bei van Dijk vorgegeben, per definitionem gibt es nur Isotopie innerhalb von Texten.

Wenn wir nun eine gegenteilige Position vertreten, wie muß die Isotopie-Konzeption verändert werden, damit sie auch auf diese Ausweitung anwendbar wird? Mit anderen Worten, was ist das rekurrente Element in Erscheinungen wie Text und Parodie, Text und Kommentar, Text und Leserbrief, etc.? Die Konzeption der Isotopie verlangte Rekurrenz von Semen oder Klassenmen. Dies kann häufig für die angeführten Fälle angenommen werden. Das Problem liegt jedoch darin, 1. daß dies nicht immer der Fall sein muß, 2. daß bei der Überschreitung der Textgrenze und gleichzeitiger Beibehaltung der Isotopie-Definition, eine unerwünschte Menge von Texten als isotop, als aufeinanderbezogen gelten würden, die nur zufällig gleiche Seme und Klasseme aufweisen.

Vielmehr müssen wir die Theorie der Isotopie neu fassen:

1. Ein Text T ist isotop, wenn (und nur wenn) für jede zu T gehörige Funktion F_i gilt, daß F_i zumindest ein Sem oder Klassenmen enthält, das entweder in $F_1, F_2, \dots F_{i-1}$ enthalten oder präsupponiert ist;
2. Texte $T_a, T_b, \dots T_k$ sind untereinander isotop, wenn (und nur wenn) T_a zu $T_b, \dots T_k$ in einem solchen Verhältnis steht, daß T_a und F_i aus T_a in jeder zu $T_b, \dots T_k$ gehörigen Funktion F_i als Sem oder Klassenmen enthalten oder präsupponiert ist; dabei ist die enthaltende oder präsupponierende Funktion F_i in T_b eine modale Funktion M_x . (Wobei unter Modalität hier eine Textbezugsmodalität der Art wie Ironie, Zitat, freie Wiedergabe, Kommentierung u.ä., verstanden wird.)

Mit dieser modifizierten Fassung der Isotopie haben wir ein Instrument, um kommunikative Einheiten oberhalb der Textgrenze zu bestimmen. Solche Einheiten sind insofern für uns von Belang, als das Postulat der Repräsentation der Texte unter kommunikationswissenschaftlichem Aspekt die Repräsentation von solchen

Verbindungen, die wir Textinteraktionen nennen wollen, nicht übersehen darf. Dies auch aus dem Grunde, weil die Aufnahme eines Kommentars ohne Kommentar in ein Corpus verständliche Elemente einbringen würde.

3. DAS TEXTEM

3.1. Sequenzen und Texteme

Aus der Anlage der Einheiten, die Texte konstituieren, wie wir sie beschrieben haben, nämlich die Funktionen und Relationen, ergibt sich zwangsläufig eine höhere Einheit. Wir hatten diese auch schon unterderhand bei der Behandlung der Funktionenrelation eingeführt. Sie sollen hier noch mal kurz theoretisch thematisiert werden.

Diese Einheit taucht unter den verschiedenen Namen auf, die russischen Formalisten hatten sie schon als "boucle"¹⁸⁷ im Auge, die frühen Ansätze der Narratik sprachen von der "Intrigue"¹⁸⁸, und es scheint sich der Terminus *S e q u e n z* heute durchzusetzen:

Une séquence est une suite logique de noyaux (unsere Kardinalfunktionen, Anm. von K.Z.), unis entre eux par une relation de solidarité: la séquence s'ouvre lorsque l'un de ses termes n'a point d'antécédent solidaire et elle se ferme, lorsqu'un autre de ses termes n'a plus de conséquent.¹⁸⁹

Oder wie Bremond sie weiter präzisiert:

Un premier groupement de trois fonctions engendre la *s é - q u e n c e é l é m e n t a i r e*. Cette triade correspond aux trois phases obligées de *t o u t* processus:

- a) une fonction qui ouvre la possibilité du processus sous forme de conduite à tenir ou d'événement à prévoir;
- b) une fonction qui réalise cette virtualité sous forme de conduite ou d'événement en acte;
- c) une fonction qui clôt le processus sous forme de résultat atteint.¹⁹⁰

Interessant hierbei ist, daß Bremond und Labov / Waletzky von verschiedenen Ansätzen her dasselbe Schema eruiert haben. Denn die 'séquence élémentaire' entspricht funktional dem Kern der

Labov / Waletzky'schen Normalform:

complication = virtualité
evaluation = événement en acte
resolution = résultat

wobei jedoch die Evaluation gegenüber dem Bremondschen Pendant eine komplexere Struktur hat. Es scheint, daß in ihr noch indizielle Elemente enthalten sind, die bei Bremond durch klarere Abstraktion weggefallen sind.

Aufgrund der die Funktionen zu Sequenzen verbindenden Relationen lassen sich verschiedene Typen von Sequenzen unterscheiden.

Wir haben gesehen, daß es noch Funktionen gibt, die nicht wie die Kardinalfunktionen im Hinblick auf das Fortschreiten des dargestellten Prozesses zu den innerhalb dieses Prozesses agierenden Entitäten in einer kontingenten Beziehung stehen, sondern die die kommunikative Verständlichkeit gewährleisten, und funktional nur auf eine außerhalb des Textes liegende kommunikative Struktur beziehbar sind, die Indizien. Der Einbezug dieser Textelemente führt uns zu einer höheren Ebene. Einheiten dieser Ebene nennen wir **T e x t e m e**.

Die Einheit des Textems hat zwei Bestimmungsdimensionen. Sie ist einmal tiefenstrukturell bestimmt und zweitens struktural als eine Figur eines bestimmten Funktionskomplexes. Der konkrete Text zeigt sich oft als eine Komplexion von Textemen. Unter dem Aspekt dieser drei Erscheinungen soll im folgenden die Bestimmung des Textems vorgenommen werden.

3.2. Vorläufer

In der Forschung wurden schon von verschiedenen Seiten Ansätze gemacht, höhere Einheiten als Funktionen (Propositionen, clauses,

Sätze) zu beschreiben, und auch mit einigem Erfolg. Nur sind die Ergebnisse sehr disparat. Die eruierten Einheiten haben unterschiedlichen Status und können nicht umstandslos in einen Topf geworfen werden. Wir werden im folgenden die Einheiten und ihre Bestimmungsinstanzen untersuchen um von daher zu einer Klärung der je nach Theorie verschiedenen Einheiten zu kommen und prüfen, inwieweit sie für eine Theorie der Texteme nützlich gemacht werden können.

3.2.1. Die narrative Normalform nach W. Labov und J. Waletzky

Texteme in der von uns postulierten Art wurden in ungefährrer Art - freilich ohne den Anspruch, diesen theoretischen Status zu haben - in der Literatur schon aufgezeigt. Zu einem solchen Gebilde gelangten Labov / Waletzky¹⁹¹ bei der Analyse von von Normal-sprechern mündlich erzählten Ereignissen. Labov / Waletzky gehen von einem Corpus von 14 Erzählungen aus, die auf einem gemeinsamen Stimulus beruhen. Als erste Analysestufe untersuchen sie *c l a u s e s* (Propositionen). Durch Permutationsproben der in der ursprünglichen Reihenfolge vorkommenden *c l a u s e s* gelangen sie zu möglichen Positionsindizes jeder *c l a u s e*. Das Kriterium für Permutationsmöglichkeit ist Beibehaltung der Bedeutung des Textes, d.h. Nichtveränderung der temporalen Folge der verbalisierten Ereignisse.

Durch diese Permutationsproben erhalten sie 4 Typen von *c l a u s e s*.

1. freie
c l a u s e s : das sind Aussagen, die an jeder beliebigen Stelle des Textes stehen können ohne die Bedeutung zu ändern;
2. narrative
c l a u s e s : können nur an der jeweiligen vom Autor gesetzten Stelle stehen, eine Veränderung der Stellung beinhaltet eine Veränderung der Bedeutung;

3. koordinative c l a u s e s : das sind jeweils zwei Aussagen, die nur untereinander austauschbar sind;
4. restringierte c l a u s e s : das sind Aussagen, die nicht frei über den ganzen Text plaziert werden können, aber auch einen größeren Plazierungsindex als die festen narrativen c l a u s e s haben.

Die Beziehung der c l a u s e s untereinander besteht aus "temporalen Junktionen", sie kommen nur zwischen narrativen c l a u s e s vor. Die Hauptjunktion ist die "a - dann - b"-Junktion. Weitere Formen sind: "a - und gleichzeitig - b" und "a - und wenn ich daran zurückdenke - b"-Junktionen. Die grundlegende narrative Beziehung zwischen Aussagen ist die "a - dann - b"-Junktion, deshalb schlagen Labov / Waletzky die Transformation eines jeden narrativen Textes in P r i m ä r s e q u e n z e n vor, um die "a - dann b"-Junktion explizit darzustellen - die Definition eines narrativen Textes hatte die Bedingung, mindestens eine "a - dann - b"-Junktion zu enthalten - .

Das Verfahren der Transformation ist folgendermaßen:

1. Indizierung jeder Aussage mit den möglichen Plazierungsindizes.
2. Freie c l a u s e s werden an den Anfang des Textes gestellt.
3. Restringierte c l a u s e s werden soweit wie möglich nach links (d.h. soweit wie möglich an den Anfang) gestellt. (Mit Bedingung der gleichbleibenden Bedeutung).
4. Koordinative c l a u s e s werden zu einer c l a u s e verbunden.

An der damit erhaltenen Primärsequenz können die realen linearen Sequenzen gemessen werden. Sie werden also definiert in Abweichung zur Primärsequenz. Um zu zeigen, warum sie davon abweichen, muß man auf eine höhere Stufe gehen, d.h. auf die Stufe der narrativen Funktionen. Das Vorgehen der Definition der c l a u s e s beruhte also auf Permutationstests, wobei versucht wurde, so wenig wie möglich auf die Bedeutung zurückzugreifen. Die Ebe-

ne der Funktionen jedoch ist ohne die Bedeutung nicht zu erfassen. Wenn wir also z.B. die Gruppe der freien *c l a u s e s* in Beziehung zu ihrer Funktion der referenziellen Projektion untersuchen, stellen wir fest, daß sie dazu dienen, den Hörer in Bezug auf Person, Ort, Zeit und Handlungssituation zu orientieren. Sie haben damit einige Verwandtschaft mit den *I n d i - c e s* bei Barthes. Diesen Strukturteil nennen Labov / Waletzky *O r i e n t i e r u n g s f u n k t i o n*.

Eine zweite Funktion nennen sie *K o m p l i k a t i o n*, die aber nicht näher definiert ist, wohl aber die Ausgangsbasis eines Konfliktes, einer Intrige o.ä. bezeichnen soll.

Als dritte Funktion nennen sie die *E v a l u a t i o n*. Dies ist der Teil des Textes, der durch das Herausstreichen des Wichtigen die Haltung des Erzählers zum Erzählten ausdrückt. Dies kann auf folgende Weisen geschehen:

Semantische Evaluation:

1. durch den direkten Hinweis
2. durch lexikalische Verstärkung

Formale Evaluation:

3. durch Spannung der Handlung
 - a) mittels koordinativer und restringierter *c l a u s e s*
 - b) mittels Wiederholung

Kulturelle Evaluation:

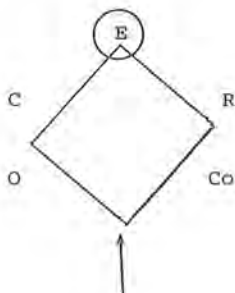
4. durch symbolische Handlungen
5. durch Urteile dritter Personen.

Als vierte Funktion figuriert die *R e s o l u t i o n*. Sie folgt auf die Evaluation und löst die Komplikation auf.¹⁹²

Die fünfte Funktion ist die *C o d a*. Durch sie wird der An-

schluß der erzählten Ereignissequenz an die Erzählsituation geleistet.

Diese Funktionen kann man in einem Schema vereinigen, der Normalform des narrativen Textes:



wobei: O = Orientation,
C = Complication,
E = Evaluation,
R = Resolution,
Co = Coda.

Diese Normalform findet sich fast identisch auch bei Longacre¹⁹³, wo sie folgende Konstituenten hat:

APERTURE EPISODE DENOUEMENT ANTI-DENOUEMENT CLOSURE FINIS

Longacre unterscheidet also nochmals in APERTURE und EPISODE einerseits und CLOSURE und FINIS andererseits. Eine Evaluation jedoch wird dort nicht aufgeführt. Es stellte sich auch heraus, daß EPISODE, DENOUEMENT und ANTI-DENOUEMENT so etwas wie einen Kern bilden, während APERTURE, CLOSURE und FINIS fakultativ sind, also nicht immer realisiert werden.

3.2.2. Die Struktur der Argumentation nach S. Toulmin

Für den Bereich der Argumentation hat Toulmin¹⁹⁴ aus einem ganz anderen Ansatz heraus und mit anderer Intention Einheiten eruiert,

nämlich Argumente, die einen sehr ähnlichen Status wie die Funktionen, wie sie in der Narrativik definiert wurden, haben bzw. die sehr leicht mit ihnen verglichen werden können.

Toulmins Analyse der Argumentation gelangte zu einem Repertoire von Argumenten: datum, warrant, backing, qualifier, rebuttal und claim¹⁹⁵, die von ihrem funktionalen Aspekt her definiert sind.

Hierbei sind:

D = Daten (data)

K = Konklusion, oder auch: Inhalt (bzw. Anspruch) der Behauptungsäußerung (claim)

R = Rechtfertigung (warrant)

S = Stützung (backing)

Q = Qualifikator (qualifier)

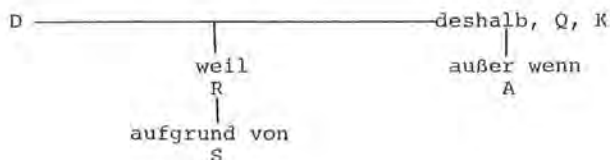
A = Ausnahmebedingungen (rebuttal)

Wunderlich referiert diesen Ansatz wie folgt:

In jeder Argumentation wird ein bestimmter Behauptungsinhalt (oder -anspruch) in Beziehung zu gewissen Ausgangsinformationen (Daten) gesetzt. Der Übergang von den Daten zur Konklusion verlangt eine spezielle Rechtfertigung (...). Rechtfertigungen werden ihrerseits durch eine Reihe weiterer (den gegebenen ähnlichen) Daten, durch prozedurale Überlegungen oder allgemeine theoretische Prinzipien gestützt. Dabei mag es eine Reihe von Ausnahmebedingungen geben (...), d.h. konkurrierende Rechtfertigungen, welche zu alternativen Konklusionen führen. Die Konklusionen sind deshalb häufig mit einem einschränkenden Qualifikator zu versehen: einem Unsicherheitsfaktor, Wahrscheinlichkeits- oder Möglichkeitsgrad ('vermutlich', 'vielleicht', 'sicher' usw.).¹⁹⁶

Er verdeutlicht das Toulminsche Schema an dem Beispiel:

In Zukunft wird die Wortform¹⁹⁷ 'sandte' durch die Wortform 'sendete' verdrängt werden.



D: eine Reihe von Feststellungen über den bisher akzeptierten Gebrauch von 'sandte' und 'sendete', daß beide Wortformen dieselbe Bedeutung haben, daß die erste eine starke, die zweite eine schwache Präteritumsform darstellt, usw.

—
Deshalb K: die Behauptung

weil

R: allgemeine Thesen zur geschichtlichen Entwicklung einer Sprache sowie gegenwärtigen Gebrauch des Deutschen, z.B.: immer wenn zwei Formen A und B derselben Bedeutung in Konkurrenz stehen, verdrängt die Form A die Form B, wenn gilt:

- (a) die Bildung von A folgt einer produktiveren Regel als die von B,
- (b) in allen Zweifelsfällen wird die Form A eher gewählt,
- (c) Kinder lernen als erstes die Regel zur Bildung der Form A;

für das gegenwärtige Deutsch treffen die Bedingungen (a) bis (c) auf die Form 'sendete' im Vergleich zu 'sandte' zu.

aufgrund von

S: die Gesamtheit von bisherigen Gebrauchs-feststellungen, grammatischen und historischen Daten zur Präteritumsbildung von Verben des Deutschen sowie zu ähnlichen konkurrierenden Formen wie in D auf dem Gebiete von Syntax, Morphologie und Phonologie.

außer wenn

A: zwischen den Formen 'sandte' und 'sendete' tritt zukünftig eine Bedeutungs-differenzierung auf (vergleichbar derjenigen von 'schliff' vs. 'schleifte', 'bewog' vs. 'bewegte').

Im Unterschied zu dem Modell, das Labov / Waletzky ausfindig gemacht haben, deren konstitutive Verkettungsrelation eine temporale war, können wir die Implikation als die konstitutive Verkettungsrelation bei der Argumentation mit anderen, sekundär davon abhängigen rechtfertigenden und einschränkenden Relationen erkennen.

Die funktionale Verbindung der einzelnen Propositionen verleiht diesem Modell eine in sich geschlossene Gestalt, die unserem Postulat des Textems sehr nahe kommt.

3.3. 'Enonciation', 'énoncé' und 'procès d'énonciation énoncé'.

Versuche der Textlinguistik, eine Kohärenz der aufeinanderfolgenden Sätze zu eruieren, stießen oft auf ein Hindernis, das wir mit einem Bruch der Kontinuität bezeichnen wollen. Die Kontinuität (Greimas hat dieses Phänomen mit Isotopie bezeichnet) wurde unterbrochen durch einen Wechsel der Textstrukturebenen. Die beiden Textstrukturebenen sind é n o n c i a t i o n und é n o n - c é . In Romanen sind dies Einschübe der Erzähler in den Handlungsablauf (philosophische Meditationen oder Reflexionen über die Art der Erzählführung, oder Reflexionen über das Problem, wie man die Geschichte fortsetzen könnte (Tristram Shandy), oder Leseransprachen etc.).

Wir gehen von der Hypothese aus, daß Texte oft komplexe Gebilde sind, die aus mehreren Text-Einheiten zusammengesetzt sind. Um eine Strukturierung von Texten anzugehen, müssen wir also diese komplexen Gebilde analytisch zerlegen und versuchen, die sie konstituierenden Einheiten getrennt und unabhängig voneinander zu strukturieren.

Aktualisierte Sprache hat zwei grundlegende Möglichkeiten gesellschaftlicher Funktion: Sprache leistet die Abbildung der Realität, und Sprache ist gleichzeitig selbst Realität, sprachliche Realität. Sie kann nicht nur Dinge, Zustände, Prozesse abbilden. Sie ist selbst Prozeß, sie ist zwischenmenschliche Handlung.¹⁹⁸

Die noch im Anfangsstadium sich befindende Beschäftigung mit dem pragmatischen Aspekt der Sprache hat sich vorwiegend mit gesprochenen Texten beschäftigt. Das theoretische Ergebnis war demnach: Der pragmatische Aspekt der Kommunikation war nicht oder nur rudimentär sprachlich manifest, oft war er in der außersprachlichen Kommunikation durch Gesten, Mimik, andere Codes des Verhaltens mitgegeben.¹⁹⁹ Folgerichtig hat die pragmatische Theorie diesen Aspekt als tiefenstrukturell notwendig erklärt, aber oberflächenstrukturell als getilgt oder fast getilgt gefaßt. Er wurde in tiefenstrukturellen Notationen als Hypersatz, der aus Sprecher,

Angesprochenem, Zeit der Äußerung, Ort und Wahrnehmungsraum des Sprechers, mit der Äußerung verbundenen Intention des Sprechers und mit der Äußerung etablierten Interrelation von Sprecher und Angesprochenem besteht²⁰⁰, theoretisch manifest. Er wurde methodologisch postuliert und sprachlich verbalisiert. In der geschriebenen und v.a. gedruckten Sprache ist das Verhältnis des pragmatischen Aspekts zur Textstruktur wegen der grundsätzlich anderen Kommunikationsbedingungen (Trennung von Ort und Zeit, Nichtkenntnis des Kommunikationspartners) ein anderes. Hier ist die Notwendigkeit der textuellen Verbalisierung des pragmatischen Aspekts viel größer. Dieser pragmatische Aspekt erscheint in geschriebenen (gedruckten) Texten oft explizit. In der französischen Linguistik und Semiotik taucht der pragmatische Aspekt der Sprache in der kategorialen Dichotomie 'énonciation' vs. 'énoncé' oder 'discours' vs. 'récit' auf. Wichtig in diesem Zusammenhang ist die theoretische Bestimmung dieser dialektischen Kategorien: 'Énonciation' und 'discours' verhalten sich zu 'énoncé' und 'récit' wie Produktion zu Produkt oder wie Prozeß zu Ergebnis des Prozesses.²⁰¹

Daraus ergibt sich, daß es sich bei beiden Erscheinungen um getrennte und zu trennende Phänomene handelt. Der 'récit', der 'énoncé', die 'histoire' sind analytisch gefaßte Kategorien, die den Text als Abbildung (mimesis) von Realität als Grundlage haben.²⁰²

Der 'discours', die 'énonciation' ist Sprechhandlung. Unsere These besagt: Die Kommunikation einer Abbildung der Realität ist auch eine Sprechhandlung. Sie geht von der Perspektive aus, abgebildete Realität muß, um kommuniziert zu werden, sich einer Sprechhandlung bedienen, z.B.: *Ich erzähle dir jetzt folgende Geschichte.* Abgesehen davon, daß eine solche Sprechhandlung nicht textuell manifest zu sein braucht, ist diese Aussage gültig.

Gehen wir aber von der anderen Perspektive aus. Fragen wir uns, ob es Sprechhandlungen gibt, die keine Realität abbilden, die nur Sprechhandlung sind. In der Sprechhandlung (Befehl): *Geh fort!*

(oder auch der vollständigen Form: *Ich befehle Dir: "geh fort!"*) scheint es keine Abbildung von Realität, keinen 'récit', keinen 'énoncé', keine 'histoire' zu geben. Dies ist auch die *w e - s e n t l i c h e* Aussage, die Austin bei der Behandlung der performativen Verben getroffen hat.

Genauso argumentiert Genette²⁰³. Er diskutiert den Mimesisbegriff Platons und Aristoteles'. Er wirft ihnen vor, daß schon zu ihrer Zeit es durchaus Literatur gegeben hat, die nicht mit der Kategorie Mimesis erfaßt werden kann. Sie werden in der Poetik des Aristoteles nicht erfaßt.

Ce qu'ont en commun tous les exclus de la *P o é t i q u e*, c'est que leur oeuvre ne consiste pas en l'imitation, par récit ou représentation scénique²⁰⁴, d'une action, réelle ou feinte, extérieure à la personne et à la parole du poète, mais simplement en un discours tenu par lui directement et en son propre nom. Pindare chante les mérites du vainqueur olympique, Archiloque invective ses ennemis politiques, Hésiode donne des conseils aux agriculteurs, Empédocle ou Parménide expose sa théorie de l'univers: il n'y a là aucune représentation, aucune fiction, simplement une parole qui s'investit directement dans le discours de l'oeuvre. On ne dira autant de la poésie élégiaque latine et de tout ce que nous appelons aujourd'hui très largement poésie lyrique, et, passant à la prose, de tout ce qui est éloquence, réflexion morale et philosophique, exposé scientifique ou parascientifique, essai, correspondance, journal intime, etc.²⁰⁵

Genette argumentiert hier, daß es zwei verschiedene Arten von Textstrukturierung gibt. Die eine beruht auf der mimesis (Abbildung), die andere ist nicht Abbildung. Er stellt mit Benveniste die 'objectivité du récit' der 'subjectivité du discours' gegenüber (wobei die Kategorien Objektivität und Subjektivität als auf linguistischen Faktoren beruhende Kategorien verstanden werden müssen, denn sie sind aufgrund von linguistischen Strukturen (*ich, du, hier, jetzt, heute, morgen*, Präsens, Perfekt, Futur auf der Seite des 'discours' und dritte Person, Präteritum, Plusquamperfekt auf der Seite des 'récit') definiert).

Austin hat richtig bemerkt, daß eine Äußerung wie: *Ich verspreche Dir, morgen zu kommen* keine Beschreibung (Abbildung) eines

Versprechens ist, sondern das Versprechen selbst, und daß die Äußerung: *Ich taufe Dich im Namen ... auf den Namen ...* keine Beschreibung einer Taufe ist, sondern der Akt des Taufens selbst. Dies ist nur z.T. richtig, denn das Versprechen kann ohne den propositionalen Teil *morgen zu kommen* nicht realisiert werden, die Äußerung *ich verspreche dir, daß p* ist folglich kein Versprechen, sondern nur das leere Modell eines Versprechens, "p" kann man nicht versprechen. Und dieser propositionale Teil ist eine Abbildung der Realität, wenn auch einer zukünftigen, gewünschten, fiktiven etc.²⁰⁶ Während noch bei der Sprechhandlung 'Versprechen' die Aussage Austins als richtig, aber verkürzt anzusehen ist, ist die Analyse von Sprechhandlungen des Typs 'Taufe' problematischer. Hier ist offensichtlich kein propositionaler Teil auszumachen. Diese Äußerung scheint nur (Sprech-)Handlung, sie scheint nichts abzubilden. Natürlich taucht hier die Frage auf, ob dies überhaupt möglich ist? Ist nicht jeder sprachliche Text qua Zeichengebilde notwendig immer Abbild? Wenn nicht, hieße dies, daß es Sprache bzw. Texte gäbe, die nicht die semiotische Grundstruktur "signifié - signifiant" haben. Eine nichtabbildende Sprechhandlung ist aber eine *contradictio in adjectio*. Diese *contradictio in adjectio* ist dadurch aufzulösen, indem man sich die Sprechhandlung 'Taufe' genauer ansieht. Sie ist ein komplexer Sprechakt, der als Proposition die Aufnahme in die Kirche hat (paraphrasiert etwa: *Hiermit bestimme ich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes: "Du bist frei von Sünde und aufgenommen in die Kirche."*)

Aber damit ist noch nicht geklärt, wie der Status der performativen Verben zu sehen ist, - wenn wir auch hier eine Auflösung in Sprechhandlung und propositionalen Teil bewerkstelligen konnten -.

Wir können durch andere Äußerungen wie *Er hat Dir versprochen, zu gehen* oder *Der Pfarrer hat das Kind getauft* sehen, daß diese Verben durchaus auch abbildende Funktion haben können. Damit ist erkenntlich, daß einzig die Theorie möglich ist, nach der in den besonderen Fällen wie *Ich verspreche Dir, zu kommen*, diese beiden Funktionen gleichzeitig durch ein und dieselbe Ausdrucksein-

heit, die hier eine Einheit der parole ist, manifestiert werden.²⁰⁷

Drei Ergebnisse aus dieser Diskussion verdienen unser Interesse.

1. Jeder Text hat eine énonciation und einen énoncé. Es gibt keine Texte, die nur das eine oder das andere haben. Manche Texte haben die énonciation textuell manifest, oder rudimentär manifest. Schon Jakobson verwies auf die Möglichkeit eines 'procès d'énonciation énoncé'.²⁰⁸ Textuell manifeste énonciation nennen wir 'Diskurs'. Er fungiert als Metarede zum récit.

2. Der énoncé, der manifeste Text kann also in zwei Teile zerfallen, der eine, D i s k u r s , und der andere (in Ermangelung eines Terminus nennen wir ihn vorläufig, obwohl oft schon in anderen Theorien eingeengt auf Narratives), R é c i t .

3. Die énonciation, soweit sie nicht Diskurs ist, muß ebenfalls in einer Tiefenstruktur vertreten sein. Bei Texten sind die Sprach-Einheiten in Propositionen zu zerlegen und zu jeder Proposition ist die entsprechende énonciation zu rekonstruieren. Es wird Typen von énonciations geben, nach denen der Charakter der énoncés beurteilt werden kann. Dies ist eine Erweiterung des Verfahrens, das von Labov / Waletzky vorgeschlagen wurde. Merkmal ist nicht mehr die Stellungsgebundenheit bzw. Ungebundenheit, sondern der Enonciationscharakter. Es werden Folgen von énoncés ausgemacht werden können, die alle von demselben Enonciations-Typ beherrscht werden. Es wird textuelle Formen geben, die zum Verständnis keine Enonciations-Interpolation brauchen²⁰⁹, und solche, die nicht ohne diskursive Enonciation auskommen. Damit haben wir ein neues Verhältnis gefunden: E n o n c i a t i o n und é n o n c é , bzw. D i s k u r s und R é c i t sind e i n - a n d e r f u n k t i o n a l z u g e o r d n e t . Die Verfahren zur H e r s t e l l u n g des einen und des anderen sind gleich. Der Diskurs kann durch eine Geschichte geleistet werden, der Récit kann eine Argumentation sein.

Bei der genaueren Analyse von Diskurs-Einheiten (im Gegensatz zu

len Récit-Einheiten) können wir aber eine interessante Beobachtung machen. Wir wollen sie zudem mit dem Forschungsstand der erwähnten Text-Kategorien konfrontieren.

Die Beobachtung ist folgende: Es fällt uns nicht schwer, bestimmte Arten von Texten, die dominant auf Récit-Ebene konstruiert sind, einigermaßen gut zu wiederholen. Es handelt sich dabei hauptsächlich um jene Texte, die landläufig als erzählend bezeichnet werden, Texte also, die sich durch "action" auszeichnen. Diese Beobachtung steht sicher in Zusammenhang mit einer anderen, eher literaturpsychologischen Beobachtung, daß sich jene Literatur größerer Verbreitung und Beliebtheit bei der Mehrheit der Leser (Kinobesucher, Fernsehzuschauer etc.) erfreut, als etwa eine Literatur, bei der "nichts richtiges passiert". Dies ist freilich ein sehr komplexes Problem, und wir können und müssen es hier nicht in seiner Gesamtheit diskutieren, aber ein Teilphänomen scheint für unseren Problemzusammenhang von Interesse, nämlich: liegt diese Rezeptionsweise *a u c h* an der spezifischen, dominant referenzorientierten Handlungsstruktur?

Unsere Beobachtung ist zu konfrontieren mit dem *F o r - s c h u n g s s t a n d* auf dem Gebiet der Textstrukturen bzw. Gattungstheorie. Bei der Möglichkeit der Charakterisierung bzw. Beschreibung von Texten ist man bei erzählenden Texten bis heute am weitesten fortgeschritten: sowohl in der deutschen Gattungstheorie mit Lämmerts "Bauformen des Erzählens", als auch in der französischen Semiologie in der Narrativik²¹⁰. In der Disziplin der Narrativik ging Bremond sogar soweit, eine logische Handlungsgrammatik zu skizzieren, deren sprachliche Ausrichtung weitgehend irrelevant geworden ist, d.h. es handelt sich um eine Handlungsgrammatik, die auch für reale Handlungen gelten kann. Er versucht also in letzter Konsequenz den Text auf der Folie dessen, was er abbildet, zu strukturieren. Diese Vorgehensweise ist auch erfolgversprechend eben bei solchen Arten von Texten oder Textstücken, die Handlungen wiedergeben.

Anders verhält es sich freilich mit Texten oder Textteilen, die

nicht Handlungen wiedergeben, sondern die ihre eigene Enonciation ausdrücken (nie vollständig, da sie sonst unendliche Texte würden), oder die Zustände beschreiben, etc. Der heutige Forschungsstand legt bei der Charakterisierung der nicht-erzählenden Texte im Gegensatz zu den erzählenden, die auf der Folie der Handlungsabläufe strukturiert werden können, eine andere Strukturierungsinstanz nahe: der frei strukturierende Geist. Dies soll nicht heißen, daß hier eine klare Scheidelinie zwischen freier Textstrukturierung einerseits und notwendiger Textstruktur andererseits besteht, aber diese beiden Kategorien bilden doch zwei entgegengesetzte Pole, zwischen denen sich jede Textproduktion abspielt, zwischen denen sich jede Textproduktion als Entscheidungsablauf realisiert. In diesem Beziehungsfeld findet die Textproduktion ihre Realisierung in graduellen Abstufungen der beiden bipolaren Einflüsse. Das Mehr vom einen impliziert ein Weniger vom anderen und umgekehrt. Die sich anbietende Hypothese wäre freilich, daß dem einen zugewandte bzw. vom einen Pol dominierte Textstrukturen eine andere Qualität annehmen, andere Texteme bilden. Allerdings müssen wir uns davor hüten, unsere Fähigkeit, Strukturen zu entdecken, zu korrelieren mit der Notwendigkeit von Textstruktur, und die Unfähigkeit, Strukturen zu entdecken, mit der Freiheit von Textstrukturen.

Freie Textstrukturierung heißt indessen nicht ungeordnet, heißt nicht wild. Schon die Applizierung des Begriffs Struktur legt dies nahe, wollte man nicht eine Kontradiktion in dem Begriff freie Textstrukturierung erblicken. Freie Textstrukturierung heißt hier: nicht auf der Folie der äußeren Realität strukturiert, sondern die Strukturierungsinstanz ist der Denkprozeß. Nur aus unserer Unkenntnis der konkreten Arbeit der Strukturierungsinstanz mentaler Prozeß identifizieren wir allzu leicht Chaos und Freiheit²¹¹. Daß gerade theoretische und ideologische Texte als freie Textstrukturen unmittelbar einsichtig erscheinen, ist unmittelbar einleuchtend.

Wir sollten aber in dieser Rubrik nicht die Lyrik zu erwähnen vergessen, zumindest nicht einen bestimmten Teil von Lyrik (also

nicht Balladen, Bänkelsongs und ähnliches, die eindeutig auf der Folie von Handlungsabläufen strukturiert sind). Wir können nun die Begriffe Récit und Diskurs zurückführen auf zwei zugrundeliegende Bestimmungsinstanzen:

1. Textstruktur auf der Folie von Handlungsabläufen / Ereignissen (Récit)
2. Textstruktur auf der Folie der Denkstruktur [des Denkens] (Diskurs)²¹²

Während die strukturelle Ausformung von Handlungsabläufen in der Narrativik schon weit fortgeschritten ist, und wir sie also hier nicht speziell thematisieren müssen, ist über die Bestimmungsinstanz Denkstruktur nur sehr wenig bekannt. Es kann auch nicht unsere Aufgabe hier sein, dies hier zu leisten, schon allein deswegen, weil dies den Rahmen einer Einzelarbeit nicht nur sprengen würde, sondern weil dazu eine Forschungsgeneration mit Einbezug interdisziplinärer (psychologischer) Perspektive vonnöten wäre²¹³. Was wir hier leisten können, das sind einige Andeutungen über die Art, wie dieses Problem überhaupt zu sehen ist.

Die Textstruktur, die aufgrund von Denkoperation als Bestimmungsinstanz zustandekommt, hat oft den Eindruck von chaotischer oder ordnungsloser Form gemacht. Aber diese Ordnungslosigkeit ist u.E. nur das Fehlen einer ordnenden Kategorie beim Linguisten. Unsere Hypothese ist folgende:

Die Ordnungslosigkeit enthüllt sich als das Fehlen eines Teils der ordnenden Struktur. Dieser fehlende Teil ist beim Schreiben des Textes kopräsent, aber nur ein bestimmter Teil wird textuell manifest. Ähnlich wie in der Satzlinguistik der Begriff der Ellipse auf einen nicht-manifestierten Teil des Satzes verwiesen hat, der nicht verstanden und vom Linguist nicht erklärt werden kann, wenn er nicht mitgedacht wird, so ist auch beim Text

eine fehlende Teilstruktur anzunehmen.

Wir müssen uns hier in Erinnerung rufen, daß jegliche Sprechhandlung nur dialogisch begriffen werden kann, d.h. jede singuläre Sprechhandlung hat mindestens einen Sprecher und einen Hörer. Dies gilt auch prinzipiell für geschriebene Texte.

Durch die monologische Situation des Schreibens (der Leser ist nicht anwesend, kann nicht direkt eingreifen) muß die dialogische Situation simuliert werden.²¹⁴ Die fundamentale dialogische Situation ist aber die von Frage und Antwort. In dem Maße, wie jeder Text ein Problem lösen will,²¹⁵ ist er Antwort auf eine Frage, ist er Dialog.

Die komplementäre Struktur erlaubt allein das Verständnis der anderen. Sie erst macht es möglich, das Textganze unter ihrem funktionalen Gesichtspunkt in kleinere Einheiten zu zerlegen, der sich allein aus dem Zusammenwirken beider Teilstrukturen enthüllt. Es bleibt zu fragen, was es bedeutet, was für eine texttheoretische Relevanz es hat, wenn Autoren in einem erzählenden Text Einschübe über die Art ihrer Erzählweise, oder in einem wissenschaftlichen Text Einschübe über die Art ihres Vorgehens oder Vorworte etc. machen.

Solche diskursiven Einschübe haben den Zweck, die Kommunikationsbedingungen und -modalitäten zu thematisieren. Diese These führt uns zu einer These Habermas', die beim ersten Augenschein weiter nichts mit unserem Problem zu tun haben scheint als den Namen.²¹⁶ Aber mit dem von Habermas erarbeiteten Diskurs haben wir einen Ansatz, unser Problem zu erhellen. Er bezeichnet mit Diskurs einen Typ von Sprechakt, der "der Begründung problematisierter Geltungsansprüche von Meinungen und Normen"²¹⁷ dient. Eben unter dieser Perspektive ist auch der Diskurs (procès d'énonciation énoncé) zu interpretieren. Er legt Rechenschaft über die Bedingungen und Implikationen seines Tuns (des Schreibens) ab. Diese Rechenschaft ist die Replik auf eine fiktive Problematisierung der Schreibhandlung.

Wenn wir von *procès d'énonciation énoncé* (Diskurs) als der Thematisierung von Geltungsansprüchen reden, dann ist hiermit die soziale Komponente der Enonciation schon impliziert. Man muß sich davor hüten, unter Enonciation nur einen physischen Akt zu sehen. Vielmehr ist die Enonciation ein psycho-physischer Akt, in dessen psychischer Komponente eine soziale Komponente, die die sozialen Bedingungen der Kommunikation umfaßt, einschließt.

Der Diskurs als manifeste Enonciation leistet also die Thematisierung der Kommunikationsbedingungen und damit den Ansatz zur Theorie des eigenen *énoncé*.

Wenn der *procès d'énonciation énoncé* also eine *a n d e r e k o m m u n i k a t i v e G a t t u n g*, eben den Diskurs, bildet, dann ist jeglicher Versuch monolithischer Texterfassung von vornherein zum Scheitern verurteilt. Der Versuch einer jeden Textanalyse notwendig vorgängigen Feststellung von Texthoränz über das Isotopieprinzip müßte fehlschlagen. Man würde schon von Anbeginn vor einem unauflösbaren Chaos stehen, das mit dem Begriff 'Themenkreuzung', den Traeger²¹⁸ in seiner Montaigne-Analyse verwendet, nur einen Namen erhalten hätte. Eine Themenkreuzung würde, so gesehen, nämlich durchaus Interpretationen rechtfertigen, (die wiederum vor der eigentlichen Fragestellung kapitulieren) wie "er mußte an die unkontrollierten Gedankensprünge eines Geisteskranken oder des freischweifenden Träumenden erinnern"²¹⁹, oder die Erklärungsweise, daß Montaigne mit Schere und Klebstoff aus zwei Texten einen gemacht habe²²⁰.

Dagegen ist es wichtig zu erkennen, daß sich solche Themenkreuzungen dadurch auszeichnen, daß die eine Ebene als kritische Metahaltung zur anderen fungiert. Traeger scheint nichts Bemerkenswerthes daran zu finden, daß bei seiner festgestellten Themenkreuzung *e i n* Thema anscheinend immer wieder auftaucht, also durch viele Essays hindurch konstant bleibt, wenn er schreibt:

Wir haben die Themenkreuzung als Grundzug des Aufbaus zahlreicher Montaignescher Essais aufgewiesen; wir haben Einlei-

tungen und Einschübe über das Schreiben in vielen Essais der Zeit seit 1578 gefunden. Das gleiche gilt für die Essais des dritten Buchs²²¹.

Warum haben gerade bei Montaigne die Einschübe über das Schreiben zur These von Unordnung geführt, warum nicht bei einem Roman wie Sternes Tristram Shandy? Dies mag an der Gleichartigkeit der beiden "gekreuzten" Texteme liegen. Während die Metareflexionen, die in einem Roman auftauchen, ja, diesen sogar qua 'Roman' konstituieren, als beschreibende oder argumentative Metaebene im Kontrast zum erzählenden Récit stehen, also als Metaebene auch formal unterscheidbar sind - und von einem bestimmten Publikum gerne überblättert werden - ist durch die formelle Gleichartigkeit von beschreibendem Récit und beschreibendem Diskurs (bei Montaigne) diese Schwierigkeit der Strukturierung verständlich.

Eine ähnliche Interpretation als chaotisch wurde den Texten Rimbauds zuteil:

... de rendre le monde à l'incohérence, de resusciter le chaos.²²²

Dagegen haben sich mit Recht Klopfer / Oomen gewandt mit der Frage:

... stehen hinter diesem Chaos irgendwelche Gliederungsformen, irgendwelche Gesetzmäßigkeiten bisher unbekannter Art?²²³

Allerdings geben sie eine zu kurze Antwort, wenn sie allein dem formalen Prinzip des Parallelismus als strukturbildendem Mechanismus diese Gliederungsform, diese Gesetzmäßigkeit zuschreiben.

Warum haben wir uns so intensiv mit dem procès de l'énonciation énoncé auseinandergesetzt? Die Fixierung einer solchen Textem-Einheit erlaubt uns:

1. bestimmte Formen des Isotopie-Bruches zu erklären. Ohne diese Erklärung würden Texte als chaotisch erscheinen (in dem Falle, in dem der Diskurs "gekleckert", also in kleinen Einheiten über die ganze *Récit*-Reichweite sich erstreckt) oder als zwei verschiedene Texte betrachtet werden müssen (in dem Falle, in dem der Diskurs "geklotzt", also konzentriert eine größere Textemeinheit bildet, die geschlossene textuelle Formen annehmen kann, also im Falle von Prologen, Kommentaren, etc.).

2. bei einer Corporisierung von konkreten Texten nach einem Kriterium der 'forme du contenu' nur Teiltexte in das Corpus aufzunehmen. Bisherige Vorschläge zur Teilaufnahme von Texten in Corpora gingen von statistischen Überlegungen aus (die ersten 50 Seiten eines Buches, die letzten 50 Seiten u.ä.). Mit Hilfe der Unterscheidung von Texten und Textemen (und speziell hier Diskurs und *Récit*) können wir strukturell definierte Teiltexte, eben Texteme auswählen²²⁴.

3. Die Ebene des Diskurses zeichnet sich gegenüber dem *Récit* durch den Gebrauch anderer grammatikalischer Formen aus²²⁵. Um diese empirisch untersuchen zu können, bzw. damit diese für schriftliche Texte nicht generell "unter den Tisch fallen", ist die Aufnahme von Diskursen in ein Corpus notwendig.

3.4. Bestimmung des Textems

3.4.1. Das einfache Textem

Nachdem wir einige Hinweise angeführt haben, die es uns mit einiger Gewißheit erlauben, eine neue theoretische Ebene, die Ebene der Texteme, einzuführen, kann diese Gewißheit nur durch die Bestimmung des Textems in eine theoretische Aussage überführt werden.

Wir hatten zu diesem Zweck die Einheiten

Aktant	(A)
Prädikation	(P)
Funktion	(F)
Kardinalfunktion	(K)
Indiz	(I)
Relation	(R)

erklärt,

Wir haben weiterhin gezeigt, daß bei der Textstrukturierung prinzipiell von zwei Teiltexten, Diskurs und Récit ausgegangen werden muß. Diese Unterscheidung beruhte auf der Feststellung von zwei verschiedenen Isotopiesträngen, die wiederum auf die grundsätzliche unterschiedliche Textseinsart Handlung vs. Abbild zurückzuführen ist.

Die Textem-Klasse des Récit kann dann folgendermaßen definiert werden:

Minimalste Einheit einer Texttheorie ist die Funktion, die aus einer Individuenvariablen A und einem diesem zugeordneten Prädikat besteht: Die Klasse der Prädikate hatten wir unterschieden in deskriptive und modale Prädikate. Die Klasse der Individuenvariablen oder Aktanten kann unterschieden werden in 1. menschliche, 2. unbelebte Aktanten oder Objekte und 3. raum-zeitliche Variablen. Letztere Unterscheidung ist wesentlich für Verträglichkeiten von Aktanten mit Prädikaten. Nicht jedes Prädikat kann mit jedem Aktant relationiert werden.²²⁶

Def. 3 $P = \text{Def. } P_d \cup P_m$, wobei P_d die Klasse der deskriptiven Prädikate und P_m die Klasse der modalen Prädikate darstellt.

Def. 4 $A = \text{Def. } A_h \cup A_o \cup A_v$, wobei A_h die Klasse der menschlichen Aktanten, A_o die Klasse der unbelebten Aktanten oder Objekte darstellt, und A_v die Klasse der raum-zeitli-

chen Variablen ($A_v = \text{Def. } A_{vt} \ A_{vl}$), wobei $A_{vt} =$ Zeitvariable und $A_{vl} =$ Raumvariable.

Def. 5 $F = P(A_1), P(A_2), \dots, P(A_n)$

Auf die Kategorie F sind folgende zwei Transformationsregeln anzuwenden:

Tf. 2 : $R_2 [(F_1, F_2, \dots, F_n) \Leftrightarrow (F'_1, F'_2, \dots, F'_n)] \Leftrightarrow$
 $R_2 [(K_1, K_2, \dots, K_n) \Leftrightarrow (K'_1, K'_2, \dots, K'_n)]$

was besagt, daß Funktionen, sobald sie ein Komplement haben ($\Leftrightarrow =$ komplementäre Relation), den Charakter von Kardinalfunktionen annehmen.

Tf. 3 : $R_2 (F_1, F_2, \dots, F_n) \Rightarrow R_2 (I_1, I_2, \dots, I_n)$

was besagt, daß Funktionen, sobald sie kein Komplement besitzen, Indiziencharakter annehmen.

Hinter diesen beiden Axiomen steht die These, daß Verkettungsrelationen neue Qualitäten schaffen, und zwar nicht nur auf der durch sie konstituierten höheren Ebene, sondern die verketteten Elemente selbst wandeln ihren Charakter. Umgekehrt bedeutet dies, daß das Komplexe nicht umstandslos auf das Einfache reduziert werden kann.

Ferner definieren wir zwei Arten von Relationen (R_2 und R_3), die die bisherigen Einheiten zu komplexeren Einheiten verknüpfen.

Def. 6a $R_2 = \text{Def. } t \cup k \cup i \cup a$, wobei t die Klasse der temporalen Relationen darstellt, k die Klasse der kausalen Relationen, i die Klasse der implikativen Relationen, a die Klasse der adversativen Relationen.

Hierbei kann die temporale Relation (wie in 2.5.4.2. beschrieben)

weiter unterteilt werden in die Relation der Gleichzeitigkeit und der Abfolge, letztere wiederum in Posteriorität und Anteriorität.

In die temporale Relation der Gleichzeitigkeit hatten wir die atemporalen Relationen eingeordnet, wie Addition und Spezifikation.

Def. 6b R_3 = Integrationsrelation, die die Ebene der Kardinalfunktionen mit der Ebene der Indizien verbindet.

Die Anwendung von R_2 ergibt, je nach Charakter der Funktionen eine Récit-Struktur \mathcal{R} oder eine Indizstruktur \mathcal{I} .

Def. 7 $\mathcal{I} = R_2 (I_1, I_2, \dots I_n)$

Def. 8 $\mathcal{R} = R_2 (K_1, K_2, \dots K_n) \Leftrightarrow (K_1', K_2', \dots K_n')$

Die Anwendung von R_3 ergibt das Récit-Textem \mathcal{T} .

Def. 9 $\mathcal{T} = R_3 (\mathcal{R}, \mathcal{I})$

Die Textem-Klasse Diskurs (\bar{D}) unterscheidet sich von der Textem-Klasse Récit nur in Def. 10, eine Alternativdefinition zu Def. 5.

Def. 10 $F = P (S, H, \mathcal{T})$, wobei der Aktant S den Produzenten oder Herausgeber o.ä., und der Aktant H den Rezipienten des Textes darstellt, und P (vgl. Def. 3) und \mathcal{T} Aktantenfunktion annimmt.²²⁷

Was besagt, daß S Prädikationen über \mathcal{T} zu H äußert. Es ist bekannt, daß nicht nur Autoren selbst eine Metarede zu ihrer Mitteilung machen, sondern dies können auch Herausgeber tun. Insofern kann als S sowohl der Produzent fungieren (linguistische Mittel: *ich, hier, jetzt*), als auch ein an der Produktion Beteiligter, ein Finder oder ein mit der Veröffentlichung Beauftragter. Dazu ist die Anwendung einer weiteren Transformationsregel nötig:

Tf. 4 $\mathcal{T} \Rightarrow \mathcal{D}$, wenn F in $\mathcal{T} = P(S, H, \mathcal{T})$

Dies basiert auf dem Axiom, daß auf der Ebene der Texteme Einbettung möglich ist. \mathcal{T} ist nur eine Variante von $\mathcal{T}.\mathcal{D}$ steht zu in einem Metaverhältnis. Die Relation, die diese Verbindung realisiert nennen wir Metarelation.

Def. 11 R_4 = Metarelation, die die Texteme \mathcal{T} und \mathcal{D} miteinander verbindet.

Damit haben wir die abstrakte Form des Textems bestimmt und definiert. Trotzdem bleibt noch ein Problem offen, das dann auftaucht, wenn die Beziehung Textem - Text zu behandeln ist, und wenn die Einheiten Textem und Text nicht zusammenfallen. Es handelt sich um das Problem, ob die Indizstruktur über Textemgrenzen hinweg geht oder isomorph mit der Textemstruktur ist. Letzteres Problem hatten wir in diesem Kapitel so gelöst, daß wir definitorisch festgesetzt haben, daß eine Isomorphie von Indizstruktur und Récitstruktur besteht.

3.4.2. Textemeinbettung

Die Bestimmung des Textems war das Ergebnis aufgrund eines vom Einfachen zum Komplexeren aufsteigenden Verfahrens.

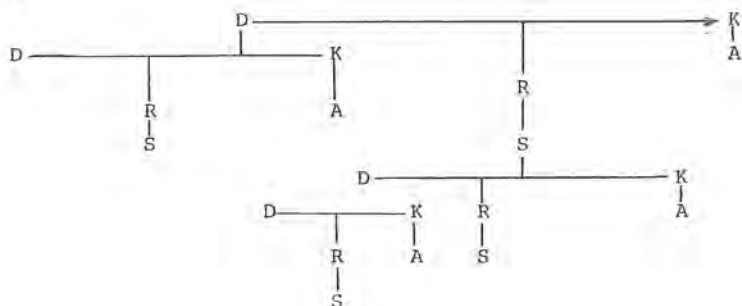
Eine stringente Anwendung der vorliegenden Definitionen als Rewrite-Rules würde uns aber - auch auf der abstrakten funktionenlogischen Stufe - noch nicht erlauben, alle möglichen Texte zu produzieren. Zwischen dem, was wir mit unserer Textembestimmung produzieren können, und dem, was manche Texte ausmacht, liegt noch eine Kluft, ein Raum, der noch nicht bestimmt worden ist.

Wir haben in 2.5.4.3. erläutert, daß die Funktion nicht nur aus einer einzigen Proposition bestehen muß, sondern daß mehrere Propositionen eine Funktion bilden können. In diesem Falle rekonstruierten wir zu einer Menge von Propositionen eine 'Archi-Pro-

position', die nur deshalb zu konstruieren möglich ist, weil dadurch eine andere Propositionenmenge ebenfalls funktional bestimmt werden kann. Dabei erkannten wir die Relation von 'Archi-Proposition' zu den einzelnen Propositionen als eine spezifikative Relation. Die Relationierung der Kardinalfunktionen brachte uns die Bestimmung der Récit-Struktur. Die Funktion ist demnach bis hier strukturell nur bestimmt als Menge von Propositionen.

Wir können aber bei vielen Textanalysen nach dem Funktionalen Prinzip die Erfahrung machen, daß, vor allem, wenn wir ein absteigendes Verfahren wählen, die vielen "Propositionen", die unter eine Funktion fallen, durchaus nicht immer nur als unstrukturierter Propositionenmenge zu beschreiben ist, sondern oft können diese Propositionenmengen in der Funktion einer Funktion selbst wieder die Struktur einer Récit-Struktur oder einer Textemstruktur haben. Dieses Phänomen verweist auf nichts anderes, als auf ein Prinzip, das in der Satzlinguistik schon lange bekannt ist, die Satzeinbettung, d.h. in einem Satz kann wiederum ein Satz eingebettet sein. In unserem Fall können wir sagen, daß in ein Textem wiederum ein Textem eingebettet werden kann, und zwar derart, daß eine funktionale Stelle des einen Textems strukturell gesehen aus einem zweiten Textem besteht. Diesen Fall wollen wir Textem-Rekursivität nennen.²²⁸ Angenommen, wir hätten als einen Textemtyp die argumentative Normalform nach Toulmin, dann könnten die verschiedenen Funktionen dieses Textems selbst wieder aus Textemen bestehen, z.B.:

S - 2

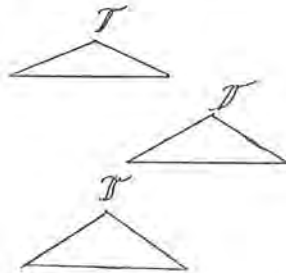


Hierbei ist es natürlich nicht notwendig, daß sich die Einbettung nur auf Textemtypen der gleichen Klasse, wie am obigen Beispiel gezeigt, beschränkt. Prinzipiell sollten wir annehmen, daß jeder Textemtyp jeden anderen Textemtyp in dieser Art und Weise einbetten kann. Beschränkungen von Einbettungen sind als Regeln zu formulieren, die in einer Textgrammatik aufzutauchen haben.

Mit dem Prinzip der Einbettung von Textemen in Texteme haben wir das letzte Textstrukturierungsverfahren, das die noch offene Kluft zwischen einfachen und komplexen Textemen füllt, beschrieben.

Wenn wir in Anlehnung an die Darstellungsweise in der Satzlinguistik ein Textem durch ein Dreieck symbolisieren, dann können wir folgende abstrakte Struktur für Texteme aufstellen.

S - 3



Daraus können wir die Begriffe einfaches und komplexes Textem strukturell bestimmen, und könnten auch in Anlehnung an die Satzlinguistik zwischen rechtsverzweigenden und linksverzweigenden komplexen Textemen unterscheiden. Wir wollen dieser Unterscheidung jedoch solange kein besonderes Gewicht zumessen, als nicht relevante Züge einer solchen Unterscheidung auftauchen. Dies deswegen, weil in unserer Theorie die Stellung der Funktionen und damit konsequenterweise auch der Texteme in der 'chaîne écrite' noch keine Rolle spielt.

Beispiele für die Textemeinbettung sind in der Literatur wohl bekannt. So können die "Erzählungen aus den 1001 Nächten" damit be-

schrieben werden:
Stark vereinfacht:

D o m i n i e r e n d e s
T e x t e m ;
(das selbst wieder ein
komplexes Textem ist)

die Geschichte von der Entwicklung
zur Erzählkonstellation (das gemein-
same Schicksal der Könige Schehrijar
und Schahzaman ... Entschluß der
Jungfrauentötungen ... Schehrezad
als zu vermählende Tochter des We-
sirs ... Hochzeitsnacht ... Erzähl-
konstellation ... Begebnisse zwischen
der ersten und der zweiten Nacht ...
erneute Erzählkonstellation ... usw.)

E i n g e b e t t e t e
T e x t e m e :

die einzelnen Erzählungen in den je-
weiligen Nächten

Das dominierende Textem ist die Abfolge von Erzählkonstellationen,
die von den einzelnen eingebetteten Textemen (die selbst wieder
komplex sein können) ausgefüllt werden.

Ein anderes Beispiel sind Berichte von Experimenten in wissen-
schaftlichen Texten, aus denen theoretische Schlußfolgerungen ge-
zogen werden. Solche Texte sind dominant implikativ mit eingebet-
teten temporalen Textemen (die Berichte), die als Argumente für
theoretische Schlußfolgerungen dienen.

Ein Beispiel aus dem Werbebereich für eingebettete Texteme ist
der von uns in 4.2. analysierte Text.

3.4.3. Oberflächenstrukturelle Hinweise auf die Einheit Textem

Ausgehend von diesen Bestimmungen kann man auch Hinweise auf die
begründete Annahme der Existenz von Einheiten wie den Textemen
in der Oberflächenstruktur von Texten finden. Gülich/Raible²²⁹
gehen von den beiden Hypothesen aus, daß man Texte in funktionel-
le Teiltexte zerlegen kann, und daß die Teiltexte "nicht nur the-
matisch, sondern auch und zuallererst formal abgrenzbar sein

müssen".²³⁰ Dies geschieht durch empirisch gegebene "Gliederungsmerkmale".

Diese Gliederungsmerkmale verdienen - so Gülich/Raible - aus doppeltem Grund Aufmerksamkeit. Zum einen ermöglichen sie dem Leser oder Hörer über die Makrostrukturierung in entscheidendem Maße überhaupt erst das Verständnis sprachlicher Mitteilungen. Zum anderen scheinen nicht nur die Art und Abfolge der Teiltex te, sondern auch die die Teiltex te delimitierenden Gliederungsmerkmale selbst für die Charakterisierung eines Textes als Manifestation einer bestimmten Textsorte (oder Klasse von Textsorten) relevant zu sein.²³¹

Diese Gliederungsmerkmale werden aus einem Kommunikationsmodell abgeleitet. Es wird dabei - ausgehend von diesem Kommunikationsmodell - unterschieden zwischen *textexternen* und *textinternen* Gliederungsmerkmalen.

Merkmale, die auf den Faktor 'Sprachsystem' bezogen sind, nennen wir 'textinterne Merkmale'; Merkmale, die auf die Faktoren 'Sprecher', 'Hörer', 'Kommunikationssituation', 'Bereich der Gegenstände und Sachverhalte' bezogen sind, nennen wir 'textexterne Merkmale'.²³²

Bei der Diskussion um die Gliederungsmerkmale, die Entsprechungen im textexternen Bereich²³³ haben, kommen Gülich/Taible zu folgender Hierarchie:

1. Metakommunikative Sätze (Hypersätze) und deren Surrogate.
Sprachlich manifestes Merkmal der metakommunikativen Sätze ist personale, temporale und lokale Deixis der Kommunikationssituation (*ich; dich; morgen; hier; verba dicendi, verba sentiendi und verba cogitandi*).
2. Substitution auf Metaebene
Sprachlich manifestes Merkmal der Substitution auf Metaebene: ist Ersetzbarkeit von *daß, in, das heißt* durch: der vorhergehende (nachfolgende) Text.
3. Episoden- und Iterationsmerkmale
Sprachlich manifeste Merkmale der Episode bzw. der Iteration

sind "Signale, die den Rahmen einer zeitlichen Einmaligkeit konstituieren und Signale, die anzeigen, daß sich ein bestimmter Handlungsablauf in einem bestimmten Rahmen wiederholt."²³⁴

4. Veränderung in der Konstellation der Handlungsträger. Sprachlich manifestes Merkmal der Veränderung in der Konstellation der Handlungsträger ist, "daß Personen an- oder abwesend sind oder daß Personen hinzukommen."²³⁵

Mit Hilfe dieser Hierarchie von Merkmalen gelingt es ihnen, die Fabel "The Lover and his Lass" von J. Thurber zu zerlegen in einen Teiltext 1 (die Geschichte zweier sich liebender Nilpferde und Papageien) und einen Teiltext 2 (Moral). Den Teiltext 1 konnten sie wiederum zerlegen in Teiltext 1.1 (Liebesspiel der Nilpferde und die Meinung der Papageien darüber), Teiltext 1.2 (Beschreibung des Liebesspiels der Nilpferde und weiterführende Aktionen der Papageien), Teiltext 1.3 (Liebesspiel der Papageien und die Meinung der Nilpferde darüber) und Teiltext 1.4 (Ende der gegenseitigen Kritik).

Dabei wurde kein Gliederungsmerkmal der Gruppe 1 aufgefunden, stattdessen wurde ein metakommunikativer Satz interpoliert. Aus der Gruppe zwei wurde ein Gliederungsmerkmal aufgefunden, das an der Nahtstelle von Geschichte zu Moral der Geschichte plaziert ist, somit klar als Gliederungsmerkmal in Erscheinung tritt. Aus der Gruppe drei wurden sechs Belege aufgefunden, wovon sich vier klar an den Nahtstellen von Teiltexten befinden, und zwar im Übergang von Teiltext 0 zu Teiltext 1, von Teiltext 1.1 zu Teiltext 1.2, von Teiltext 1.2 zu Teiltext 1.3 und Teiltext 1.3 zu 1.4; die beiden restlichen Zeitbestimmungen haben innerhalb dieses Rahmens relativen Charakter (during, for a time) und kommen als Gliederungsmerkmale nicht in Betracht.

Aus der Gruppe vier erscheinen ebenfalls sechs Belege, die - mit einer Ausnahme - mit den anderen Gliederungsmerkmalen der Gruppe drei und der Gruppe zwei an den genannten Nahtstellen zusammenfallen.

Somit erscheint die von GÜlich/Raible vorgelegte Analyse zumindest für den analysierten Text den Beweis erbracht zu haben, daß 1. Texte in Teiltexte unterteilbar sind, und 2. man auf der Oberfläche dafür sprachlich manifeste Signale ausmachen kann.

.5. Zusammenfassung zur Konzeption des Textems und der es konstituierenden Einheiten

Minimalste Einheit einer Texttheorie ist die **F u n k t i o n**. Wir unterscheiden in Kardinalfunktionen und Indizien. **K a r d i n a l f u n k t i o n e n** sind Elemente der Textstruktur, die im Hinblick auf das Fortschreiten des dargestellten Prozesses zu den innerhalb dieses Prozesses agierenden Entitäten in einer Beziehung stehen müssen, und damit zur Logik des Prozesses beitragen. **I n d i z i e n** sind Elemente der Textstruktur, die nicht für die Logik des dargestellten Prozesses wichtig sind, sondern nur die kommunikative Verständlichkeit gewährleisten.

Die Funktionen haben einen dialektischen Komplementcharakter: sie sind nur komplementär zu anderen Funktionen bestimmbar. Mindestens zwei Kardinalfunktionen bilden eine **S e q u e n z**.

Die Funktionen haben die interne Struktur von Propositionen oder einer Menge von Propositionen, zu denen dann eine Archi-Proposition konstruierbar ist.

Das komplementäre Verhältnis der Funktionen im Text wird konkret durch eine bestimmte Art von Relation zwischen den Funktionen ausgedrückt. Wir unterscheiden einmal kausale, temporale, implikative, adversative und enumerative Relationen, die zwischen Kardinalfunktionen auftreten. Die Relationierung der Kardinalfunktionen untereinander mit den genannten Relationen ergibt die **R é c i t s t r u k t u r**.

Die **I n d i z s t r u k t u r** kennt nur die enumerative Re-

lation; sie verbindet die Indizien zu einer Struktur.

Wir unterscheiden von den die Funktionen relationierenden Relationen die *I n t e g r a t i o n s r e l a t i o n*. Sie verbindet die Récitstruktur mit der Indizstruktur.

Récitstruktur und Indizstruktur bilden zusammen das *T e x t e m*.

Das Textem hat die Eigenschaft der potentiellen Einbettung anderer Texteme: Die funktionale Stelle kann selbst wieder von einem Textem (also einer Struktur, deren Elemente Funktionen sind) eingenommen werden. Hiermit können einfache von komplexen Texten unterschieden werden. Komplexe Texte sind Einbettungen von Textemen in Texteme. Einfache Texte bestehen nur aus einem Textem. Weiterhin unterscheiden wir zwischen Récit-Textem und Diskurs-Textem.

4. TEXTENTYPOLOGIE

4.0. Einleitung

Eine Klassifizierung muß unter Explizitierung der Kriterien erfolgen, die zur Klassifizierung herangezogen werden; dies ist ein fundamentales Postulat, wenn Intersubjektivität gewährleistet werden soll. Wir haben eine rudimentäre Texttheorie aufgestellt, aus der wir die Klassifikationskriterien ableiten wollen. Konsequenterweise können die Kriterien nur aus den in der Theorie aufgeführten Einheiten gewonnen werden. Folglich entscheidet der Stand der Texttheorie über die Qualität der Texttypologie.²³⁶

Wir haben - ausgehend von der kommunikativen Struktur des Textes - verschiedene Konstituierungsdimensionen der Textstruktur erkannt und sie als Aspekte der Textstruktur den Disziplinen Textlinguistik, Thetorik und Stilistik als Teilbereichen der Texttheorie zugeordnet. Texttypologische Operationen können prinzipiell in allen drei Disziplinen stattfinden, wobei jedoch nie vergessen werden darf, daß die Basistypologie auf textlinguistischer Stufe stattfinden muß, und daß die anderen typologischen Ebenen den Status von Differenzierungen dieser textlinguistischen Basis haben, und daß die Art der Klassifikation, die aus einer Texttheorie deduziert wird, nicht mehr eine eindimensionale ist, sondern daß sich parallel zur Texttheorie eine geschichtete Klassifikation ergibt. Unter Ziel ist, zuerst einmal die fundamentale textlinguistische Stufe für eine Typologie nutzbar zu machen.

4.1. Erste Stufe einer Textentypologie - Kriterium: Relationen

Auch der textlinguistische Bereich ist hierarchisch aufgebaut. Wir haben die Textstruktur bzw. das Textem als Struktur, bestehend aus hierarchisch definierten Texteinheiten bestimmt. Jede dieser Einheiten kann auf ihrer Stufe einen Beitrag zur typolo-

gischen Arbeit liefern.

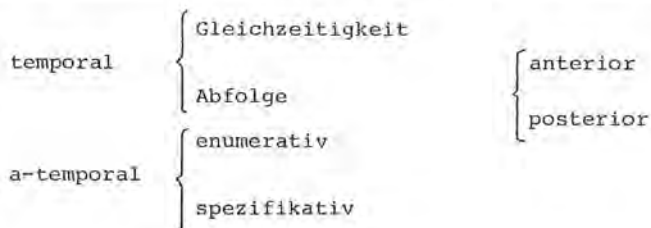
Damit erhebt sich das Problem der Priorität der Kriterien. Es ist evident, daß höhere Einheiten Vorrang haben. Aufgrund unserer Theorie stehen Funktionen und Relationen an höchster Stelle, und zwar gemeinsam. Damit stellt sich die Aufgabe, zwischen Funktion und Relation eine Priorität auszumachen.

Das Problem läßt sich durchaus lösen, daß wir uns erinnern, daß die Relation die Bedingung war, unter der eine Funktion erst zur Funktion wird. Wenn also die Funktion ohne Relation noch keine intensionale Bestimmung erhalten kann, also noch neutral im Hinblick auf andere Propositionen oder Propositionengruppen ist, dann ergibt sich daraus ein Vorrang für die Relationen. Wir erklären deshalb die Relation zur fundamentalen Diskriminanzkategorie, was den textstrukturellen Aspekt angeht.²³⁷ Die anderen Kategorien der Texttheorie dienen einer weiteren Differenzierung der durch das Kriterium Relation gewonnenen Textem- bzw. Texttypen.²³⁸

Es muß hier nochmals betont werden, daß "Bedeutung" und "Verkettung" hier als Operationen der Semiose verstanden werden. So sind die Relationen keine Begriffe für syntaktische Operationen, sondern für semantische; sie sind eine besondere Klasse von Zeichen, nämlich die, die Zusammenhänge abbilden. Wenn wir also Stufen der Textemtypologie unterscheiden, dann sind dies Stufen innerhalb des semantischen Aspekts.

Wir haben bei der Diskussion um die Relationen diese sowohl intensional als auch extensional bestimmt. Wir können also ohne weitere Bestimmung der Relationen die Menge der angeführten Relationen als Kriterium heranziehen. Die Anwendung der verschiedenen Relationen als Diskriminanzinstrumente liefert uns in einem ersten Schritt Klassen von Textemen, die sich gerade dadurch untereinander unterscheiden, daß jedes Textem durch eine andere Verkettungsrelation konstituiert wird.

Wir erhalten demzufolge folgende Möglichkeiten von Textemen:



Texttypologie wird durch Mengen dieser konnektierenden Seme konstituiert. (van Dijk 1972a:173, letzte Hervorhebung von K.Z.)

kausal
implikativ
adversativ

Wir verzichten hier wohlweislich auf Etiketten wie narrativ, argumentativ, expositorisch etc.²³⁹ oder gar Etiketten wie Roman, Gebrauchsanweisung, Zeitungsartikel etc. Solche Kategorien sind viel komplexer, weil historischer Natur und nur unter Einbezug der pragmatischen Komponente zu bestimmen. Nichtsdestoweniger bleibt eine Klassifikation mit dem Ergebnis von Klassen solcher Art natürlich das ideale Ziel einer Texttypologie.

Die hier aufgestellte Klassifikation aufgrund der Funktionsrelation hat freilich auch innerhalb dieses Rahmens noch einen Mangel, denn es ist ganz augenscheinlich, daß eine Einheit wie ein Textem nicht notwendigerweise allein auf einer einzigen Relation basiert, und auch nicht auf mehreren gleichartigen Relationen, sondern daß innerhalb eines Textems mehrere verschiedene Relationsarten vorkommen. Man vergleiche hier z.B. nur einmal die Struktur der Argumentation von Toulmin²⁴⁰ oder die narrative Normalform nach Labov und Waletzky²⁴¹ - ohne damit behaupten zu wollen, daß es sich hierbei um jeweils unsere Kategorie "Textem" handele.

Wie also können wir ein Textem mit verschiedenen Relationen zu einem Typ unter dem Kriterium einer bestimmten Relation klassifizieren? Die Analyse jener Strukturen zeigt uns schon den Weg zur Lösung dieses Problems. Wir verwenden hierzu die Kategorie der *Dominanz*. Auch Todorov schlug diesen Weg vor:

Une oeuvre particulière utilise à la fois plusieurs types de relation entre ses unités, et obéit donc à la fois à plusieurs ordres. Si l'on dit qu'un livre illustre plutôt telle structure que telle autre, c'est que le type de relation en question y est prédominant. Cette notion de *dominance* ou d'importance est apparue plusieurs fois déjà dans notre étude, mais il ne nous est pas encore possible de l'explicitier entièrement. On se contentera de dire que cette dominance a des aspects quantitatifs (elle désigne le type de relation le plus fréquent entre unités) aussi bien que qualitatifs (ces relations entre unités apparaissent à des moments privilégiés).²⁴²

Im Gegensatz zu Todorov verneinen wir die Möglichkeit einer quantitativ bestimmten Dominanz. Eine solche wäre im Rahmen unserer Einheit Textem gar nicht sinnvoll, denn die dominante Relation kann - quantitativ gesehen - auch nur einmal vertreten sein. Davon abgesehen ist mit einer quantitativen Analyse hier nichts gewonnen: eine quantitative Analyse kann weder eine Theorie des Objektes ersetzen, noch ist sie ohne den Hintergrund einer Theorie interpretierbar. Wie wir sehen werden,²⁴³ kann ein Text (nicht ein Textem) quantitativ nur *eine* implikative Relation und viele temporale Relationen aufweisen und trotzdem kein dominant temporaler Text sein.²⁴⁴

Aber auch die qualitative Bestimmung des Dominanzbegriffes kann bei Todorov solange nicht befriedigen, bis nicht die "moments privilégiés" konkretisiert und entfaltet werden können. Wir wollen deshalb versuchen, den Begriff der Dominanz näher zu bestimmen.

Ohne eine temporale Relation ("a-nachher-b") ist die narrative Normalform, und ohne eine implikative Relation ("wenn a-dann b") ist die argumentative Struktur nach Toulmin nicht denkbar, zumindest wenn man annimmt, daß "eine Schlußfolgerung ziehen" bzw.

"eine Ereignisfolge berichten" das (Kommunikations-)Rhema²⁴⁵ ist, wohingegen die anderen Funktionen, die durch andere Relationen verbunden sind, bei gleichbleibendem Rhema - analytisch gesehen - wegfallen könnten. Es wäre dann zwar keine Verständlichkeit mehr gewährleistet, aber das Rhema bliebe gewahrt. Wie aber kann ich das Rhema bei Textemen (bei schriftlichen Texten), das man als Kontrollinstanz braucht, feststellen? Für die Satzebene und die gesprochene Sprache sind Mechanismen bekannt, die den Unterschied von Thema-Rhema erkennen lassen (z.B. Aktiv/Passiv-Konstruktion, Intonation u.ä.).

Wir wollen deshalb einen Text daraufhin untersuchen; wir nehmen dazu einen Text aus einer Serie von Werbungen für den *Nouvel Observateur* aus dem Jahre 1973²⁴⁶:

- 1 *Homme au crâne à la forte densité*
- 2 *de travail-famille-patrie,*
- 3 *au visage à la dimension d'ordre moral.*
- 4 *Homme au cerveau de loi sur l'avortement,*
- 5 *au nez pour sentir de loin venir le vent,*
- 6 *aux oreilles en forme d'écoute téléphonique.*
- 7 *Homme au menton d'obéissance*
- 8 *et de service militaire.*
- 9 *Jamais tu n'aimeras LE NOUVEL*

O B S E R V A T E U R

Der Text erscheint beim ersten Hinsehen als ein Deklarativum mit "aufgeblähtem" Subjekt, wobei die Aufblähung durch sechs enumerative Relationen und sieben Funktionen bewerkstelligt wird. Die Interpretation von Zeile 1 - 8 als Funktionen geht von der tiefenstrukturellen Sicht aus, nämlich daß in der Tiefenstruktur Attribute Prädikationen sind. Daß die Form noch anaphorisch-invokatorische Mittel benutzt, ist in unserem Zusammenhang sekundär, da solche Phänomene auf der rhetorischen Ebene liegen. Quantitativ gesehen wäre hier die Schlußfolgerung schon gegeben: ein enumerativer Text (Textem). Die Bestimmung von Zeile 9 ist nicht so

leicht. Sicher, der stilistische Wechsel der Satzstruktur deutet auf einen inhaltlichen Wechsel hin, aber auf funktionenlogischer Ebene ist die Interpretation von 8 - 9 als enumerativer Relation nicht von Anfang an von der Hand zu weisen.

Erst wenn 1 - 8 als Ganzes begriffen wird, das als Ganzes in einer Implikationsrelation zu 9 steht, kann der Text in seiner kommunikativen Funktion erfaßt werden, wobei weiterhin die abwesende positive Struktur präsuppositional mitgedacht werden muß. Paraphrasiert sieht die vollständige Struktur dieses Textes etwa folgendermaßen aus:

a : Alle, die 1 - 8 sind, werden niemals den N.O. mögen. ²⁴⁷	
a' : Alle, die nicht 1 - 8 sind, werden den N.O. mögen.	
b ₁ : Du bist nicht 1 - 8,	b ₂ : Du bist 1 - 8
	c ₂ : 1 - 8 sind negative Attribute
d ₁ : Also: Du wirst den N.O. mögen. (besorge ihn Dir also)	d ₂ : Also: besorge Dir den N.O. (damit Du nicht mehr 1 - 8 bist, = a')

(wobei textuell nicht manifeste Teile in eckigen Klammern stehen).

Das Rhema dieses Textes (Besorge Dir den N.O.) ist also abwesend, aber vor dem Hintergrund der abwesenden Struktur können wir die manifeste Struktur als eine elliptische implikative Struktur erkennen, die innerhalb der vollständigen Struktur die Position einer Funktion (Argument) in einer übergeordneten implikativen Struktur einnimmt. Entscheidend für die Berechtigung, die implikative Relation als dominant zu werten, ist also die Tatsache, daß das Textem dadurch einen strukturellen Sinn bekommt, und daß ohne diese strukturelle Bestimmung der Text nicht in seiner Intention hätte erfaßt werden können.²⁴⁸ Letztere Aussage verweist aber auf die Notwendigkeit einer komplementären pragmatischen Analyse, die als weitere Stützebene solcher Argumentationen herangezogen werden muß,²⁴⁹ denn Begriffe wie Intention, und "Typen" wie Werbung etc. sind nur unter Einschluß der pragmatischen Ebene erklärbar.²⁵⁰

Da - wie wir in 3.5. beschrieben haben - komplexe Texteme aus mehreren Textemen bestehen, muß zur Eruierung des Klassenmerkmals bei komplexen Textemen wiederum das Prinzip der Dominanz angewandt werden. Dies ist allerdings in diesem Falle nur eine Formsache, denn dominant ist das Textem, das in der Einbettungsstruktur an oberster Stelle steht; es handelt sich also um eine qualitative Dominanz.

Wir sind bei der fundamentalen Definition von Textemtypen von den Relationen ausgegangen. Es ist erst eine Hypothese, daß wir genausoviel Textemtypen annehmen, wie Relationen. In der Tat muß es aber einer anderen Analyse vorbehalten bleiben, zu prüfen, ob es genausoviele Textemtypen wie Relationen gibt, oder - was wir vermuten - daß der idealisierten Analyse eine historische Analyse folgen muß, die zeigen wird, daß sich historisch nur bestimmte Relationentypen auch zu "anerkannten" Textemtypen herausgebildet haben. Also nicht alle Systemmöglichkeiten wurden auch in der Norm verwirklicht.

4.2. Funktionenlogische Analyse eines Beispiels: "Alfa Romeo: Montréal"

Alfa Romeo: Montréal

1 *Tout doux, d'abord. Les doigts légers sur le volant,*
2 *la nuque reposé. Moins de 3000 tours/minute. La*
3 *voiture glisse à travers la ville comme un puissant*
4 *navire. Contenue, la musique des huit cylindres ron-*
5 *ronne une promesse informulée.*
6 *L'autoroute aspire la "Montréal" vers l'angle fermé*
7 *de l'horizon. Quatrième, cinquième. Deux cent vingt*
8 *à l'heure. Les grandes courbes se déroulent, les*
9 *autos ordinaires sont avalées comme des bout de*
10 *brouillard. Un soupçon de frein, et les énormes pneus*
11 *appuient sur le béton comme des pieds nus. Au fond de*

12 leurs cadrans à visières noires, les instruments aus-
13 cultent cette ruée sobre qui pourrait durer toujours.
14 Les lacets de montagne. L'aiguille du compte-tours
15 bascule comme un index qui dit "non". Le court levier
16 de vitesse fait éprouver charnellement chaque rapport
17 au creux de la main. Les deux cent chevaux s'expriment,
18 la "Grand-Tourisme" se métamorphose en dévoreuse de virages.
19 Le contraire d'une petite rougissante que brûle sa vie
20 dans des cabrioles adolescentes: une machine d'homme,
21 plutôt.

22 l'héritière des Alfa de toujours fut, l'autre année,
23 un "dream-car" primé à l'exposition de Montréal. Depuis,
24 elle a mis de la prose solide dans son lyrisme. Mais,
25 sur ordre, elle sort les tripes de la "33" rouge des
26 circuits. Le trèfle à quatre feuilles sur triangle blanc,
27 l'emblème belliqueux des Alfa de course vous pousse au
28 cœur, quand Nuvolari, Fangio, Farina sont vos copilotes.
29 Et alors, c'est beau!

30 ALFA ROMEO

31 MONTREAL

32 Allez l'essayer chez l'un des 250 concessionnaires

33 Alfa Romeo

Der vorliegende Text ist eine Reklame, die im Original multimedialen Charakter hat; sie ist mit ikonischen Mitteln verbunden. Wir haben die verbale Komponente abgesondert. Dies war in diesem Falle gut möglich, da die ikonische Komponente hier nur illustrierenden Charakter trägt, also nicht wie etwa bei Film und Comics eine syntaktische und semantische Einheit mit der verbalen Komponente bilden.

Wir analysieren an diesem Text nur eine bestimmte Ebene. Uns interessiert seine funktionale Konstruktion. Nach anfänglicher Lektüre ergeben sich zwei - sich widersprechende - Hypothesen:

1) Es handelt sich um einen narrativen Text, der die Fahrt mit

einem bestimmten Auto erzählt, vom Standpunkt des Fahrers aus.
2) Es handelt sich um einen persuasiven Text mit Apellfunktion.

Für die erste Hypothese lassen sich v.a. strukturelle Indizien finden (Zeitrelationen durch Ortsveränderungen: Stadt, dann Autobahn, zum Schluß in den Bergen). Für die zweite Hypothese sprechen vorerst der offensichtliche Reklamecharakter und die Schlußsätzen: *Allez l'essayer...*

Zur ersten Hypothese:

Verbal manifest temporale Funktionen weist der Text gerade in jenem Abschnitt, den man als simulierte Autofahrt ansehen kann (bis Zeile 21 einschließlich), keine auf. Es finden dagegen 'Dinge' an drei verschiedenen Schauplätzen statt, die temporale Komponente erscheint nur durch eine einzige Zeitbestimmung: *d'abord* (Zeile 1); sie wird - wenn überhaupt - konnotiert. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die drei Schauplätze nicht funktional aufeinander bezogen sind in dem Sinne, daß das eine notwendig vor dem anderen stattfinden muß. Die drei Schauplätze verhalten sich zueinander nicht komplementär. Auch wenn man eine intuitive temporale Interpretation zugesteht, fehlt aber die notwendige Komplementarität, die die Schauplätze zu Funktionen, und das heißt hier: temporalen Funktionen machen würde. Unter Narration verstehen wir nämlich nicht die zeitliche Aufeinanderfolge von Ereignissen, sondern auch deren komplementär-funktionale Bezogenheit. Hinzu kommt, daß hier die Schauplätze in ihrer Reihenfolge austauschbar sind, keine Notwendigkeit von zuerst Stadt, dann Autobahn, dann Berge besteht: wenn zuerst die Stadt noch konventionell einsehbar sein mag, ist die Reihenfolge Autobahn, dann Berge ohne Bedeutung.

Zur zweiten Hypothese

Das heißt aber nicht, daß in diesem Text keine funktionenlogischen (komplementären) Entitäten auszumachen sind. Die auszumachenden komplementären Entitäten verweisen aber auf die zweite

Hypothese:

Abstrahieren wir also von der typographischen Gliederung in Absätze (die die narrative Hypothese unterstützte) und der 'erzählenden' Form der Sätze, dann könnte man paraphrasierend den Inhalt folgendermaßen wiedergeben:

- | | | |
|--|---|------------------------|
| - leichte Führung | } | Stadt |
| - ausruhend | | |
| - ruhiger Motorlauf | | |
| - gleiten | | |
| - angenehm tönender Motor | | |
| - angenehmes Fahrgefühl | } | Autobahn |
| - fünf Gänge | | |
| - hohe Geschwindigkeit | | |
| - problemlose Kurvenlage | | |
| - Überlegenheit gegenüber anderen Autos | | |
| - leichte Bremsung | | |
| - große Reifen | | |
| - schöne Instrumente | | |
| - fast zu schnell | } | Berge |
| - griffige (sexuell) Schaltung | | |
| - hohe PS-Zahl | | |
| - auch als guter Reisewagen | | |
| - Unmerklichkeit der Kurven | | |
| - Vergleich mit schlechteren Autos | | |
| - Auto für Männer | | |
| - erhielt eine Auszeichnung - Traumwagen | } | nicht
lokalisierbar |
| - wurde verbessert | | |
| - kann aber trotzdem noch in exquisiter Ausführung erhalten werden | | |
| - Assoziation durch das Markenzeichen | | |
| - Assoziation an bekannte Rennfahrer | | |

Wir erkennen, daß sich der Kern der Aussagen reduziert auf eine

qualitative Beschreibung des Autos, obwohl die Struktur der Einzelsätze keineswegs die von einfachen Prädikatsätzen ist.

Was berechtigt uns nun zu dieser vereinfachenden Paraphrasierung? Die einzelnen "Sätze" des Textes bekommen dadurch, und nur dadurch, eine funktionale Bestimmung. Wir wollen das im einzelnen aufzeigen:

Eine semanalytische Beschreibung der Paraphrasen ergibt zu dem Eigennamen: Alfa Romeo: Montréal ein kontinuierliches Sem durch den ganzen Text, das Sem "Fahrzeug". Jeder einzelne Satz hat dieses Sem inhärent, auch wenn es pronominalisiert, metaphorisiert oder nur als Teil des Ganzen auftaucht, etwa: Reifen, Bremsen, Instrumente, etc., oder durch Lexeme, die in einem Kontiguitätsverhältnis zu dem Sem stehen, wie Kurven, Autobahn, Serpentine, andere Autos etc. Dementsprechend werden dem Ganzen, den Teilen, dem Ganzen in bestimmten Situationen Qualitäten zugesprochen. Eine semanalytische Beschreibung der Qualitäten ergäbe das kontinuierliche Merkmal "positiv".²⁵¹ Dabei soll nicht vergessen werden, daß die Zuweisung des Merkmals "positiv" nicht nur durch Prädikate erfolgt, sondern die wechselnde metaphorische Benennung des Autos, seiner Teile und seines Verhaltens tragen alle das Merkmal "positiv".

Jetzt kann man sinnvoll auch die Absatzeinteilung wieder aufgreifen. Die einzelnen positiven Merkmale sind in dem Text geordnet. Positive Eigenschaften auf die Stadt bezogen, auf die Autobahn bezogen, auf die Berge bezogen, im allgemeinen und was "Experten" davon halten. Die letztere Station, die "allgemeine", ist übrigens durch einen Erzählperspektivenwechsel gekennzeichnet, was morphologisch durch Tempuswechsel, Anrede, Erinnerung und Erweiterung des Gesichtsfeldes (*l'autre année, l'héritière des Alfa de tous jours, depuis, sur ordre* etc.) markiert ist. Diese letzte Station scheint sich also von den vorhergehenden, die als räumliche verschieden fixierbar waren, aber morphologisch identisch waren und ein Ganzes bildeten, abzuheben.

Wir können bis jetzt den Text bis Zeile 28 folgendermaßen strukturieren: Es handelt sich um eine Aufzählung guter Eigenschaften des Alfa Romeo: Montréal. Von dem Gesichtspunkt der Verallgemeinerung aus könnte man zusammenfassen: der Alfa Romeo: Montréal ist ein gutes Auto, diese Allgemeinaussage war textuell differenziert in einzelne Teilbewertungen. Dabei kann eine Zwischengliederung vorgenommen werden: einerseits Erlebnis der guten Eigenschaften eines konkreten Fahrers in seinerseits drei Stationen (der quasi narrative Teil, Zeile 1 - 21, das durch seine quasi narrative Form Beweisfunktion erhält); und andererseits alles sonst noch wissenswerte Gute (was für die Kaufentscheidung eine Rolle spielen könnte). Aus dieser Sicht wäre der bis jetzt analysierte Text eine Enumeration, eine Aufzählung, deren Funktionen nur 'thematisch' geordnet wären.

Aber entscheidend für die definitive Beurteilung der einzelnen Sequenzen sind die letzten Zeilen (29 - 33). Zeile 29 erfaßt textuell manifest noch einmal das, was auch unsere Analyse gezeigt hat: Der Alfa Romeo: Montréal ist gut.

Wenn hier steht: *Et alors, c'est beau*, dann bezieht sich das *ce* nicht auf das folgende *Alfa Romeo: Montréal*, das müßte *elle* heißen, sondern als Summe auf das vorangehende. Demgemäß ist *beau* nicht mit; Der Alfa Romeo ist schön (hat eine schöne Form) zu interpretieren, sondern: das alles ist schön. (Fahrgefühl etc.) spricht: positiv. Das *alors* ist hier nicht ein *also*, sondern ein *doch*, also ein zustimmig-heischender Partikel. Paraphrasiert: Das ist doch ein tolles Auto.

Und in den Zeilen 32 - 33 wird die Konsequenz aus dem Vorhergehenden gezogen. Die Struktur könnte man stark verallgemeinert etwa folgendermaßen wiedergeben:

Der Alfa Romeo: Montréal ist gut. Das haben wir im Einzelnen aufgezeigt, das wird auch von anderen bestätigt. Wenn Sie das, was am Alfa Romeo: Montréal gut ist, als schön (= erstrebenswert, ergibt sich aus der Analyse von *alors*) erachten, dann machen Sie

eine Probefahrt (und kaufen hinterher)!

Der Versuch, diesen Text in der Notation nach Toulmin darzustellen, stößt auf Schwierigkeiten. Wir müssen dazu eine weitere analytische Trennung machen:

Wir haben die Daten	:	Fahrverhalten gut, Kurvenlage gut, etc.
das Ziel	:	Kaufen sie den Alfa Romeo (textuell nicht manifest)
die Einschränkung	:	Versuchen sie zumindest mal
die Rechtfertigung	:	Sie finden das schön (also erstrebenswert)
den Qualifikator	:	absolut

Schwierigkeiten bereitet die 'Stützung'. In dem Modell Toulmins bezieht sich die Stützung auf die Rechtfertigung. Wir haben insofern in diesem Text keine Stützung. Dagegen könnte man so etwas ähnliches wie eine Stützung für die Daten feststellen. Es ist ja auffällig, daß den Daten soviel Raum gewidmet wird, wenn doch das Ziel einer Argumentation die Konklusion ist. Als Stützung zu der Archiprämisse: Der Wagen ist gut, und der einzelnen Detailprämissen fungiert u.E. die Verschiedenheit der Standpunkte: Sowohl der konkrete Fahrer soeben hat es erlebt, als auch Fachleute haben es erkannt (offizielles Prädikat: Traumwagen).

Aber diese letzte Interpretation tut nichts mehr zur Sache. Eine Argumentation muß nicht vollständig nach dem Schema Toulmins sein. Notwendig sind nur Daten, Rechtfertigungen und Konklusionen, sie bilden den Kern der Argumentation, Syllogismen z.B. sind damit ausreichend beschreibbar.

Noch eine Charakterisierung dürfen wir hier nicht unterschlagen: Es handelt sich nicht um eine beschreibende Argumentation, sondern um eine, deren Konklusion eine **A u f f ö r d e r u n g** bzw. **E m p f e h l u n g** enthält und deren Daten deskriptive und deren Rechtfertigung **w e r t e n d e A u s s a g e n** macht. Wir können hier nicht auf die ungelösten Probleme²⁵² der deontischen Logik eingehen, und charakterisieren deshalb die vor-

liegende Struktur als deontische Argumentation, und geben uns mit der gegebenen Charakterisierung vorläufig zufrieden.

Welche Erkenntnisse können wir aus dieser Analyse ziehen:

1. Wir haben an diesem Beispiel demonstriert, daß die Bestimmung der einzelnen Funktionen nur komplementär unter Einschluß der Bestimmung der Relationen zwischen den Funktionen stattfinden kann.

2. Wir haben demonstriert, daß innerhalb eines dominanten Textems andere Texteme, die auch allein existieren können, eingebettet sind. Je nach "Einfühlung" konnte ein Teil als narrativ oder enumerativ charakterisiert werden.

3. Wir haben erkennen müssen, daß die vorwissenschaftlich-hermeneutischen Hypothesen, wenn sie versuchen, die pragmatischen Konsituation außer acht zu lassen, zu falschen Hypothesen gelangen, daß also die pragmatische Konsituation, die die erkenntnisleitenden Hypothesen steuert, eine wesentliche Rolle spielt. Es war das quantitative Übergewicht des narrativen bzw. enumerativen Teils, das uns zur ersten Hypothese lenkte²⁵³. Die quantitative Verteilung ist etwa:

Daten ; Konklusion (zusammen mit Einschränkung) ; Rechtfertigung =

27 : 1 : 1

Die Stützung ist - wie unsere Analyse gezeigt hat - hier nicht quantifizierbar.

Der Einbezug des pragmatischen Kontextes - den wir hier freilich nur intuitiv mit der Etikette "Werbung" geleistet haben, hat sich also als sinnvoll erwiesen, um einem Verschleierungsmanöver nicht anheimzufallen.

4. Wir haben aber auch erkannt, daß eine Textanalyse, die ein vorliegendes Raster an Textemtypen zur Verfügung hat, solchen

Verschleierungsmechanismen weniger hilflos ausgeliefert ist. Wir wollen über den singulären Fall des vorliegenden Textes, der textuell argumentativ vollständig war, hinausgehen und uns an die Analyse des Textes im vorangehenden Kapitel erinnern, wo es sich um einen Fall handelte, der textuell nicht vollständig war, und daraus die Berechtigung erschließen, solche Fälle durch Interpolation zu vervollständigen. Dies ist aber nur möglich vor dem Hintergrund eines Rasters von strukturell beschriebenen Textemtypen. Hier zeigt sich auch für die Textanalyse die Notwendigkeit einer typologischen Komponente in einer Texttheorie. Was uns nämlich auf der Satzebene als Ellipse bekannt ist, ist ebenfalls auf der Textebene, also als Ellipse ganzer Sätze bzw. als Ellipse ganzer Funktionen möglich.

Die Erklärung, warum der elliptische Text kommunikativ trotzdem funktioniert, ist parallel zur Satzebene anzusetzen: der Leser füllt die Lücke aufgrund seiner internalisierten Kenntnis von Textstrukturen intuitiv auf.²⁵⁴ Dieser Rezeptionsprozeß muß von einer Texttheorie erklärt werden. Er kann von unserer Theorie zumindest beschrieben werden.

4.3. Zur klassifikatorisch-semanticen Interpretation der Texteme: Zweite Stufe einer Textemtypologie

4.3.1. Dimensionen der klassifikatorisch-semanticen Interpretation

Wir haben im Vorangehenden im Bereich des Récit eine erste Klassifikation auf dem Kriterium der Abbildrelationen erstellt. Aufgrund des interdependenten Verhältnisses von Funktion und Relation, d.h. daß eine abstrakte Funktion erst durch die Relation ihre konkrete funktionale Bedeutung erhält, war dieser Aspekt der Funktion schon durch die Relationen mit abgedeckt. Die semantische Füllung der Funktion ist aber als zweiter Aspekt im Hinblick auf eine Differenzierung wichtig.

Es handelt sich hier darum, das abstrakte Symbol F (Funktion), und damit die abstrakten Symbole A (Aktant) und P (Prädikat) s e m a n t i s c h - k l a s s i f i k a t o r i s c h zu erfassen. D.h. es genügt nicht, die abstrakten Symbole durch konkrete semantische "Interpretationen" zu besetzen, wie z.B. A durch (*Charles, pomme, église, vie...*) und P durch (*marcher, bon, grand, penser...*), sondern die Besetzung muß mit klassifizierten semantischen Einheiten erfolgen, oder, was auf das gleiche herauskommt, sie können durch konkret semantische Einheiten besetzt werden, und diese sind dann klassifikatorisch zu erfassen.

Was erreichen wir mit dieser Art von Weiter-Differenzierung? Diese Frage ist deshalb berechtigt, weil hiermit aus dem funktionenlogischen System herausgesprungen wird auf eine semantische Ebene, wie sie bis jetzt nicht in unserer Texttheorie angelegt war. Nun, im Hinblick auf ein repräsentatives Corpus besteht das Desiderat, daß dieses auch vom Wortschatz her repräsentativ sein sollte. Dies kann die semantisch-klassifikatorische Dimension gewährleisten.

Die klassifikatorisch-semantische Ebene kann auf zwei Arten angegangen werden. In dem noch vorthoretischen Begriff der T h e m a t i k liegt e i n e mögliche Richtung, in der semantischen strukturellen Semantik liegt eine andere mögliche Richtung zur klassifikatorisch-semantischen Erfassung von Texten.

4.3.2. Ansätze zur thematischen Erfassung von Texten

4.3.2.1. Theoretische Situierung des Begriffs "Thematik"

Wir gehen bei dieser Bestimmung davon aus, daß die Thematik eine Kategorie ist, die nur auf der Textebene relevant sein kann. Ein Wort oder ein Satz kann noch keine Thematik enthüllen. Wenn wir sagen, daß die Thematik nur auf der Textebene in Erscheinung tre-

ten kann, dann implizieren wir damit, daß die Thematik eine sprachliche bzw. semiotische Kategorie sein muß. Wir müssen sie also innerhalb der Begriffshierarchien, die die Theorie der Zeichen konstituiert, einordnen. Wir gehen weiterhin davon aus, daß ein Text - aus Zeichen bestimmter Ordnung bestehend - selbst wieder Zeichen ist, wenngleich auch auf sehr komplexer Stufe. In dieser Qualität als Zeichen (oder, wenn man will: Superzeichen) gelten für den Text die fundamentalen semiotischen Bestimmungen: nämlich seine zweiseitige Seinsweise als:

signifié	und	signifiant
(Inhalt)		(Ausdruck)

Dieses Verhältnis kann man allgemein damit fassen, indem man sagt, daß einem materiellen Körper ein immaterielles Denkkonzept zugeordnet ist.

Dieses semiotische Begriffspaar moduliert Hjelmslev nun mit einem anderen Begriffspaar, dessen Bestimmungsinstanz eine epistematische genannt werden kann. Hjelmslev sagt, daß Inhalt und Ausdruck - erkenntnistheoretisch gesehen - mindestens zwei Abstraktionspolen zugeordnet werden können: Sie bestehen aus etwas, ihrer Substanz, aber diese Substanz kommt nie qua Substanz, sondern immer nur als konkrete singuläre Form vor. Die Substanz existiert nicht außerhalb ihrer Form wie gleichzeitig die Form nie ohne Substanz existieren kann. Trotzdem muß das Zugrundeliegende von dem, dem es zugrundeliegt, begrifflich unterschieden werden.

Von welchem Interesse ist nun die Substanz für uns, wenn sowieso nur als Form in Erscheinung tretend?

Die Abstraktionsebene, auf der wir von Substanz reden, ist notwendig, um eine Form mit einer anderen vergleichen zu können. (Wie gesagt, kann man Dinge nur vergleichen, wenn sie etwas Gemeinsames haben.) Hier muß natürlich eingeschränkt werden, daß, wenn wir auf die Substanz rekurrieren müssen, um etwas Gemeinsames zu finden, dies eine bestimmte Untersuchungsebene, die im Un-

tersuchungsgegenstand impliziert ist, voraussetzt; denn sicher kann man auch Dinge vergleichen, die in mehr als in der Substanz identisch sind, z.B. Teile der Form, oder Dinge, bei denen das Gemeinsame nicht in der Substanz, sondern in noch abstrakter gefaßten Vergleichspunkten liegt. Für unser Objekt Texte, und das Untersuchungsziel Thematik, ist aber genau jene skizzierte Abstraktionsebene notwendig.

Hjelmslev argumentiert nun, daß dieses epistemologische Begriffspaar ebenfalls relevant für semiotische Objekte ist, und sagt, daß der Inhalt begrifflich unterschieden werden muß in 'substance de contenu' und 'forme de contenu', und der Ausdruck ebenfalls in 'substance de l'expression' und 'forme de l'expression'.²⁵⁵ Konkrete Texte können demnach nur mit den Kategorien 'forme de contenu' und 'forme de l'expression' gefaßt werden.

Da aber auf der Ebene der Form kein "Gemeinsames" vorhanden ist, also jeder Text in seiner konkreten Form anders ist als ein zweiter (vom Fall der Reproduktionen abgesehen) hätten wir überhaupt keine wissenschaftstheoretisch abgesicherte Vergleichsmöglichkeit.

Wir müssen also, um vergleichen zu können, auf die Substanzebene rekurrieren. Auf jener Ebene sind - zeichentheoretisch - alle Texte einer Sprache (Homogenität vorausgesetzt) vergleichbar. Hierin liegt also der Grund für die Geschlossenheit des Bereichs Kommunikationsprodukt Texte.

Wie aber kann man zu einer Ordnung, und zwar einer klassifikatorischen Ordnung auf der Ebene der Thematik kommen? Dazu müssen wir näher erläutern, was unter Inhaltssubstanz und Inhaltsform zu verstehen ist. Die Substanz der Inhalte aller Texte ist ein universales Repertoire von Denkkonzepten, das auf einem universalen Objektrepertoire aufbaut. Wenn wir sagen, daß sich zwei Texte durch eine gemeinsame Thematik auszeichnen und sich dadurch von anderen, die diese Semantik nicht haben, unterscheiden, dann haben wir uns auf eine zwischen den beiden Abstraktionspolen Substanz und Form gelegene Ebene begeben, und gemäß den bisherigen

Erläuterungen können wir also sagen, daß sie einen Ausschnitt (oder Teilmenge) der 'substance der contenu' gemeinsam haben.

Wenn wir nun durch vergleichende Analyse zweier Texte unterschiedliche Eigenschaften herausfinden wollen, dann können wir diese Eigenschaften schon jetzt einem theoretisch definierten Ort zuweisen: Es werden Eigenschaften auf der Ebene der 'forme du contenu' und der 'forme de l'expression' sein.²⁵⁶

4.3.2.2. Die "Inhaltsanalyse"- ein Beitrag zur thematischen Bestimmung von Texten?

Die Inhaltsanalyse ist als Forschungsdisziplin eine spezifische Richtung innerhalb der Soziologie. Sie geht auf M. Weber und S. Kracauer zurück.

Ihr Ziel ist nicht einheitlich, so definiert Krippendorff:

C o n t e n t a n a l y s i s m a y t h e r e f o r e b e r e d e f i n e d
a s t h e u s e o f r e p l i c a b l e a n d v a -
l i d m e t h o d s f o r m a k i n g s p e c i f i c
i n f e r e n c e s f r o m t e x t t o o t h e r
s t a t e s o r p r o p e r t i e s o f i t s
s o u r c e .²⁵⁷

Allgemeiner hat Gerbner, ausgehend davon, daß der Text das wesentliche Scharnier der Kommunikationskette ist, das Ziel und den Grund der Inhaltsanalyse definiert:

B u t n o t a l l s i g n i f i c a n c e c a n b e e v o k e d b y i n s p e c t i o n n o r i s
a l l s i g n i f i c a n c e a c c e s s i b l e t o c a s u a l o b s e r v a t i o n . T h e p u r -
p o s e o f a n y a n a l y s i s i s t o i l l u m i n a t e o r t o m a k e p o s s i b l e
i n f e r e n c e s a b o u t s o m e t h i n g t h a t i s n o t o t h e r w i s e a p p a r a n t .
T h e a n a l y s i s o f m e s s a g e s o f t h i s p a r t i c u l a r 's o m e t h i n g' i s
a t y p e o f s i g n i f i c a n c e o r 'c o n t e n t' t h a t b e c o m e s a v a i l a b l e
t o a n a n a l y s t w h o u s e s p a r t i c u l a r m e t h o d s f o r s p e c i f i c p u r -
p o s e s .²⁵⁸

Im Anschluß an Adorno formuliert Ritsert die Aufgabe der Inhaltsanalyse, wie er sie vollzieht, so:

Gesellschaftlicher Sinn und Bedeutungsstrukturen sollen erfaßt werden, gleichgültig ob der Sender sie geplant hat oder nicht.²⁵⁹

Oder an anderer Stelle:

Inhaltsanalyse wird ... als eine Untersuchungstechnik oder ein Untersuchungsinstrument zur Analyse des 'gesellschaftlichen', letztlich des 'ideologischen Gehalts' von Texten bezeichnet.²⁶⁰

Unabhängig von unserem Interesse auch für Fragestellungen dieser Art (die aber über den Rahmen dieser Arbeit, und, wie wir meinen der Lage der Forschung im Bereich der Pragmatik hinausgehen), interessieren wir uns hier für eine im Verhältnis zu diesem Ziel relativ bescheidene, aber jenen anderen fundamental vorausgesetzte Frage, der der Eruierung der Thematik von Texten. Die Inhaltsanalyse ist deswegen für uns interessant, weil sie die "Klassifikation symbolischer Gehalte"²⁶¹ zum Ziel hat:

Resultat von Inhaltsanalysen sind im allgemeinen statistische Zusammenfassungen von Textbestandteilen (Motiven, Themen, Worten, u.a.m.) unter Kategorien.²⁶²

Die Inhaltsanalyse hat verschiedene, zusammen einzusetzende Auswertungstechniken entwickelt (Frequenzanalyse, Valenzanalyse, Intensitätsanalyse und Kontingenzanalyse (= quantitative Verfahren) und Präsenzanalyse, Latenzanalyse, Singularitätsanalyse und Kontextanalyse (= qualitative Verfahren)²⁶³).

Unabhängig vom Nutzen dieser Verfahren (die auch in der Interpretationstechnik der Literaturwissenschaft mehr oder weniger systematisch und explizit angewandt werden) bleibt doch ein Hauptpunkt zu klären, nämlich das entscheidende Instrumentarium der Inhaltsanalyse, das Kategoriensystem, unter dem die Texte untersucht werden. Mit ihm steht und fällt sie.

Das Kategoriensystem wird vom jeweiligen konkreten Forschungsziel bestimmt. Das ist an sich nichts Schlechtes, obwohl die Aufstel-

lung eines theoretisch abgesicherten, allgemeinen Kategoriensystems, aus dem die jeweiligen interessespezifischen Untersuchungskategorien abgeleitet werden könnten, anzustreben ist.

Gerade aber für die Eruiierung einer *t h e m a t i s c h e n* *S t r u k t u r* ist ein solches Kategoriensystem unabdingbar. Insofern setzt auch die Inhaltsanalyse das schon voraus, was wir zu eruiieren haben. Ein weiterer Mangel der Inhaltsanalyse besteht darin, daß sie über keinen ausreichenden Inhaltsbegriff verfügt. Sie betrachtet ihren Gegenstand als etwas Ganzes und bezieht nicht die neueren Erkenntnisse der linguistischen Semantik mit ein, nach denen der Inhalt eines Lexems durchaus nicht als unstrukturierbare Größe zu fassen ist.²⁶⁴ Die Einbeziehung der Unterscheidung von Denotation und Konnotation durch Berelson und Holsti²⁶⁵ ist dazu ein notwendiger, aber lange nicht hinreichender Schritt. Das undifferenzierte und verschwommene Verständnis²⁶⁶ dieser beiden Begriffe tut ein Übriges.

Doch auch bei dem ideologiekritischen Ritsert bleibt der Inhaltsbegriff eine unbestimmte Kategorie (er übernimmt sehr gern die Metapher: "Zwischen den Zeilen"), wenn er weiterhin nur mit der globalen Kategorie: "latenter gesellschaftlicher Sinngehalt"²⁶⁷ arbeitet.

4.3.2.3. Singuläre thematische Strukturen

Im Anschluß an Greimas haben Kallmeyer et al. das Isotopie-Konzept zu einem Ansatz zur Gewinnung thematischer Strukturen entwickelt. Durch vorgängige semanalytische Prozeduren können Semrekurrenzen, die einen Text durchziehen, festgestellt werden. Die Thematik eines Textes ist an dem den Text durchziehenden rekurrenten Sem (Merkmal) abzulesen. Als besonders günstiges Beispiel führen sie den Wetterbericht an, in dem die vorkommenden Lexeme das rekurrente Sem (Merkmal) [meteorologisch] aufweisen.²⁶⁸

Dieser Ansatz ist in der vorliegenden Form zur Bestimmung thematischer Strukturen prinzipiell gangbar. Nur werden auch hier - aufgrund einer fehlenden ausgearbeiteten Semantik - ad-hoc-Kategorien verwendet. Immerhin sind diese Kategorien aber an Lexemen, d.h. an Sprachmaterial festgemacht (im Gegensatz zu den Kategorien der Inhaltsanalyse, die ad hoc nach singulären Untersuchungszielen aufgestellt werden, und dort durchaus für ein singuläres Erkenntnisinteresse ihren Wert erweisen, aber nicht ein allgemeines Kategoriensystem bilden); metaphorische Probleme, wie sie in der Inhaltsanalyse als "Zwischen den Zeilen-Bedeutung" auftauchen, sind, zumindest was die semantische Ebene betrifft, durch die strukturelle Semantikkonzeption realiter faßbar. Solange aber der ad-hoc-Charakter der Seme bestehen bleibt, sind durch diese Analyse nur singuläre thematische Strukturen zu gewinnen, die auf dem Weg zu einem allgemeinen Thematik-System ein notwendiger, aber kein hinreichender Schritt sind. Was fehlt, ist die Bestimmung der semanalytischen Ebene der Lexeme, auf der eine allgemeine Thematik zu situieren ist. Was fehlt, ist die Bestimmung der Abstraktionsstufe der Semanalyse, auf der allgemein thematische Kategorien gewonnen werden können.

Eine prozedurale Anmerkung muß jedoch noch zu dem Konzept von Kallmeyer et al. gemacht werden. Das Konzept der Isotopie hatte nur den Anspruch, Textkohärenz erklären bzw. beschreiben zu können. Die Weiterentwicklung durch Kallmeyer et al. ist zwar durchaus praktikabel zur Eruierung der Thematik, jedoch glauben wir, daß, wenn das Isotopie-Konzept für eine Bestimmung der Thematik herangezogen werden soll - wobei wir einmal davon absehen, daß wir noch über keine adäquaten allgemeinen Analysekatoren verfügen - dies durch eine Synthese mit den Verfahren geschehen muß, die in der Prager Schule mit dem Namen Thema²⁶⁹ und Rhema²⁷⁰ bekannt sind. Das bedeutet, daß einer isotopären Semanalyse eine Analyse nach thematisch-rhematischen Gesichtspunkten nachfolgen muß. Denn nur diejenigen Seme dürfen zur Thematik gerechnet werden, die in rhematischer Funktion stehen, wenn unter Rhema das verstanden werden soll, worüber gesprochen wird.

Falls durch Transferprozesse Seme, die an in rhematischer Funktion stehende Einheiten gebunden sind, auch auf in thematischer Funktion stehende Einheiten übertragen werden, so berührt dies die obige Aussage insofern nicht, als es sich um gleiche Seme handelt. Sie wären dann eben als translatierte Seme zu betrachten, deren Wirkungsweise interessant zu studieren wäre, die aber nicht unser Problem der Thematik berühren.

4.3.3. Semantische Textemtypologie durch Semklassifikation

Immerhin bleibt das Konzept der Isotopie als eine Komponente der Textkohärenz bestehen. Dieses Konzept wäre zu koppeln mit einem Konzept der semantischen Klassifikation der Funktions-Elemente, Aktant und Prädikation.

Die strukturelle Semantik hat - ausgehend von der Erkenntnis, daß die Bedeutung lexikalischer Einheiten keine undefinierbaren Ganzheiten, sondern analysierbare, in kleinere Einheiten zerlegbare komplexe Einheiten sind - verschiedene Ansätze zu deren Zerlegung erstellt. 1. Die Semanalyse (Greimas), 2. die Merkmalsstrukturierung (Katz / Fodor, Chomsky), und 3. die lexikalischen Dekomposition (Lakoff). Die Komponenten (Seme, semantische Merkmale, Primitivprädikate) gehen aus der Analyse des sprachlichen Materials hervor. Diese Ansätze können als Ansatz auch zur Klassifikation von Texten auf semantischer Ebene nutzbar gemacht werden.

In der linguistischen Semantik haben sich zwei unterschiedliche Richtungen herausgebildet. Die eine hält an der ursprünglich von Katz / Fodor²⁷¹ gemachten Unterscheidung von syntaktischen und semantischen Merkmalen fest. Die andere, ausgehend von Weinreich²⁷² hält diese Unterscheidung für irrelevant. Und in der Tat erscheint die Tatsache, daß Merkmale wie [\pm Menschlich] etc. von Chomsky als syntaktische Merkmale eingestuft werden, nur daran zu liegen, daß er eine Syntax-Theorie erarbeitet, insofern gilt bei ihm als syntaktisches Merkmal ein semantisches Merkmal, das syntaktische

Wirkungen zeitigt.²⁷³ Es wurde auch in den darauffolgenden Jahren immer klarer, daß eine Grenze zwischen syntaktischen und semantischen Merkmalen nicht getroffen werden kann.

Wie die konkreten Analysen nach semantischen Merkmalen (bzw. Primitivprädikaten der Generativen Semantik) gezeigt haben, bleiben auch diese singulär²⁷⁴. Das liegt wiederum an der bisherigen Zielsetzung der Semantik, die hauptsächlich Lexeme erklären wollte; sie muß dazu bis auf die konkretesten Stufen herabsteigen.

Die Aufzählung der Funktions-Relationen orientierte sich an fundamentalen Seinsweisen der Wirklichkeit und Denkkategorien unseres Geistes. Diese waren eigentlich auch semanalytisch eruierte Seme von Zusammenhängen in der Welt. Denn auch die Zusammenhänge der Welt sind konkrete Zusammenhänge. Temporalität, Kausalität usw. dagegen sind abstrakte Zusammenhänge. Den Prozeß der Semanalyse haben wir nur dadurch abgekürzt, indem wir auf ein durch Jahrhunderte hindurch sich herauskristallisiertes Wissen in dieser Frage zurückgreifen konnten.

Genauso verhält es sich im Prinzip mit den von den Relationen relationierten Entitäten. Auch hier würde eine hier vorzunehmende semanalytische Operation nicht nur den Rahmen dieser Arbeit sprengen, sondern die explizite Lösung einer solchen Aufgabe ist noch gar nicht in Sicht²⁷⁵. Insofern müssen wir hier ebenso wie bei den Relationen verfahren, wir tun so, als ob diese Vor-Aufgaben schon gelöst wären, und arbeiten mit intuitiven Kategorien. Solche Kategorien hat z.B. Chomsky intuitiv - aber mit syntaktischen Proben - erfaßt. Er hat folgende Kategorien aufgestellt²⁷⁶:

[± Appellativum]	
[± Appellativum]	[± Individuativum]
[± Individuativum]	[± Belebt]
[± Appellativum]	[± Belebt]
[± Belebt]	[± Menschlich]
[− Individuativum]	[± Abstraktum]

Die Ordnung dieser binären Kategorien-Menge geschieht aufgrund der Anwendung von Implikationsrelationen, sie ergibt eine Hierarchie. Dieses Vorgehen ist zwar auf der demonstrierten Ebene gangbar, jedoch bei zunehmender Konkretisierung stößt man auf methodologische Schwierigkeiten, worauf schon Agricola hingewiesen hat:

Nehmen wir statt der losen Klassifizierung in den Begriffswörterbüchern eine strengere, hierarchische Ordnung der folgenden Art an, so bereitet die Entscheidung über die Zuordnung keine Schwierigkeiten. Das Beispielwort *H u n g e r - s t e i n e* läßt sich widerspruchsfrei jeweils *e i n e m* der Deskriptoren subordinieren.

m a t e r i e l l	/ i m m a t e r i e l l
b e l e b t	/ u n b e l e b t
s t a t i s c h	/ d y n a m i s c h
N a t u r b e s t a n d t e i l	/ A r t e f a k t
f l ü s s i g / f e s t /	/ g a s f ö r m i g

Bereits die Einführung der nächsten Stufe artbildender Begriffe erfordert die Entscheidung für einen bestimmten Zweck der Unterteilung (chemische, physikalische, geologische, mineralogische, technische Sicht usw.) ...²⁷⁷

M.a.W.: eine zunehmende Konkretisierung der Semanalyse hätte den Interpretanten-Bezug²⁷⁸ mit einzubeziehen. Ein Kategorienrepertoire für diesen Bezug ist aber noch weniger in Sicht als ein Kategorienrepertoire, das nur den Objektbezug thematisiert.

Die linguistische Semantik hat also Ansätze erarbeitet, die eine Möglichkeit der Klassifikation von Texten auf semantischer Ebene andeuten, jedoch kann auf das notwendige Instrumentarium noch nicht zurückgegriffen werden.

Festzuhalten ist jedoch, daß es für unser Ziel notwendig ist, eine Ebene bzw. Abstraktionsstufe der Semanalyse zu bestimmen, die für klassifikatorische Ziele relevant ist, und zwar relevant im Hinblick auf Texte.

In nur spekulativer Art können mögliche Kategorien angedeutet

werden. Dabei ist es wichtig, sich zu erinnern, daß sich die semantische Klassifikation auf Aktanten und Prädikationen bezieht, also keine komplementäre Klassifikation bildet, sondern bei ihrer Anwendung eine Subdifferenzierung zu den bereits erhaltenen Klassen stattfindet.

Mit einiger Gewißheit können semantische Merkmale wie [+ Belebt], [+ Menschlich], [+ Abstrakt] als relevant für eine Subdifferenzierung angenommen werden. Dahinter steht die Hypothese, daß diese Merkmale nicht nur satzsyntaktisch relevant, sondern auch textsyntaktisch relevant sind, und zwar insofern, als in dieser Hinsicht keine wesentlichen Unterschiede zwischen satzinternen und satzüberschreitenden Selektionsbeschränkungen vorhanden sind.

4.4. Variationen der Anordnung

Die bis hier aufgestellte Textemtypologie aufgrund textlinguistischer Strukturierungsverfahren bezog sich nur auf das Vorhandensein bestimmter Merkmale: 1. bestimmter Relationierungstypen und 2. der semantischen Interpretation der Funktionen. Diese Art der Betrachtungsweise ließ die konkrete Darstellungsweise, z.B. die Anordnung der Funktionen auf der Oberflächenstruktur ganz außer acht. Die unterschiedliche Anordnung temporaler, kausaler, implikativer, u.a. Textemtypen ist jedoch nicht unwichtig, und selbst wieder typologisch relevant.

Es ist klar, daß hier verstärkt rhetorische und stilistische Mechanismen hereinspielen. Diese können hier nicht thematisiert werden, jedoch sei der Versuch gemacht, die oberflächenstrukturellen Anordnungsmöglichkeiten unter rein textlinguistischen Gesichtspunkten zu thematisieren. Dazu bedienen wir uns des dialektischen Begriffspaars *fable / sujet* aus der Narrativik, das wir in den Rahmen unserer Texttheorie zu stellen versuchen, um den Ansatz einer weiteren typologischen Differenzierung im obigen

Sinne zu schaffen.

Das genannte Begriffspaar wurde von Tomaševskij²⁷⁹ in die Literaturwissenschaft eingebracht:

On appelle fable l'ensemble des événements liés entre eux qui nous sont communiqués au cours de l'oeuvre. La fable pourrait être exposée d'une manière pragmatique, suivant l'ordre naturel, à savoir l'ordre chronologique et causal des événements, indépendamment de la manière dont ils sont disposés et introduits dans l'oeuvre.

La fable s'oppose au sujet qui est bien constitué par les mêmes événements, mais il respecte leur ordre d'apparition dans l'oeuvre et la suite des informations qui nous les désignent.²⁸⁰

Todorov hat es für die Analyse narrativer Texte in jüngster Zeit wieder aufgegriffen:

La fable, c'est ce qui s'est passé dans la vie, le sujet, la manière dont l'auteur nous le présente. La première notion correspond à la réalité évoquée, à des événements semblables à ceux qui se déroulent dans notre vie; la seconde, au livre lui-même, au récit, aux procédés littéraires dont se sert l'auteur. Dans la fable, il n'y a pas d'inversion dans le temps, les actions suivent leur ordre naturel; dans le sujet, l'auteur peut nous présenter les résultats avant les causes, la fin avant le début.²⁸¹

Diese Dichotomie hat in dem Zusammenhang, in dem sie steht, keinen generellen texttheoretischen Status²⁸². Es wird an uns liegen, hierzu einige Ausführungen zu machen. Dieses Begriffspaar wurde nur anhand erzählender (temporaler) Texte eruiert. Es wird zu prüfen sein, ob es auch für Texte gültig ist, deren dominante Relationen andere als temporale sind.

Unter Fabel ist bei temporal relationierten Funktionen der temporal-logische Ereignisablauf zu verstehen. Es gab die verschiedensten Bemühungen, Verfahren zu entwickeln, aufgrund vorliegender Texte einen logischen Ereignisablauf zu rekonstruieren.²⁸³

In diesem Sinne sind die entsprechenden Passagen bei Bremond und Labov/Waletzky²⁸⁴ zu verstehen. Dieser rekonstruierte Ereignisablauf dient quasi als Maßstab zur Messung der manifesten Ordnung

des Textes.

Dieser Konzeption liegt die semiotische Erkenntnis zugrunde, daß die Anordnung der dargestellten Welt nicht in eine isomorphe Anordnung der Textstruktur übertragen werden muß. Die Sprache stellt verschiedene Mittel zur Verfügung, die es erlauben, aus den verschiedensten Gründen (z.B. Spannungserzeugung) eine - linear gesehen - andere Ordnung zu konstruieren.

Angenommen, wir haben die temporale Sequenz

Er zog die Pistole, zielte und schoß auf den Demonstranten.

Daraus ist ersichtlich, daß die temporale logische Ereignisfolge der textuell geordneten Anordnung entspricht: Was vorher war, wird vorher genannt. Diese Ordnung ist aber nicht zwingend. Es wäre auch, als eine von mehreren Alternativen, folgende lineare Abfolge möglich.

Er schoß auf den Demonstranten, nachdem er die Pistole gezogen und gezielt hatte.

Der dargestellte Sachverhalt wird dadurch nicht verändert, die Sprache enthält Möglichkeiten - syntaktische Möglichkeiten - um die lineare Anordnung nicht isomorph zu gestalten, aber um trotzdem die temporallogische Folge zu wahren. Die Applikation der Begriffe *fable* und *sujet* geht von der arbiträren Entscheidung aus, daß der Fall der isomorphen Darstellung als Normalform zu betrachten sei, die als Maßstab zur Messung aller anderen Darstellungsweisen herangezogen werden kann. Um hier nicht in methodologische Schwierigkeiten zu geraten, ist es notwendig, die Fabel, also die rekonstruierte isomorphe Normalform, als tiefenstrukturelles Konstrukt zu definieren, und das *sujet* als eine durch noch zu erstellende Transformationen generierte Oberflächenstruktur. Wobei vor den Transformationsteil im Sinne von Rohrer eine bedeutungsnuancierende Komponente eingeschaltet wird.²⁸⁵

Folgende Transformationen sind dazu möglich: die Permutation und die Elision. Die Permutation bietet keine theoretischen Schwierigkeiten in Bezug auf den Übergang von *fable* zu *sujet*, denn alles, was in der *fable* enthalten ist, ist auch im *sujet* enthalten. Die Elision dagegen kann nur unter Einbezug des Begriffs der Präsupposition erklärt werden. Hier wäre die Einarbeitung von Präsuppositionsregeln notwendig, die auf der Basis des oberflächenstrukturellen Textes eine Rekonstruktion der Tiefenstruktur ermöglichen.

Unter der Voraussetzung einer genügend abstrakt definierten funktionenlogischen Tiefenstruktur wären auch Phänomene der Doppelung und Verdreifachung von Propositionen gleicher Wertigkeit zu Funktionen als syntaktische Variationen theoretisch bestimmbar.

Wir haben gesehen, daß, zumindest was temporal-relationierte Texte betrifft, die Anwendung des Begriffspaares *fable* /*sujet* einige Relevanz haben könnte, obwohl die Beschränkung auf zwei Transformationstypen nicht alle möglichen syntaktischen Variationen abdecken kann.

Die Übertragung auf implikativ-, enumerativ-, kausal- und adversativ-relationierte Texte stößt jedoch auf Schwierigkeiten. Die implikative Relation hat keine der temporalen Ordnung vergleichbare Ordnung, die man als logisch primär bestimmen könnte.²⁸⁶

- 1 *Wenn dir das Auto gefällt, und wenn du genug Geld hast, dann kaufe es dir.*

Diese Folge ist natürlich permutierbar.

- 1' *Kaufe dir das Auto, wenn es dir gefällt und wenn du genug Geld hast.*

Aber es ist nicht auszumachen, welches als eine logische Primärsequenz anzusehen wäre.

Ähnliches gilt für die Kausalrelation:

- 2 *Er war verzweifelt, sah keinen Sinn mehr im Leben und stürzte sich deshalb von der Brücke in den Abgrund.*

Auch diese Folge ist permutierbar:

- 2' *Er stürzte sich von der Brücke in den Abgrund, weil er verzweifelt war und keinen Sinn mehr im Leben sah.*

Auch hier ist nicht auszumachen, welches als eine logische Primärsequenz anzusehen wäre, denn die zusätzliche zeitliche Situierung, daß er zuerst verzweifelt war etc., und sich dann (während der Dauer der Verzweiflung) in den Abgrund stürzte, ist für die Kausalrelation nicht von Belang, was in der Form 2' klar zum Ausdruck kommt; die Kausalrelation abstrahiert von der zeitlichen Situierung. Da aber auch schon die Festsetzung der fable bei temporalrelationierten Texten als die real-zeitliche Abfolge nur auf der Basis des Isomorphie-Konzeptes geschehen ist (und die semiotische Ordnung aber grundsätzlich in keiner Beziehung zur Ordnung der abgebildeten Welt stehen kann, außer natürlich bei indizieller und ikonischer Semiose) kann sich die Rekonstruktion der Tiefenstruktur (qua fable) nicht auf dieses Kriterium beziehen.

Wir verzichten trotzdem nicht auf die Ebene der Tiefenstruktur, fassen sie aber als im Augenblick in diesem Aspekt nicht objektiv faßbares Konstrukt auf, und erkennen allen Formen der Anordnung, die textuell möglich sind, also auch der isomorphen Fassung im Bereich temporal-relationierter Texte, den gleichen Status als oberflächenstrukturelle Ausprägungsformen einer - noch nicht greifbaren - Tiefenstruktur an.

Todorov konnte mit Hilfe des Begriffspaares fable/sujet verschiedene Arten des 'roman policier' unterscheiden. Dieses Vorgehen auf den ganzen Bereich der textproduktion anzuwenden erscheint vielversprechend, obwohl man sich nicht alles davon versprechen darf, denn die Ebene der Anordnung ist nicht die einzige, mit der weiterdifferenziert werden kann. Daß die Anwendung nicht mehr in diesem Rahmen geschehen kann, ist einleuchtend. Sie würde eine

separate Arbeit bilden, spielen doch rhetorische und stilistische Phänomene herein, die nicht alle in unserem Sinne typologisch relevant sein werden. Hier war nur bezweckt die textlinguistische Grundlegung dieses Aspektes zu klären.

4.5. Offene Fragen und Ausblick

Wir haben in einem ersten Schritt die Textemtypen aufgrund der dominanten Funktionsrelationen klassifiziert.

Als Analyseschritt war dies notwendig und wichtig. Aber so beeindruckend das Dominanzverfahren auch war, stellt es sich doch als ungenügend heraus, wenn wir die Struktur der einzelnen Textemtypen beschreiben wollen. Das Verfahren der Dominanz ist ein erster notwendiger, aber kein hinreichender Schritt.

1. Wenn, wie wir sagten, ein einfaches Textem durch mehrere Arten von Relationen konstituiert wird, dann muß diese Struktur beschreibbar sein. Bis jetzt bleibt die Struktur noch unbestimmt, denn was wir herausgearbeitet haben, ist nur das Instrumentarium zur Erkennung eines Merkmals.

Wir definieren die Textemstruktur als Konfigurationen von Relationen. So könnten nun Kategorien wie narrativ, argumentativ und beschreibend als bestimmte Konfigurationen von bestimmten Relationen (und u.U. bestimmten Funktionen) beschrieben werden. Narrative Texte scheinen eine Verschmelzung aus temporalen und kausalen Relationen darzustellen, argumentative Texte scheinen (mindestens) zwei Implikationen adversativ gegenüber zu stellen, beschreibende Texte scheinen auf hierarchischen enumerativen Relationen, die ein spatial aufgefaßtes Objekt erfassen, aufzubauen.

2. Durch eine stärkere Berücksichtigung und Einbeziehung der modalen Funktionen können assertierte Aussagen von z.B. Soll-Aussagen unterschieden werden. Hiermit könnte man temporale (narrati-

ve) von instruktiven Textemen unterscheiden. Jedoch würde dies einen stärkeren Einbezug der pragmatischen Komponente erfordern, da sich die Soll-Aussagen in diesem Falle auf die Kommunikations- teilnehmer beziehen. Hiermit könnten etwa Kochrezepte, die eine temporale Dimension beinhalten, von anderen temporalen Texten, und z.B. Gesetzestexte, die enumerativ strukturiert zu sein schei- nen, von anderen Enumerationen unterschieden werden. Diese moda- len Funktionen wären aber auch notwendig zur Beschreibung von Dra- men. Dramen haben ebenfalls temporalen, ja narrativen Charakter, aber ihrer besonderen Form als instruktivem Texttyp (Anweisung zur Aufführung) bei gleichzeitiger Möglichkeit des Lesens ohne Zwang zur Umsetzung in eine Aufführung, kann nur durch Einbezug der modalen Komponente Rechnung getragen werden.

Eine weitere offene Frage sind Klassifizierungen von Texten auf- grund von Kriterien wie *r e a l i s t i s c h* , *m y t h i s c h* , *f a n t a s t i s c h* , u.ä.; d.h. es müßte aufgrund der Bestim- mung eines bestimmten semantischen Bezugs zur Welt eine texttheo- retisch fundierte Typologie auf dieser Ebene möglich sein. Hier hätte die Textlinguistik einen wichtigen Beitrag für die Litera- turwissenschaft zu leisten.

Ein nicht weiter verfolgtes Problem war auch die Textemeinbettung. Wir haben zwar auch hier zwischen komplexen und einfachen Texte- men unterscheiden können, und aufgrund des Dominanzkriteriums auch komplexe Texteme bestimmen können, aber ähnlich wie bei der Konfiguration von Relationen, konnte hier die spezifische Struk- tur von Textemeinbettungen nicht mehr thematisiert werden. Jedoch sind auch hier texttypologisch relevante Unterschiede zu erwarten bzw. historische Verfestigungen von Textemkonfigurationen auszuma- chen. Auf dieser Ebene scheinen Texttypen wie Roman, Novelle, philosophischer Traktat, wissenschaftliche Interpretation u.ä. bestimmbar zu sein.

Noch nicht abzusehen ist dagegen, wie Texttypen der Art Komödie, Witz, Trauerspiel, also die Typen, die auf dem Kriterium einer bestimmten gefühlsmäßigen Wirkung definiert werden können, text- theoretisch beschrieben werden können.

5. EINIGE KONSEQUENZEN FÜR EINE CORPUSTHEORIE

Die Relation von Textklassifikation und Corпустheorie haben wir schon am Anfang unserer Arbeit thematisiert. Daß die Klassen einer Textklassifikation in einem Corpus repräsentiert sein müssen, ist dort begründet worden. Hier sollen nur noch einige Erkenntnisse, die sich im Laufe der Arbeit angesammelt haben, und die für eine Corпустheorie wichtig sind, in diesem Sinne thematisiert werden.

5.1. Texttyp, Textsorte und Corпустheorie

Wenn wir im Vorangegangenen eine analytische Trennung von Text bzw. Textsorte und Textstruktur bzw. Texttyp vorgenommen haben, dann muß deren Wert für eine Corпустheorie erklärt werden.

Die Berücksichtigung pragmatischer Kriterien für eine Textklassifikation und Corпустheorie liegt im wesentlichen darin begründet, daß ein Text nicht identifiziert werden darf mit der Textstruktur. Dies zu betonen ist umso wichtiger, als ein Corpus traditioneller Prägung nur Textstrukturen zu dokumentieren in der Lage ist; denn der dem Text inhärente Kommunikationsprozeß ist nicht in der gleichen Weise dokumentierbar wie die Textstruktur. Daß aber der Kommunikationsprozeß in irgendeiner Weise mitdokumentiert werden muß, liegt daran, daß es einen "objektiven"²⁸⁷ Text nicht gibt. Objektiv vorgegeben ist quasi nur eine physikalische Buchstabenfolge. Die semantische und pragmatische Interpretation der jeweiligen Buchstabenfolge ist aber je nach Leser und historischer Lesesituation verschieden²⁸⁸. Bzw. es gibt Fälle, wo eine bestimmte Textstruktur/Texttyp an eine bestimmte Lesesituation und an bestimmte Lesergruppen oder soziale Schichten gebunden ist. Solche Faktoren sind Qualitäten, die dem Text inhärent sind und die darauf hindeuten, daß eine Textstruktur mehreren Texten gemeinsam sein kann. Unter der Prämisse, daß an

einem Corpus u.a. auch soziolinguistische Fragestellungen bearbeitet werden können müssen, sind solche Faktoren von einer Corpustheorie nicht ausschließbar, denn es sollen nicht nur linguistische Phänomene, sondern auch soziolinguistische Phänomene repräsentativ dokumentiert werden.

Das Postulat soziolinguistischer Repräsentation, worin pragmatische Repräsentation eingeschlossen ist (wenn nicht gar einer der beiden Begriffe deshalb überflüssig ist, weil jeder denselben Objektbereich zu erfassen sucht), verweist auch auf die Integration der heuristisch-analytischen Trennung, die noch konstitutiv für die vorliegende Arbeit ist. Zumindest ein Teil der kommunikativ relevanten und pragmatischen Faktoren findet in der Textstruktur einen Niederschlag, sowohl in der Art wie sie von Begriffen wie kommunikative Strategie, Rhetorik, Stilistik, partnertaktisches Programm, als auch wie schichtenspezifischer Code, Fachsprache u.ä. oder Kommunikationstyp, Redekonstellation u.ä. gefaßt worden sind. Genau aber jene Phänomene sind in einem Corpus, das Anspruch auf Repräsentativität erhebt, auch zu dokumentieren und ihre Erklärungsinstanz ist in irgendeiner Weise den Texten als "Information über die Pragmatik der Texte" mit zu corporisieren, da sie nur so einer soziolinguistischen Fragestellung zugänglich sind.

5.2. Aufnahme von Teiltexten

Der bisherige Umgang mit Corpora, auch wenn diese auf Magnetband gespeichert werden und z.T. maschinell analysiert werden können, hat gezeigt, daß umfangmäßig gewisse Grenzen zu ziehen sind. Die Beschränkung der Aufnahme von Texten, die zusammen eine Wortanzahl zwischen einer und fünf Millionen erreichen, ist jedoch nicht nur aus praktisch-arbeitsökonomischen Gründen angezeigt, sondern auch aus finanziellen Gründen.

Um jedoch trotzdem eine möglichst hohe Anzahl von Texten und damit auch nicht-typologisch erfaßte individuelle Faktoren einzubeziehen, wurde der Vorschlag gemacht, nicht nur ganze Texte in ein Corpus aufzunehmen, was hieße, nur eine kleine Anzahl von Autoren zu repräsentieren, sondern dafür nur Teile von Texten zu berücksichtigen und damit eine größere Anzahl von Varietäten "mit einzufangen". Die Vorschläge zur Aufnahme von Teiltexten waren meist statistisch motiviert. So sollte man z.B. die ersten zehn, die mittleren zehn und die letzten zehn Seiten von Büchern in das Corpus aufnehmen. Gegen diesen Vorschlag muß jedoch der Vorwurf der Blindheit, Mechanizität und textstrukturelle Inkompetenz erhoben werden.

Demgegenüber glauben wir, mit der Definition unserer Einheit Textem eine Einheit gefunden zu haben, die auch als strukturell geschlossene Teileinheit von Texten fungieren kann und die den genannten Vorwürfen entgehen kann. Als in ein Corpus aufzunehmende Teiltex-te schlagen wir deshalb die Oberflächenmanifestation von Einheiten wie den Textemen vor.

5.3. Corpustheorie und Intertextualität

5.3.1. Problematisierung des Corpusbegriffes

Der Begriff des Corpus wurde in der es betreffenden Diskussion immer mit einer Sammlung sprachlicher Daten, wobei der Trend von der obersten Einheit 'Satz' zur obersten Einheit 'Text' geht, identifiziert. Auch mit der obersten Einheit 'Text' als Ausgangspunkt besteht bei dieser Auffassung immer die unterschwellige Implikation, daß diese vom Linguisten zusammengestellte Datensammlung eine Menge ist, deren Elemente in sich abgeschlossen und unabhängig voneinander sind. Mit der Definition unserer Begriffe Gesellschaftstext und Intertextualität haben wir aber ein Instrumentarium, der Atomisierung der Texte zu entkommen. Der Gesell-

schaftstext ist kein Konglomerat von Texten, sondern ein strukturiertes Ganzes, das selbst wieder Teil eines größeren Ganzen, der Gesellschaft, ist. Die Intertextualität bezeichnet die Beziehungen (die Struktur) der Teile (der Texte) dieses Ganzen und konstituiert es.

Die Annahme eines Konglomerats ist nur der Ausdruck des Nichtwissens der k o n k r e t e n Beziehungen zwischen den Texten. Diese Beziehungen sind nicht rein abstrakter Natur, sie sind das Produkt von Handlungen gesellschaftlicher Subjekte, der Menschen.

Wir wollen hier den Begriff des Textes nicht weiter problematisieren - dies geschah an anderer Stelle - und wollen uns näher mit der Interaktion der Texte beschäftigen, die wir I n t e r - t e x t u a l i t ä t nennen.²⁸⁹

Die Intertextualität wird an verschiedenen Momenten des Kommunikationsprozesses manifest. So können wir innertextuelle (Text als sprachliches Ereignis gefaßt) und außertextuelle Bereiche der intertextuellen Manifestation unterscheiden. Bei dieser Unterscheidung lassen wir uns erstens leiten von unserem Forschungsziel, geschriebene Texte (also einen Teiluntersuchungsbereich der Linguistik) zu untersuchen und zweitens von der Aufgliederung der semiotischen Disziplinen in Linguistik und andere²⁹⁰. Die Unterscheidung ist also relativ. Was die innertextuelle Intertextualität betrifft, so lassen wir uns dabei von der écriture-lecture-Konzeption Kristevas²⁹¹ leiten, die diese im Anschluß an Bachtin²⁹² formulierte. Was die außertextuelle Intertextualität betrifft, nehmen wir analog zu gesprochenen Texten, wo die Interaktion mit anderen - paralinguistischen²⁹³ - Codes nachgewiesen ist, die Interaktion mit anderen Codes auch bei geschriebenen Texten an.

5.3.2. Formen der Intertextualität

Jede Produktion eines Textes setzt die Lektüre anderer Texte vor-

aus. Der Spracherwerb läuft u.a. mittels der Rezeption von Äußerungen ab. Der Code wird aus diesen Texten extrapoliert. Jeder Text ist in vermittelter Verbindung zu vorangehenden Texten, sowohl was die Inhaltsform als die Ausdrucksform, als auch die pragmatische Seite betrifft. Somit ist jeder Text eine Antwort auf vorangehende Texte bzw. Äußerungen.

Diese Antwort kann bewußt als auch unbewußt sein. Wenn wir alle am Kommunikationsprozeß beteiligten Faktoren als gesellschaftliche Symbolsysteme auffassen, die von der Semiotik beschreibbar sind, ist diese Antwort auch auf den gesamten Kommunikationsprozeß beziehbar.

Intertextualität auf der Ebene der normierten Texttypen liegt vor, wo komplexe und normierte Texttypen (wie z.B. der Roman) aufgegriffen, parodiert, differenziert, komplexiert, pervertiert, transformiert, in andere Kontexte gestellt werden. Dergestalt ist jedes Textexemplar eine Antwort auf ein anderes und gleichzeitig wiederum Grundlage einer Antwort auf es selbst. Es ist Frage nicht nur durch seine Form, sondern schon allein durch sein Dasein. Es ist Frage und Antwort gleichzeitig. So sind Texte eine Folge von Affirmation, Problematisierung, Transformation oder Negation anderer Texte.

Intertextualität auf der Ebene des Inhalts liegt vor, wo auf die Referenz, die Bedeutungen denotativer und konnotativer und auf die Aussage anderer Texte Bezug genommen wird. Dieser Bezug kann sich auch hier auf affirmative, differenzierende, pervertierende, kontextverändernde, komplexierende, aber auch neu einführende (u.a. bei Referenzen) Weise manifestieren. Man kann zitieren, plagiierten und kommentieren.

Ihr Bezugspunkt kann die Referenz, die Denotation, die Konnotation von Aussagen sein. Ihr Bezugspunkt kann ein Motiv, eine Sequenz, ein ganzer Text sein. Es kann aber auch nur ein Wort sein, oder eine ganze Moderichtung.

5.3.3. Intertextualität und Corporisierung

Wir haben erläutert, daß Texte keine abgeschlossenen und voneinander unabhängigen Elemente sind, sondern daß sie Verbindungen untereinander eingehen, die textuell manifest gemacht werden sollen und nicht nur dadurch "verbunden" sind, indem sie teillidentische Codes benutzen.

Diese These muß natürlich in eine Corpustheorie eingehen, und zwar dergestalt, daß die Klassifikation der Texte so weiterinterpretiert und analysiert wird, daß die Klassen als Elemente eines Systems interpretiert werden.

Das Corpus als Produkt der Corporisierung kann jetzt nicht mehr nur aus einer Menge von Texten bestehen; diese in das Corpus aufgenommenen Texte müssen vielmehr - die verschiedenen Formen der Intertextualität berücksichtigend - den Gesellschaftstext repräsentieren. Das kann dann nicht mehr nur in der Aufnahme der verschiedenen Textsorten und Texttypen vonstatten gehen, sondern diese müssen gleichzeitig diejenigen Beziehungen repräsentieren, die Texte untereinander eingehen. Das Corpus ist demnach ein Modell des Gesellschaftstextes, das nicht nur dessen Elemente qua Klassen, sondern auch dessen Struktur abbilden muß. Konkret heißt das, daß nicht willkürlich Textsorten- und Texttypenrepräsentanten ausgewählt werden dürfen, sondern Repräsentanten, die - das ist durch die Auswahl bedingt - die Formen der Intertextualität exemplarisch widerspiegeln, d.h. zum Beispiel keine Kommentare ohne den jeweiligen Bezugstext, keine Parodien ohne ihren Bezugstext, Zeitungsartikel nicht isoliert, sondern Serien von Berichten und Artikeln über ein bestimmtes Ereignis über eine bestimmte Zeit hinweg, etc.

Anmerkungen

- 1 Vgl. auch Nikitopoulos 1974.
- 2 Wir verwenden den Terminus 'Klassifikation' in einem allgemeinen, unspezifizierten Sinne für alle möglichen Klassenbildungen, und den Begriff 'Typologie' für Klassenbildungen aufgrund textstruktureller Kriterien.
- 3 Vgl. auch: Nabholz / Nikitopoulos / Zimmermann 1975 : 4 f.
- 4 Vgl. hierzu Schank 1973 : 22 ff.
- 5 Apel 1973 : 281
- 6 Hierin liegt die Begründung für einige Teildisziplinen der Linguistik, die die Bedingungen zu klären haben, warum Regeln nicht in der gegebenen Form befolgt werden bzw. befolgt werden können. Wobei allerdings nicht der Fehler unterlaufen darf, Kompetenz mit Hochsprache gleichzusetzen, und das "Nicht-Befolgen" als *d e f e k t* zu betrachten. Hier spielen eine Menge soziale Probleme herein, die hier nicht diskutiert werden können.
- 7 Apel 1973 : 282
- 8 Die Forderung indessen, daß sich die Theorie in ihrem Aufbau und der Struktur des Begriffs an die Sache anmessen, daß die Sache in der Methode ihrem eigenen Gewicht nach zur Geltung kommen soll, ist, jenseits aller Abbildtheorie, nur dialektisch einzulösen. Erst der wissenschaftliche Apparat erschließt einen Gegenstand, von dessen Struktur ich gleichwohl vorgängig etwas verstanden haben muß, wenn die gewählten Kategorien ihm nicht äußerlich bleiben sollen. Dieser Zirkel ist durch keine aprioristische oder empiristische Unmittelbarkeit des Zugangs zu brechen, sondern nur in Anknüpfung an die natürliche Hermeneutik der sozialen Lebenswelt dialektisch zu durchdenken. Anstelle des hypothetisch-deduktiven Zusammenhangs von Sätzen tritt die hermeneutische Explikation von Sinn. (...) Theorien dieses beweglichen Typs nehmen noch in die subjektive Veranstaltung der wissenschaftlichen Apparatur reflektierend auf, daß sie selbst Moment des objektiven Zusammenhangs bleiben, den sie ihrerseits der Analyse unterwerfen. (Habermas 1970 : 293)
- 9 Chomsky 1969 : 39, Apel 1973 : 286.
- 10 Apel 1973 : 289, der dazu anmerkt: "Der Erfolg einer solchen Simulierung aber könnte letztlich nur durch Einbeziehung der Computer in eine erfolgreiche Kommunikation mit den kompetenten Sprechern nachgewiesen werden. Die Aussichten eines solchen Unternehmens angesichts der 'Entscheidbarkeitstheoreme'.

die letzten Endes ein Ausdruck der nicht formalisierbaren Selbstreflexivität des menschlichen Sprachdenkens sein dürfen, sollen hier nicht diskutiert werden."

- 11 Chomsky 1969 : 242.
- 12 Damit soll nicht die heuristische Rolle und die Rolle der Idealität als transzendente Voraussetzung jeder Ideologiekritik (Apel) und als transzendentaler Zielpunkt der Poetik als Ausnutzung der semiosemöglichkeiten (Kristeva) bestritten sein.
- 13 Hempfer 1973 : 131
- 14 Hempfer 1973 : 135
- 15 Hempfer 1973 : 135 f
- 16 Zur Kritik vgl. Nabholz / Nikitopoulos / Zimmermann 1975 : 22-26.
- 17 Daraus ergibt sich die Forderung der Freiheit der Wissenschaft (einer politischen Kategorie), die allein die kollektive Kompetenz zum wissenschaftlichen Prinzip werden lassen kann.
- 18 Dies forderte auch van Dijk auf dem Textsorten-Colloquium in Rheda 1972; wo er in der Diskussion sagte: "Das Arbeiten mit Merkmalen ist aber nicht mehr als eine sehr grobe Klassifizierung und verhindert eigentlich die gesamte Theoriebildung. Zur Erklärung etwa der aufgestellten Komponenten braucht man aber eine Theorie der Werkproduktion und der Werkrezeption." (Gülich/Raible 1972 : 181)
- 19 Hartmann, in: Stempel 1971 : 197 (Diskussionsbeitrag)
- 20 Vgl. Wunderlich 1970, auch Settekorn 1974 : 237 ff, der in seinem Resümee zu dem Schluß kommt, daß eine adäquate Beschreibung der Konditionalsätze nur unter Einbezug von textklassenspezifischen Gesetzesbegriffen möglich sein wird.
- 21 Zum Gebrauch des Begriffs 'Gegenstand' in dieser Bedeutung vgl. Leontev 1971 : 15-18, der schreibt:

Die Gesamtheit der konkreten Objekte der wissenschaftlichen Forschung - das ist das O b j e k t der jeweiligen Wissenschaft. Das abstrakte System von Objekten oder die Gesamtheit (das System) von abstrakten Objekten bildet den G e g e n s t a n d der jeweiligen Wissenschaft. (S. 16)
- 22 Vgl. Jakobson 1971 : 145 f
- 23 In: Stempel 1971 : 197 (Diskussionsbeiträge)
- 24 Coseriu 1971 : 53-72

- 25 Stempel 1972a : 175-182
- 26 Erst nach Abschluß des Manuskriptes wurden uns die beiden Versuche umfassender Texttypologien auf texttheoretischer Basis bekannt. Wir konnten sie im Gesamt unserer Argumentation nicht mehr berücksichtigen, wollen ihre Grundtendenz jedoch kurz darstellen.
- 27 Werlich 1975
- 28 Große 1974 (Preprint)
- 29 Werlich 1975 : 30 (Hervorhebung durch K.Z.)
- 30 Werlich 1975 : 28
- 31 Werlich 1975 : 31
- 32 Werlich 1975 : 31
- 33 Werlich 1975 : 32
- 34 Werlich 1975 : 33
- 35 Werlich 1975 : 35
- 36 Werlich 1975 : 44
- 37 Werlich 1975 : 70
- 38 Werlich 1975 : 48
- 39 Werlich 1975 : 71 f
- 40 Werlich 1975 : 72
- 41 Werlich 1975 : 74
- 42 Große 1974 : 14
- 43 Große 1974 : 64
- 44 Große 1974 : 20
- 45 Jakobson 1971
- 46 Wunderlich 1971
- 47 Leont'ev 1971
- 48 Als "Beweis" unserer Kritik mag die Art der Einführung der zusätzlichen drei Funktionen stehen:
Berücksichtigt man, daß das Sender-Ich sich in einem umfassenden sozialen Relations- und Kontaktsystem befindet und an seiner Veränderung, seiner Dynamik aktiv mitwirkt

(...), so lassen sich weitere elementare Textfunktionen entdecken. Wir bezeichnen sie als ... (Große 1974 : 33)

49 Große 1974 : 39-48

50 Große 1974 : 52

51 Große 1974 : 60 f

52 Große 1974 : 18

53 "Den Begriff *T e x t s o r t e* reservieren wir, sofern wir ihn nicht referierend verwenden, für Texttypen, bei denen neben unserer Abgrenzung durch die hierarchische Untergliederung nach pragmatischen und textsemantischen Kriterien außerdem eine Abgrenzung nach morphosyntaktischen und lexikalischen (einschl. wortsemantischen) Kriterien vorgenommen wurde. Nur wenn die letztere Abgrenzung nach mehreren genauen Kriterien vorgenommen ist, wollen wir von *T e x t - s o r t e n* sprechen." (Große 1974 : 18)

54 Eine Sichtung der vorhandenen Erkenntnisse gab erst kürzlich Söll 1974, weswegen wir uns das ersparen können.

55 Söll 1974 : 9 und 10. Es sei darauf verwiesen, daß in der Bundesrepublik im Institut für deutsche Sprache, Außenstelle Freiburg ein Corpus zur gesprochenen deutschen Gegenwartssprache vor nicht allzu langer Zeit erstellt wurde. In Frankreich wurde für das "Français fondamental" ein Corpus erstellt, das sowohl gesprochene, als auch geschriebene Texte enthält, aber nicht speziell nach dieser Unterscheidung getrennt wurde.

56 Vachek 1959

57 Wygotsky 1969 : 225 f

58 Dazu vgl. etwa Metz 1971

59 Vgl. dazu die wissenschaftssystematische Übersicht von Hempfer 1973 (der allerdings nicht die historische Einengung der Gattungstheorie auf literarische Gegenstände sieht, und auch die linguistische Textsortenforschung in die Gattungstheorie einbezieht).

60 Vgl. z.B. Dovifat 1969

61 Beneš 1969

62 Zur Ausgrenzung der geschriebenen gegenüber der gesprochenen Sprache und der damit zusammenhängenden Berechtigung des getrennten Studiums der geschriebenen Sprache vgl. Kapitel 1.3.

63 Leont'ev 1971

- 64 Vgl. Schmidt 1973 : 158, Lotman / Pjatigorskij 1969, Steger o.J.
- 65 Peirce Schüler Morris verdeutlicht dies folgendermaßen:
 By 'pragmatics' is designated the science of the relation of signs to their interpreters. (...) Since most, if not all, signs have as their interpreters living organisms, it is a sufficiently accurate characterization of pragmatics to say that it deals with the biotic aspects of semiosis, that is, with all the psychological, biological and sociological phenomena which occur in the functioning of signs. (S. 43)
- und fährt an anderer Stelle fort:
 Pragmatics itself would attempt to develop terms appropriate to the study of the relation of signs to their users and to order systematically the results which come from the study of this dimension of semiosis. Such terms as 'interpreter', 'interpretant', 'convention' (when applied to signs), 'taking-account-of' (when a function of signs), 'verification', and 'understand' are terms of pragmatics, while many strictly semiotical terms such as 'sign', 'language', 'truth', and 'knowledge' have important pragmatical components. In a systematic presentation of semiotic, pragmatics presupposes both syntactics and semantics, as the latter in turn presupposes the former, for to discuss adequately the relation of signs to their interpreters requires knowledge of the relation of signs to one another and to those things to which they refer their interpreters.
 (Morris 1971 : 46, Hervorhebung von K.Z.)
- 66 Vgl. Schmidt 1973 : 24
- 67 Naumann 1974 : 226
- 68 Die Bestimmung 'Konsument', die bei Naumann in Analogie zur Ökonomie verwandt wird, können wir nicht teilen. Denn trotz der hier angeführten Gemeinsamkeit von ökonomischem und semiotischem Produkt bleibt doch ein Unterschied bestehen: Denn man kann einen Text nicht in der gleichen Weise konsumieren wie eine Schale Reis. Diese Unterscheidung kommt in der begrifflichen Differenzierung von Konsumtion und Rezeption zum Ausdruck.
- 69 Wobei beachtet werden muß, daß Produktion und Rezeption keine symmetrischen Vorgänge sind, und mit Recht von einer echten rezeptiven Tätigkeit gesprochen werden muß, die Eigenleistungen vollbringt.
- 70 Soziale Praxis ist dabei unterteilbar in 1. Veränderung der gegebenen Natur (Grundmaterie) in Gebrauchsprodukte; 2. die politische Praxis, die soziale Verhältnisse in neue soziale Verhältnisse umwandelt; 3. die ideologische Praxis, die das

Bewußtsein der Menschen verändert; 4. die theoretische Praxis. Sie arbeitet an einer Grundmaterie (Vorstellungen, Begriffe, Tatsachen), die ihr durch andere Praxis-Arten gegeben sind, mögen sie 'empirisch', 'technisch' oder 'ideologisch' sein.
(Vgl. Althusser 1968 : 105)

- 71 Nicht umsonst insistiert eine wachsende Anzahl von Pädagogen (vor allem in den vom Kolonialismus, Imperialismus und Neokolonialismus betroffenen Ländern, den sogenannten unterentwickelten Ländern) auf der Einheit von Praxis und Lernen und lehnen bei Alphabetisierungskampagnen den von der Außenwelt abgeschnittenen, 'schulischen' Lernprozeß ab.
(cf. Freire, P.: Pädagogik der Unterdrückten, Reinbek 1973 und Illich, I.: Entschulung der Gesellschaft, München 1972)
- 72 Wir verwenden hier den Begriff "textlinguistisch" in der von Schmidt 1973 vorgeschlagenen Verwendung, nämlich in Abgrenzung zu "texttheoretisch". Textlinguistische Ansätze versuchen Texte durch Überschreitung der Satzgrenze, mit syntaktisch-semantischen Kategorien zu erfassen. Texttheoretische Ansätze gehen davon aus, daß das Phänomen Text nur unter Einbezug der kommunikativen Funktion der Texte angemessen beschrieben werden kann.
- 73 Sperber 1973
- 74 Sperber 1973 : 225
- 75 Sperber 1973 : 227
- 76 Für die gesprochene Sprache vgl. den Ansatz von Bausch 1973
- 77 Lotman 1972b : 36-50
- 78 Der Terminus 'paralinguistisch' umfaßt hier zweifellos mehr als in der traditionellen Verwendung, aber wir glauben, daß diese Ausweitung des Begriffs wohlbegründet ist. Er heißt 'paralinguistisch' deshalb, weil er in diesem Kontext als sekundärer Code zum sprachlichen Code betrachtet wird. Zum Vergleich: im Film wäre der primäre Code visueller Natur.
- 79 "Die Untersuchung der Massenkommunikation hat ein einheitliches Objekt vor sich; insofern sie postuliert, daß die Industrialisierung der Kommunikation nicht nur die Empfangs- und Sendebedingungen der Botschaft (...), sondern auch gerade den Sinn der Botschaft verändert (...)." (ECO 1972 : 26)
- 80 Chomsky 1969 : 19
- 81 Analog zu anderen semiotischen Gebilden können wir sagen:
Selon Greimas, une conduite est une activité gestuelle qui se présente, lorsqu'elle a un sens, comme un programme orienté. Il existe une activité gestuelle ordonnée,

programmée, qui ne peut être saisie et définie que par son projet. Nous dirons donc que le projet du programme gestuel constitue son signifié, et que la séquence gestuelle qui recouvre ce signifié est son signifiant.
(Galard 1974 : 360)

- 82 "Puisque la classe des gestes est essentiellement instable, que tous les mouvements corporels sont susceptible d'y entrer et aussi d'en sortir, il serait vain d'essayer d'établir, en gestualité, des séries paradigmatiques. La situation, en première analyse, semble analogue à celle que décrit Metz pour la cinéma. La également, la classe des objets cinématographiques s'accroît à mesure qu'un objet non-cinématographique est filmé, ce qui revient à priver de sens la notion d'objet cinématographiqué et à empêcher la formation d'un 'vocabulaire' du cinéma, faute d'un lexique, pourrait disposer d'une grammaire, dont les principes dénombrables (tels les huit types de la 'grande syntagmatique de la bande-image') permettraient une codification portant au moins sur les 'grandes-unités'."
(Galard 1974 : 362)
- 83 Sie umfaßt etwa das, was traditionell unter Text verstanden wird.
- 84 Zur Präzisierung dieses Gedankens hat nicht unwesentlich eine Diskussion mit Werner Thoma beigetragen, der über die semiotische Fundierung des Stils arbeitet.
(Vgl. auch Thoma 1976)
- 85 Vgl. die Kritik von Karbusicky 1973 : 51 f, der zeigt, daß die Lenin zugeschriebene Widerspiegelungstheorie nicht von diesem und auch nicht von Marx kommt, sondern daß sie auf eine falsche Leninrezeption von A.I.Sobolev: "Die Leninsche Widerspiegelungstheorie und die Kunst" zurückgeht.
- 86 Lotman 1972b : 36-50, der die Widerspiegelungstheorie als Theorie der Modellierung faßt.
- 87 Man nehme nur das Beispiel G. Grass.
- 88 Unsere Bestimmung der Disziplinen deckt sich nicht unbedingt mit traditionellen Bestimmungen dieser Disziplinen, Dies ist aber insofern nicht verwunderlich, als eine systematische, aufeinanderbezogene Bestimmung dieser Disziplinen bislang nicht gegeben wurde und deshalb eine ziemliche Freizügigkeit in der Verwendung der Namen auf Probleme herrschte.
- 89 Vgl. Thoma 1976
- 90 Vgl. Nabholz / Nikitopoulos / Zimmermann 1975 : 40-50
- 91 So betonen die meisten Textgrammatiker, daß es heute weniger darauf ankommen könne, konkrete Ergebnisse vorzulegen, als erst einmal die Probleme zu formulieren.

- 92 Zu einem ausführlicheren Fragenkatalog allgemein zur Text-
linguistik vgl. Dressler 1972a : 1 ff.
- 93 Cf. Greimas 1966, Rastier 1972, Kallmeyer et al. 1974,
Koch 1969b und c, Agricola 1972
- 94 Rastier 1972 : 82
- 95 Greimas 1966
- 96 Beispiele bei Kallmeyer et al. 1974 und Rastier 1972
- 97 Koch 1969c : 151 f
- 98 Vgl. 2.5.4.
- 99 Kallmeyer et al. 1974 : 174
- 100 Vgl. Niel 1973 : 14 ff, bes. S. 33
- 101 Zu dem Begriff Sinnproduktion vgl. Kristeva (1969c :) :
Nous désignerons par *s i g n i f i a n c e c e*
t r a v a i l de différenciation, stratification et
confrontation qui se pratique dans la langue, et dépose
sur la ligne du sujet parlant une chaîne signifiante
communicative et grammaticalement structurée.
- 102 Bierwisch 1971
- 103 Weinreich 1970 : 51
- 104 Vgl. hierzu 2.6., wo wir einen Versuch der Textabgrenzung
unternehmen und einige Erweiterungen des Isotopie-Konzeptes
vorschlagen.
- 105 Zur ausführlichen Begründung der Tiefenstruktur vgl. Chomsky
1969 : 37 und Wunderlich 1974 : 385-389. In Bezug auf den
Text hat v.a. van Dijk die Anwendung der Tiefenstruktur ge-
fordert. Vgl. van Dijk 1972c : 130 ff, van Dijk 1973a. Auf
die unterschiedlichen Bestimmungen der Tiefenstruktur je
nach 'linguistischer Schule' muß hier nicht eingegangen wer-
den. Ich begnüge mich mit dem Zitieren einiger Vertreter,
vgl. die Punkte b), c) und d). Baumgärtner unterscheidet
zwischen vier Konstruktions-Alternativen für die Etablierung
der grammatischen Funktionalität:
 - a) Distributionelle Klassifikation von syntaktischen Po-
sitionen bzw. Kategorien, auf der Grundlage von ober-
flächenstruktureller Segmentierung, insb. durch mor-
phologische Kriterien (Klassisches strukturalistisches
Modell).
 - b) Tiefenstrukturelle Deutung von syntaktischen Katego-
rien auf der Grundlage der oberflächenstrukturellen
Segmentierung oder einer schon tiefenstrukturellen Ab-
straktion (Modell der Kasusgrammatik).

- c) Tiefenstrukturelle Deutung von Kategorien-Relationen entweder auf der Grundlage der vorgegebenen syntaktischen Relationen (A s p e c t s - Modell der Funktion) oder in Unabhängigkeit von den spezifischen syntaktischen Relationen (Funktionenlogisches Modell).
- d) Quasi-Deutung durch unmittelbare syntaktische Konstruktion, d.h. durch objektsprachliche Verbalisierung innerhalb einer bestimmten allerersten syntaktischen Tiefenstruktur (Modell der sog. Generativen Semantik). (K. Baumgärtner, zit. nach Heger 1971 : 74)

Die konkrete Bestimmung unserer Tiefenstruktur wird an der entsprechenden Stelle, wo sie konkret eingeführt wird, gegeben, bzw. sie wird sich dort am konkreten Problem orientieren müssen.

106 Faye 1972b : 13

107 So z.B.: Harris 1952; Harweg 1968a

108 Vgl. auch P. Hartmann, der betont, daß "eine angemessene Berücksichtigung der Sprachfaktizität, d.i. der Tatsache, daß Sprachen als funktionierende nur textförmig vorkommen und manifest sind", so daß "nur texthafte und textwertige Sprache das Kommunikationsmittel zwischen Menschen ist." (Hartmann 1971 : 15 u. 17)

109 Ströbl 1970; Isenberg 1971

110 Wohlgemerkt ist hier von natürlichen Sprachen die Rede, nicht von logischen und mathematischen Kalkülen. Diese werden übrigens auch mittels natürlicher Sprachen eingeführt.

111 Pavel 1973 : 17 (Hervorh. von K.Z.)

112 Ähnlich van Dijk 1972a : 167

113 Z.B. Lakoff 1971; McCawley 1968

114 Fillmore 1968

115 Z.B. Heger 1971

116 Heger versucht, sein Modell in jüngster Zeit textgrammatisch auszubauen, bleibt aber bei den wichtigsten Punkten in die Probleme verdeckendem Formalismus hängen.
Vgl. Heger 1974

117 Vgl. van Dijk 1973b : 198

118 Zur Entwicklung der Narrativik vgl. den wissenschaftsgeschichtlichen Überblick, den Meletinskij 1972 gab, eine einführende Zusammenfassung findet sich auch in van Dijk/Ihwe/Petöfi/Rieser 1972 : 6 ff

119 Bei einigen französischen Vertretern wird zwischen Semiolo-

- gie und Semiotik unterschieden. Vgl. Greimas 1970a : 33
- 120 Bremond 1973 : 11 f
- 121 Greimas 1970b : 158 f
Hier widerspricht Greimas übrigens seinem eigenen Differenzierungsvorschlag von Semiotik und Semiologie.
- 122 Chabrol 1973b : 7 (Hervorhebung von K.Z.)
- 123 Greimas 1970b : 162 ff
- 124 Zur Unterscheidung von Untersuchungsobjekt und Untersuchungsgegenstand vgl. Leont'ev 1971 : 15 ff
- 125 Meletinskij 1972 : 191 f
- 126 Barthes 1966
- 127 Propp 1975 : 27
- 128 Barthes 1966 : 7
L'âme de toute fonction, c'est, si l'on peut dire, son germe, ce qui lui permet d'ensemencer le récit d'un élément qui mûrira plus tard, sur le même niveau, ou ailleurs, sur un autre niveau.
- 129 Labov / Waletzky 1967
- 130 Toulmin 1969 : 97 ff
- 131 Vgl. auch die Analyse und Verallgemeinerung der Proppschen Funktionen durch Greimas 1966 : 194 ff
- 132 Dies hat eine wichtige Konsequenz für die Textanalyse: Zumindest für einen großen Teil von Texten kann eine Strukturierung mit diesen Kategorien nur im Nachhinein erfolgen; erst wenn beide konkreten Manifestationen bekannt sind, kann ihnen ihre Funktion zugeschrieben werden. Das korrespondiert mit einem erkenntnistheoretischen Prinzip aus der Geschichtswissenschaft, die auch erst Aussagen über die objektive Funktion von politischen Handlungen im Nachhinein, also mit einer objektbestimmten Distanz zu den Geschehnissen, machen kann.
- 133 Labov / Waletzky 1967 : 32
- 134 Labov / Waletzky 1967 : 39
- 135 Labov / Waletzky 1967 : 40
- 136 Barthes 1966 : 9
- 137 Barthes 1966 : 9
- 198

- 138 Greimas 1966 : 195
- 139 Brémond 1973 : 99 f
- 140 Searle 1971
- 141 Dem hier gebrauchten Begriff der Proposition ist der Begriff "Satzbegriff" bei Brekle 1970 äquivalent.
- 142 Vgl. v.a. Todorov 1968 : 123 ff
- 143 Boccaccios Decameron, d.h. narrative Texte
- 144 Labov / Waletzky 1967 : 30
- 145 Die Art des angelegten Zeitmaßstabes muß nicht die der chronologischen Zeit sein.
- 146 Wir unterscheiden eine chronologische Zeit, die auf künstlichen Zeiteinteilungen beruht (Stunde, Sekunde) und eine objektive Zeit, deren Zeiteinheit aus dem Evolutionsmodus des jeweiligen Objekts abgeleitet wird.
Vgl. Kracauer 1971 : 139:
... darf man annehmen, daß die Ereignisse in jedem einzelnen Bereich entsprechend einer Art immanenter Logik aufeinander folgen. Sie bilden eine intelligible Sequenz. Eine jede solche Sequenz entfaltet sich in der ihr eigentümlichen Zeit.
- 147 Die von Todorov weiter erwähnten Untertypen der temporalen Relation: *E m p h a s e* (Jemand tut etwas und tut es nochmals: $XA + \dots + XA$) und *I n v e r s i o n* (Jemand tut etwas oder hat eine Eigenschaft und nachher nicht mehr: $XA + \dots + X - A$) scheinen zwar für eine Textanalyse wichtig, nicht jedoch für eine Textklassifikation auf der von uns gewählten Basis.
- 148 Beispielsätze aus Isenberg 1971
- 149 Obwohl die Trennung von analytischen und synthetischen Aussagen von Quine (1961 : 20-46) kritisiert worden ist, hat auch er nichts gegen "einen komparativen Begriff der Analytizität" einzuwenden. (Vgl. v. Kutschera 1971 : 199)
- 150 Klaus / Buhr 1969
- 151 Klaus / Buhr 1969
- 152 "Die Schlußform, die immanent zwingend zu richtigen Aussagen führt, die Deduktion, verdankt diesen Vorzug ihrer Analytizität; d.h. aber, daß gerade sie keine neuen Informationen beibringt und für den Erkenntnisfortschritt steril bleibt." (Habermas 1971b : 148)
- 153 Aus diesem Grunde führt Chipman 1971 eine oberflächenstruk-

turelle "illative" Implikation ein. Darunter fallen alle Verbindungen, die in wenn-dann-Form ausgedrückt werden können. Vgl. auch die Quasi-Implikation bei Settekorn 1974 : 135 ff.

- 154 Vgl. auch Greimas 1970b, der eine spezielle modale Komponente einführt, und auch die Trennung von Prädikatenlogik und Modallogik.
- 155 Todorov 1968 : 131
- 156 Vgl. z.B. Jandl's Sprechgedichte
- 157 Greimas 1970b
- 158 Isenberg 1971
- 159 Van Dijk, 1973b : 189, der dann auch weiter unten feststellt:

Ainsi la nécessité de macro-structures dans le récit n'est pas dérivée d'une hypothèse linguistique. En fait les deux découlent des contraintes imposées par les capacités humaines du traitement d'information. (S. 206)

- 160 Dieses analogische Denken findet sich schon bei Propp: "Er (Propp) schlägt vor, die einzelnen Märchenhandlungen nach dem Vorbild der Wortbildung zu analysieren," (Meletinskij 1975 : 182).

Bei Barthes schon in der Form der Satz-Text-Homologie:

Le plus raisonnable est de postuler un rapport homologique entre la phrase et le discours, dans la mesure où une même organisation formelle règle vraisemblablement tous les systèmes sémiotiques, quelles qu'en soient les substances; et les dimensions: le discours serait une grande 'phrase' ... (Barthes 1966 : 3)

und auch noch 1973 bei van Dijk:

L'hypothèse centrale assez puissante mais encore assez spéculative consiste à établir une homologie entre ces structures profondes du texte et celles de la phrase. (Van Dijk 1973b : 190, Hervorhebung von K.Z.)

- 161 Dabei soll nicht versäumt werden, darauf hinzuweisen, daß es allmählich Zeit wird, von dem heuristisch sinnvollen Analogie-Denken zu einer aus dem Objektbereich eruierten These dieser doch fundamentalen Annahme zu kommen. Sonst ist der Vorwurf berechtigt, daß es sich bei der Narrativik um eine auf Sand gebaute, idealistische Strömung handelt. Davon abgesehen, daß die Gefahr besteht, daß einige vergessen, daß es sich noch um einen "spekulativen" (van Dijk) Ansatz handelt.
- 162 Wobei die Bedingung für einen Text ist, daß mindestens eine Funktion nicht leer ist.

- 163 Kalinowski 1973 : 14
- 164 Vgl. Kalinowski 1973 : 6 f; Taylor 1961 : 54
- 165 Bremond 1973a : 131
- 166 Unter Endposition soll nicht die Endposition in der graphischen Kette verstanden werden, denn diese wäre ja fakultativ. Unter Endposition ist der unterschiedliche Stellenwert der modalen Funktion gemeint.
- 167 Vgl. Kap. 4.1.
- 168 Goldmann 1970 : 60
- 169 Heger 1971 : 16
- 170 Houdebine 1968 : 280, Hervorhebung von K.Z.
- 171 Steger o.J. : 7 f
- 172 Steger o.J. : 8
- 173 Harweg 1968 : 148
- 174 Harweg 1968 : 148, Harweg sieht hier nicht, daß diese Art der Textdefinition eigentlich nur ein Versuch ist, die Textkohärenz zu bestimmen. Insofern überschätzt er seine Definition ziemlich stark, oder ist sich der Textproblematik nicht bewußt.
- 175 Harweg 1968a : 148
- 176 Harweg 1968a : 151
- 177 Harweg 1968a : 143
- 178 Harweg unterscheidet zwischen emischen und etischen Textanfängen:
- Etische Anfänge sind für uns solche, die lediglich 'äußerlich', sprachextern und nicht sprachlich strukturell bestimmt, emische Anfänge dagegen solche, die sprachintern und sprachlich strukturell bestimmt sind. Vorausschauend können wir sagen, daß nach dieser Festlegung alle auf Grund des Kriteriums der syntagmatischen Substitution eruierten Textanfänge emische sind, während sämtliche auf Grund anderer Kriterien eruierten Anfänge als etische zu gelten haben. (Harweg 1968a : 152)

Die Herkunft dieser Unterscheidung stammt von Swadesh und Pike:

Sie unterteilen die linguistischen Disziplinen in zwei neue, eine 'etische Disziplin', die das phonetische (oder semantische) Substrat des Modells untersucht, und

eine 'emische Disziplin', die das Modell selbst studiert. Die Termini 'etisch' und 'emisch' sind von den Suffixen der Wörter 'Phonetik' und 'Phonemik' abgeleitet. In Übereinstimmung damit werden etische Einheiten (Laute) und emische Einheiten (Phoneme) unterschieden. (Apresjan 1971 : 44, Anm.)

179 Kristeva 1969a : 433

180 Van Dijk 1972a : 174

181 Hjelmslev, Louis, zitiert nach Harweg 1968a : 141

182 Koch 1969b

183 Heger 1974 : 1

184 Heger 1971 : 232

185 Heger 1971 : 231 f

186 Rang 16 und Rang 17 fällt u.E. aus der Systematik der Hegerschen Theorie. Während in den Rängen $n > 16$ der Rang i den Rang $i-1$ jeweils einschloß, kann dies von R 16 und R 17 in der Hegerschen Fassung nicht mehr gesagt werden. Eine Gruppierung nach gleicher Referenz schließt nicht eine Gruppierung von interaktionaler Form wie Rang 15 ein. Ebenso wenig wie eine Gruppierung nach "literarisch, religiös, Bericht" usw. Referenz-Gruppen wie Rang 16 einschloß. Dabei gehen noch theoretisch völlig kontroverse Kategorien gleichrangig in diesen Rang ein: Bericht steht auf derselben Stufe wie religiös, obwohl die Determinationsinstanz von anderem theoretischem Status ist.

R 16 und R 17 beschreiben Textgruppen, die nicht in einem interaktionalen Verhältnis zueinander stehen. Es handelt sich um ex post Klassifizierungen (die freilich auf thematischen Gemeinsamkeiten aufbauen).

Wir interessieren uns für die Vereinigungen von Texten, die 'zusammen vorkommen', d.h. wenn eine Anthologie der Literatur des 19. Jh. erscheint, dann ist diese Textvereinigung Gegenstand unseres Interesses, aber nicht alle Texte eines Themas bzw. einer Wissenschaft; diese nur unter dem Aspekt, daß sie sich aufeinander beziehen.

187 "Dans une analyse, il est facile de constater, que la construction en palier se double d'une construction circulaire, ou, mieux, en boucle. La description d'un amour partagé et heureux ne peut donner naissance à une nouvelle; si elle y parvient, ce ne sera qu'en opposition aux nouvelles traditionnelles qui décrivent un amour empêché par des obstacles." (Sklovskij 1965 : 171)

Aufgenommen hat diesen Begriff Kristeva 1969a : 433

Donc, 'l'histoire' peut être considérée comme terminée une fois accomplie une des boucles (résolue une des dyades

oppositionnelles) dont la série a été ouverte par la programmation initiale.

- 188 "L'intrigue minimale complète consiste dans le passage d'un équilibre à un autre. Un récit idéal commence par une situation stable qu'une force quelconque vient perturber. Il en résulte un état de déséquilibre; par l'action d'une force dirigée en sens inverse, l'équilibre est rétabli; le second équilibre est semblable au premier mais les deux ne sont jamais identiques." (Todorov 1971b : 121)
- 189 Barthes 1966 : 13
- 190 Bremond 1966 : 60
- 191 Labov / Waletzky 1967
- 192 Vgl. die 'Fonctions cardinales' bei Barthes 1966, die ein Komplement haben müssen.
- 193 Longacre 1968 : 6, der einen Bericht über die Untersuchung philippinischer Texte gibt. Die Normalform ist damit durch umfangreiches empirisches Material gesichert.
- 194 Toulmin 1969
- 195 Toulmin 1969 : 94-107
- 196 Wunderlich 1974 : 70 (Hervorhebungen im Original)
- 197 Wunderlich 1974 : 71
- 198 Vgl. Todorov 1970 : 7, der spezifische sprachliche Elemente dafür unterscheidet: "éléments symboliques (ou dénominatifs, ou référentiels) et éléments indiciels (ou pragmatiques, ou subjectifs)."
- 199 Vgl. etwa Irigaray 1970
- 200 Wunderlich 1971 : 174 f und Wunderlich 1973
- 201 Zur Auffindung énonciativer Elemente:
Man bilde die Präsuppositionen zu dem entsprechenden Sprechakt. Es gibt zwei Arten von Präsuppositionen:
1. die, die gebildet werden aufgrund der Proposition (des Verbes)
2. die, die gebildet werden aufgrund des Sprechaktes
Beispiel: *Fermez la porte:*
1. Präsupposition: es gibt eine zu schließende Tür
2. " " : es gibt einen Hörer meines Sprechaktes
Dazu Todorov 1970b : 10 (Hervorhebung durch K.Z.)
Or l'impératif est un élément indiciel, contrairement au verbe *f e r m e r* qui est un élément symbolique.

Un certain nombre de présuppositions seront donc liées à l'énunciation mais uniquement parce que les éléments de l'énoncé, qui nous permettent de les déduire relèvent déjà de l'aspect indiciel du langage.

- 202 Wir möchten dabei auf den kategorialen Unterschied von Sprechakten wie:

Ich verspreche dir, zu gehen

und

Du hast ihm versprochen, zu gehen
hinweisen.

- 203 Genette 1966

- 204 Vgl. dazu Aristoteles 1959 : 1448a:

Man kann ... mit den gleichen Mitteln die gleichen Gegenstände das eine Mal berichtend darstellen, und zwar entweder so, daß man immer wieder als ein irgendwie anderer redet, wie Homer, oder so, daß man unverändert derselbe bleibt ('ich ...'), das andere Mal so, daß alle Darsteller handeln und sich betätigen.

- 205 Genette 1966 : 159

- 206 Vgl. die entsprechende Analyse des Versprechens bei Searle: Bedingung 3 des Versprechens (Searle 1971 : 89):

Indem S ausdrückt, daß p, sagt S einen zukünftigen Akt A von S aus

und Bedingung 7 (Searle 1971 : 93):

Es liegt in der Absicht von S, sich mit der Äußerung von T zur Ausführung von A zu verpflichten.

Über die Problematik der Anwendung des Begriffes Abbildung auf Fiktives etc. muß noch gesprochen werden. Sicher ist, daß eine Eingrenzung der Abbildung auf 'Seiendes' zu immensen Schwierigkeiten führt. Denn es hätte zur Konsequenz, daß auch Abstraktionen und Klassenbegriffe nicht als Abbildung der Wirklichkeit generell angesehen werden müßten. Empirische Wissenschaft wäre dann ein Absurdum. Auch würde eine solche Eingrenzung jeglichem projektivem Denken und Sprechen, jeglicher Utopie die Verbindung zur Realität absprechen.

Der solide Traum schließt sich tätig an das an, was geschichtlich fällig und in mehr oder minder verhindertem Gang ist. Konkreter Utopie kommt es also darauf an, den Traum von ihrer Sache, der in der geschichtlichen Bewegung selbst steckt, genau zu verstehen. Es kommt ihr, als einer mit dem Prozeß vermittelten, darauf an, die Formen und Inhalte zu entbinden, die sich im Schoß der gegenwärtigen Gesellschaft bereits entwickelt haben. Utopie

in diesem nicht mehr abstrakten Sinn ist derart das gleiche wie realistische Antizipation des Guten; ... Prozeßhaft-konkrete Utopie ist in den beiden Grundelementen der marxistisch erkannten Wirklichkeit: in ihrer T e n - d e n z , als der Spannung des verhindert Fälligen, in ihrer L a t e n z , als dem Korrelat der noch nicht verwirklichten objektiv-realen Möglichkeiten in der Welt. (Bloch 1959 : 727)

- 207 Vgl. Todorov 1970b : 10, der zum Sprechakt: *Fermez la porte!* sagt: "Or l'imperatif est un élément indiciel, contrairement au verbe f e r m e r qui est un élément symbolique."
- 208 Jakobson 1963 : 183
- 209 "Dans le récit, comme Benveniste le dit avec force, p e r - s o n n e n e p a r l e , en ce sens, qu'à aucun moment nous n'avons à nous demander q u i p a r l e (o ù et q u a n t , etc.) pour recevoir intégralement la signification du texte." (Genette 1966 : 161)
- 210 In der Poetik ist man gewiß nicht zurückgeblieben, aber dort haben sich die Ergebnisse auf eine andere Ebene verlagert, auf die der Sekundärstruktur, die nach dem Äquivalenzprinzip (cf. Jakobson 1971, Lotman 1972a,b, Klopfer 1975a) strukturiert ist. Gegenüber dieser Sekundärstruktur (die bei poetischen Texten dominant werden kann) wurde die Primärstruktur, d.h. die fundamentale Kohärenz, in der Forschung vernachlässigt.
- 211 Ein Beispiel:
Ein Autor, der lange unter dieser Identifizierung betrachtet wurde, war Montaigne. Traeger führt in der Einleitung seines Buches eine große Zahl von Beispielen der Beurteilung Montaignes als chaotischem Schriftsteller an. (Traeger 1961)
- 212 Wir haben hier eine von mehreren Komponenten der Kategorien herausgeschält. Wir werden die anderen Komponenten (Partner-taktik etc.) noch zu behandeln haben.
- 213 Die bestehende Sprachpsychologie ist aber heute nur auf der Ebene von Wörtern und Sätzen zu Ergebnissen gekommen. Eine Sprachpsychologie, die auf der Basis von Texten (bzw. Textstrukturen) arbeitet, gibt es bislang noch nicht.
- 214 Vgl. Wygotski 1969 : 225 f
- 215 Vgl. Zimmermann 1976
- 216 Denn Habermas' Ausführungen haben eine wissenschaftstheoretische Zielrichtung, er strebt eine Konsensustheorie der Wahrheit an. Seine Forschungen stehen allerdings wissenschaftshistorisch mit den unseren in Zusammenhang, da er auf die Sprechakttheorie Austins, Searles, Wunderlichs u.a. zurückgreift.

- 217 Habermas 1971a : 117
- 218 Traeger 1961
- 219 Traeger 1961 : 15
- 220 Traeger 1961 : 197
- 221 Traeger 1961 : 197
- 222 Rivière, J.: Rimbaud, Paris 1930 : 227 f, zitiert nach Kloepfer / Oomen 1970 : 106
- 223 Kloepfer / Oomen 1970 : 106
- 224 Zur Begründung, nur Teiltex te in Corpora aufzunehmen, vgl. Nabholz / Nikitopoulos / Zimmermann 1975
- 225 Vgl. Jakobson 1963 und Benveniste 1966 : 237-257
- 226 Diese Problematik wird in der neueren linguistischen Semantik behandelt. Wir können in diesem Rahmen natürlich nicht darauf eingehen. einfach weil die Ergebnisse dort vorliegen und es außerhalb des Rahmens dieser Arbeit liegt, jene zu problematisieren.
- 227 Vgl. Greimas 1970b : 175, der in seiner Aktantenklassifikation auch die kanonische Form der Kommunikation mit den Aktanten destinataire, destinataire und objet de communication, als énoncé mit drei Aktanten definiert.
- 228 Vgl. Longacre 1968 : 53, der bei der Analyse von Phillipinischen Texten zu demselben Schluß kommt.

There is a finite number of paragraph types in any language with recursive embedding of paragraph with paragraph (of the same or different type).
- 229 Gülich/Raible 1974
- 230 Gülich/Raible 1974 : 75
- 231 Gülich/Raible 1974 : 76
- 232 Gülich/Raible 1974 : 79
- 233 Wir beschränken uns auf die Darstellung jener Gliederungsmerkmale, da die Anwendung der Gliederungsmerkmale ohne Analogon im textexternen Bereich zu "Teiltex ten" führt, die diesen Namen nicht mehr verdienen bzw. mit unserer Konzeption des Textems nicht mehr vereinbar sind. Die Analogie unserer Konzeption mit der von Gülich/Raible geht nur bis zu diesem Punkt. (Vgl. Teiltex te wie: *Shameless pair* / und / *Skidding buses on icy streets* etc.) (Gülich / Raible 1974 : 122)

234 Gülich/Raible 1974 : 91

235 Gülich/Raible 1974 : 93

236 Zu diesem Schluß kommt auch van Dijk am Ende seiner Ausführungen:

Classification in literature, therefore, can be made explicit only when we have a profound insight into the nature of textual structures and their underlying rules and categories in general. (Van Dijk 1972d : 320)

237 Ähnliche Vorstellungen haben Todorov:

C'est le type de relation qui s'établit entre ces unités minimales qui servira ici de critère premier pour distinguer entre elles plusieurs structures textuelles (Todorov 1968 : 123)

und van Dijk:

Die Relationen sind nicht notwendig auf die Lexeme der jeweiligen Sätze beschränkt; sie können auch zwischen den Sätzen als 'ganzen' erscheinen, und zwar mit Hilfe einer bestimmten Anzahl konnektierender Seme logischen, temporalen, modalen etc. Typs (die sich auf der Oberfläche durch Pronomen, Adverben, Parataxen etc. manifestieren): Ursache, Konsekution, Konzession, Opposition, Posteriorität, Anteriorität, Temporalität, Identität, Unmittelbarkeit etc. Einer der Parameter einer Texttypologie wird durch Mengen dieser konnektierenden Seme konstituiert. (van Dijk 1972a : 173, letzte Hervorhebung von K.Z.)

238 Daß diese progressive Ausdifferenzierung der Basistypologie nicht in diesem Rahmen und auch nicht heute erfolgen kann, liegt am Stand der Erkenntnisse über die Textstrukturierung. Immerhin werden wir aber versuchen, einige der weiteren Kriterien zu umreißen und Möglichkeiten einer konkreten Ausarbeitung aufzeigen.

239 Obwohl wir in Kap. 2.5.4.4. noch ein weiteres Kriterium zur Unterscheidung von narrativ und argumentativ gefunden haben: die syntagmatische Position der modalen Funktion.

240 Toulmin 1969 : 64-107

241 Labov / Waletzky 1967

242 Todorov 1968 : 123

243 Vgl. 4.3.

244 An dieser Stelle wird der Vorzug unserer Theorie, die Ein-

heiten wie die Texteme konzipiert, gegenüber solchen, die von Sätzen/Funktionen direkt zum Text übergehen, an einem Anwendungsbeispiel sichtbar.

- 245 Zur funktionalen Satzperspektive vgl. u.a. Daneš 1970 und Raible 1971
- 246 Wir entnehmen den Text Kloepfer 1975a : 54
- 247 Wir formulieren die Implikation der Zeilen 1-8 zur Zeile 9 in einen Allsatz um. Vgl. Klaus 1972 : 170
- 248 Es wäre interessant zu untersuchen, inwieweit Werbung systematisch mit elliptischen Strukturen dieser Art arbeitet, um so u.a. den Anschein der Information zu erwecken.
- 249 Dies spiegelt sowohl den Defekt der Verabsolutierung der textstrukturellen Ebene wider, wie es auch die generelle Berechtigung unseres theoretischen Ansatzes unterstreicht. Vgl. zu einer pragmatischen Analyse dieses Textes Zimmermann / Müller 1977.
- 250 Freilich ist dies eine sehr umfassende Ebene, die für den schriftlichen Bereich der Texte bis jetzt nur in Ansätzen angegangen wird. Vgl. Nabholz 1973a
- 251 Zur Probe könnte man die negativen Entsprechungen eruieren und gegenüberstellen.
- 252 Vgl. Klaus / Buhr 1969, Stichwort 'Deontik', Kalinowski 1973 : 138
- 253 Was wohl vom Kommunikator, der den Appellcharakter in Werbungen möglichst verschleiern will, auch beabsichtigt ist.
- 254 Die Erkenntnis, daß die Interpolation nur intuitiv und unbewußt abläuft, kann vom Kommunikator ausgenutzt werden, allerdings in zwei Richtungen: zur Verschleierung und zur Bewußtmachung. Der Leser möge verzeihen, daß diese äußerst wichtige Frage hier nicht weitergeführt wird. Unbestritten deren wichtige Dimension würde sie doch den thematischen Rahmen dieser Arbeit sprengen.
- 255 Man sieht hier, daß die traditionelle Dichotomie Form vs Inhalt eine 'Vermischung' von Bestimmungsinstanzen ist.
- 256 Daß wir die 'substance de l'expression' hier stillschweigend außer acht lassen, bedarf keiner näheren Begründung.
- 257 Krippendorff 1969 : 11
- 258 Gerbner 1969 : x
- 259 Ritsert 1972 : 43
- 260 Ritsert 1972 : 9

- 261 Ritsert 1972 : 15
- 262 Ritsert 1972 : 9 (Hervorhebung von K.Z.)
- 263 Zur ausführlichen Darstellung vgl. Ritsert 1972 : 17-30
- 264 Vgl. u.a. Greimas' Semanalyse, bzw. Katz / Fodors Merkmalmatrix für die Strukturierung des Inhaltes und Weinreichs Kritik daran und seine Erweiterung, sowie die lexikalische Dekomposition der Generativen Semantik.
- 265 Vgl. Ritsert 1972 : 39
- 266 "Als 'manifeste Gehalt' gilt ihnen das, was 'tatsächlich am Text erscheint' (Holsti), was zu 'einfachen und direkten Auffassungen' (Berelson) bei den jeweiligen Interpreten führt. Nur bei 'relatively denotative materials' soll diese Bedingung erfüllt sein. 'Latenter Gehalt' sei das, 'was zwischen den Zeilen steht' (Holsti), was entweder zu divergierenden Auffassungen bei den Interpreten führt oder - wie Holsti sagt - ihrer Phantasie zuzurechnen ist. Man weiß allerdings bei diesen Bestimmungen nie so recht: Liegt der latente Inhalt von Texten allein im Kopf derer, die ihn auslegen, oder steht er tatsächlich 'zwischen den Zeilen' des Textes selbst?" (Ritsert 1972 : 41)
- 267 Ritsert 1972 : 44
- 268 Kallmeyer et al. 1974 bieten im weiteren auch einen Operationalisierungsvorschlag für textuelle Monosemierung bei nicht eindeutig bestimmbar isolierten Lexemen an, der zur konkreten Durchführung der Analyse von Isotopien wichtig wird, und erklären das Phänomen der komplexen Isotopie, d. h. Fällen wo - absichtlich oder unabsichtlich - keine Monosemierung stattfindet.
- 269 Wir müssen darauf aufmerksam machen, daß unsere bisherige Verwendung des Begriffs Thematik mit dem Begriff Thema, wenn er im Zusammenhang mit Rhema steht, nur sehr entfernt verwendet ist, keinesfalls aber gleichgesetzt werden darf.
- 270 W. Raible inkriminiert die Begrifflichkeit der Prager Schule zu dieser Begriffsdichotomie:

Der Opposition der drei genannten, sich weitgehend deckenden Begriffspaare [Thema/Rhema, Topic/Comment, logisches Subjekt/logisches Prädikat] entspricht auf der Bedeutungsseite eine Opposition zwischen den kontextbedingten (...) Kategorien 'erwartet' vs 'neu', 'gegeben' vs 'neu', 'bekannt' vs 'neu', 'wenig Information' vs 'viel Information' ...

'Thema' und 'Rhema' werden noch verschwommenere Begriffe dadurch, daß schließlich auch noch suprasegmentale Merkmale in die Betrachtung einbezogen werden (...). Es ist somit nicht erstaunlich, daß bis jetzt in der Prager Schule keine eindeutige Definition dessen existiert, was

man unter 'Thema' oder 'Rhema' genau zu verstehen hat.
(Raible 1971 : 210 f)

Er versucht dagegen, die Opposition 'Thema' vs 'Rhema' formal zu definieren und mit einer Dependenzgrammatik zu verbinden.

271 Katz / Fodor 1970

272 In seiner Kritik an Katz / Fodor kommt Weinreich zu dem Schluß, "daß, wenn die formale Linguistik nicht völlig aufgegeben werden soll, der Unterschied zwischen semantischen und syntaktischen Markern, wie er in KF behauptet wird, nicht existiert." (Weinreich 1970 : 16)

273 Interessant ist, daß auch die nachfolgenden, auf Chomsky aufbauenden Semantiker mit dieser Unterscheidung offensichtlich Schwierigkeiten haben. Vgl. z.B. Bechert et al. 1970 : 63, die sich bei der Behandlung des Unterschieds von syntaktischen und semantischen Merkmalen offen widersprechen:

Genau genommen handelt es sich also hier um Erscheinungen, die etwas mit der Bedeutung zu tun haben, und die Klasseneigenschaften sind s e m a n t i s c h e Eigenschaften. Folglich sind die daraus abgeleiteten Merkmale wie [+ Abstrakt], [+ Belebt], [+ Human] etc. s e m a n t i s c h e M e r k m a l e und die Grundlage, auf der solche Merkmale gewonnen werden, ist ebenfalls semantisch. Trotzdem betrachten wir semantische Merkmale als syntaktische Merkmale (sic!), solange sie direkt in die Beschreibung der syntaktischen Regularitäten eingehen.

oder der Autor des Abschnitts im Funkkolleg Sprache (H.E. Wiegand): der, obwohl das klassische Chomsky-Modell referierend, die Merkmale [+ Konkret], [+ organisch], [+ Belebt] etc. "einfachheitshalber" als semantische Merkmale auffaßt. Übungsteil der 38. Sendung, Studienbegleitbrief 8, S. 84

Zur Gewichtung der Kritik sei betont, daß es sich bei beiden um "Lehrbücher" handelt, die betont Wert auf Klarheit legen sollten.

274 Es muß hier betont werden, daß auch die strukturelle Semantik keine Prozeduren zur Eruierung von semantischen Merkmalen bereitgestellt hat.

In Bezug auf Weinreich stellt Lipka fest:

Zur Auffindung semantischer Strukturen, die einer bestimmten Oberflächenstruktur zugrundeliegen, können syntaktische Kriterien herangezogen werden, wie z.B. bei Postal (1970), oder die konzeptuelle Struktur der Basis wird intuitiv erfaßt. Auch hierin unterscheidet sich Weinreich kaum von der generativen Semantik. Obwohl seine Theorie äußerst explizit ist, wird nichts über die Kriterien ausgesagt, die zur Aufstellung bestimmter Merkmale, wie z.B. [Bewegbar-auf-Land] führen. Selbst bei so allgemein anerkannten Merk-

malen wie [Belebt], [Menschlich], sind - von Ausnahmen abgesehen - die Grundlagen dieser Merkmale in der transformationell-generativen Grammatik kaum diskutiert worden. (Lipka 1970 : VI, Hervorhebung von K.Z.)

- 275 Chomsky spricht, was diesen Bereich angeht, immer noch mit gutem Grund von "framework". (Chomsky 1972 : 115)
- 276 Chomsky 1969 : 111
- 277 Agricola 1972 : 12
- 278 Peirce 1965 : 131 ff und Benise 1969 : 102
- 279 Tomaševskij 1965
- 280 Tomaševskij 1965 : 268
- 281 Todorov 1971d : 58
- 282 Sie wird nur eingeführt, um eine spezielle Subform des roman policier, den roman à énigme zu "erklären". Ohne geklärten texttheoretischen Status jedoch bleibt dies eine Pseudoerklärung.
- 283 Es muß hier betont werden, daß es sich hierbei nicht um den wahren Ereignisablauf, was nicht-fiktive Text anbelangt, handelt, sondern unter der Maßgabe des jeweils vorliegenden Textes um den dargestellten Ereignisablauf.
- 284 Vgl. das Umstellungsverfahren, das zur Primärsequenz führt. Labov / Waletzky 1967 : 21 ff
- 285 Rohrer führt in seinem, der Generativen Semantik ähnlichen Grammatikmodell, eine Ebene zwischen prädikatenlogischer Tiefenstruktur und Transformationsteil ein, die - in seinem satzgrammatischen Modell - die Topikalisierung leistet. (Rohrer 1971 : 178 ff)
- 286 Wir benutzen als Beispiel bewußt keine deskriptive Implikation, da sie nur einen Spezialfall bildet.
- 287 Den Begriff "objektiver Text" verstehen wir hier nicht als "wahrheitsgetreuer Text", sondern als ein "Text mit einer einzigen aktualisierten Lesart".
- 288 Hillmann 1974
- 289 Kristeva (1971 : 149) versteht Intertextualität auf etwas andere Art:

Mit I n t e r t e x t u a l i t ä t bezeichnen wir jene textuelle Interaktionen, die im Innern eines einzigen Textes entsteht. Für das erkennende Subjekt ist Intertextualität ein Begriff, der die Art und Weise anzeigt, wie ein Text die Geschichte entziffert und sich

in sie einschreibt. Die spezifische Realisierung der Intertextualität in einem bestimmten Text ist das hauptsächlichste (gesellschaftliche, ästhetische) Kennzeichen einer textuellen Struktur.

Diese Interaktion wäre, nach Nikitopoulos (1973 : 14) besser mit Intratextualität bezeichnet.

- 290 Diese Unterscheidung findet sich schon bei Saussure, der die Linguistik als eine von mehreren semiotischen Disziplinen einreihet. Der Versuch einer integralen Konzeption der einzelnen semiotischen Systeme findet sich bei Eco : 1972.
- 291 "Par sa manière d'écrire en lisant le corpus littéraire antérieure ou synchronique, l'auteur vit dans l'histoire, et la société s'écrit dans le texte. (...) Le langage poétique apparaît comme un dialogue de textes: toute séquence se fait par rapport à une autre provenant d'un autre corpus, de sorte que toute séquence est doublement orientée: vers l'acte de la reminiscence (évocation d'une autre écriture) et vers l'acte de la sommation (la transformation de cette écriture)." (Kristeva 1969b : 181)
- 292 Bachtin 1969
- 293 Gestik, Mimik, Proxemik, Olfaktorik, Kleidung, sozialer Status etc.

LITERATURVERZEICHNIS

In das Literaturverzeichnis wurden nur Titel aufgenommen, die weder im Text zitiert wurden, oder zur Konzeption auf andere Art und Weise beigetragen haben. Im Zweifelsfalle wurde eher aufgenommen als weggelassen.

A. Literatur zur Texttypologie

Hier werden nur Titel aufgeführt, die mit der vorliegenden Konzeption irgendwie in Verbindung stehen, nicht jedoch Titel zur traditionellen Gattungstheorie. Hierzu verweisen wir auf die Bibliographie bei Hempfer 1973 und die Bibliographie zur Gattungstheorie bei Ruttkowski:

Aristoteles: Poetik (Hg. und übersetzt von P. Gohlke), Paderborn
1959 1959

Bausch, Karl-Heinz: Vorschlag zur einer Typik der Kommunikationssituationen in der gesprochenen deutschen Standardsprache, in: Gesprochene Sprache. Bericht der Forschungsstelle Freiburg, Forschungsbericht 7 des Instituts für deutsche Sprache, hrsg. von U. Engel und I. Vogel, Mannheim 1973, S.76 - 110

Beneš, Eduard: Zur Typologie der Stilgattungen der wissenschaftlichen Prosa, in: Deutsch als Fremdsprache 3, 1969, S. 225 - 233

Brettschneider, Gunter: Zur Explikationsbasis für 'Texte' und 'Textsorten', in: Gülich/Raible (Hg.), Textsorten, Frankfurt a.M. 1972, S. 125 - 134

van Dijk, Teun: Foundations for Typologies of Texts, in: Semiotica 6, 1972, S. 279 - 323

Große, Ernst U.: Texttypen. Linguistik gegenwärtiger Kommunikationsakte, Freiburg 1974 (preprint)

Gülich, E./Raible, W. (Hg.): Textsorten - Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht, Frankfurt a.M. 1972

Gülich, E./Raible W.: Textsorten als linguistisches Problem. Vorwort und Einleitung, in: dies. (Hg.); Textsorten, Frankfurt a.M. 1972, S. 1 - 5

- Gülich, E./Raible, W.: Textsorten-Probleme, in: Linguistische Probleme der Textanalyse - Jahrbuch 1973 des Instituts für deutsche Sprache, Sprache der Gegenwart 35, Düsseldorf 1975, S. 144 - 197
- Hausenblas, Karel: On the Characterization and Classification of Discourses, in: Travaux de linguistique de Prague 1, 1964, S. 67 - 83
- Hempfer, Klaus W.: Gattungstheorie. Information und Synthese, 1973 München 1973
- Ihwe, J./Petőfi, J./Rieser, H.: Möglichkeiten der Texttypologie auf der Grundlage expliziter Textgrammatiken, in: Gülich/Raible (Hg.), Textsorten, Frankfurt a.M. 1972, S. 9 - 24
- Jauss, Hans R.: Theorie der Gattungen und Literatur des Mittelalters, in: Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters, hrsg. von H.R. Jauss und E. Köhler, Bd. 1, Heidelberg 1973, S. 107 - 138
- Jolles, André: Einfache Formen, Legende-Sage-Mythe-Rätsel-Spruch-Kasus-Mémorable-Märchen-Witz, Tübingen 1965
- Kern, Peter: Bemerkungen zum Problem der Textklassifikation, in: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 3, hrsg. von U. Engel, Mannheim 1969, S. 3 - 23
- Longacre, Robert E.: Narrative versus oder Discourse Genre, in: Brend, Ruth M. (Hg.), Advances in Tagmemics, Amsterdam/London 1974, S. 357 - 376
- Morris, Charles: Signs, Language and Behavior, New York 1946
- Nabholz, P./Nikitopoulos, P./Zimmermann, K.: Theoretisch fundierte Erstellung zweier repräsentativer Corpora für die geschriebene deutsche Sprache
a) zwischen 1871-1914
b) seit 1949
(Projektantrag an die DFG), Mannheim 1975
(mimeo, Institut für deutsche Sprache)
- Peytard, Jean: Pour une typologie des messages oraux, in: Le Français dans le Monde 8, 1968, S. 73 - 80
- Posner, Roland: Dialogsorten - Die Verwendung von Mikrostrukturen zur Textklassifizierung, in: Gülich/Raible (Hg.), Textsorten, Frankfurt a.M. 1972, S. 183 - 197
- Rastier, François: Situations du récit dans une typologie des discours, in: L'Homme XI: 1, 1971, S. 68 - 82

- Sandig, Barbara: Zur Differenzierung gebrauchssprachlicher Textsorten im Deutschen, in: Gülich/Raible (Hg.), Textsorten, Frankfurt a.M. 1972, S. 113 - 124
- 1972
- Simonin-Grumbach, Jenny: Pour une typologie des discours, in: Kristeva, J./Milner, J.-C./Ruwet, N. (Hg.), Langue, discours, société. Pour Emile Benveniste, Paris (Seuil) 1975, S. 85 - 121
- 1975
- Stempel, Wolf-Dieter: Pour une description des genres littéraires, in: Actele celui de-la XII-lea congres international de lingvistică și filologie romanică, Bd. II, Bucarest 1968 und 1970/71, S. 565 - 570
- 1970
- Stempel, Wolf-Dieter: Gibt es Textsorten? in: Gülich/Raible, Textsorten, Frankfurt a.M. 1972, S. 175 - 182
- 1972a
- Stender, Petersen, Ad.: Esquisse d'une théorie structurale de la littérature, in: Travaux de cercle linguistique de Copenhague 5, Copenhague 1949, S. 277 - 287
- 1949
- Todorov, Tzvetan: Connaissance de la parole, in: Word 23, 19.. S. 500 - 517
- 19..
- Werlich, Egon: Typologie der Texte, Heidelberg 1975
- 1975
- Zimmermann, Klaus: Das Erkenntnisinteresse einer Texttypologie und des Texttyps 'Diskurs', Vortrag auf der Arbeitstagung des Deutschen Romanistenverbandes, 9.-11. Oktober in Mannheim, Mannheim 1975 (mimeo), demnächst im Lendemain
- 1975
- Zimmermann, Klaus: Ansätze zu einer paradigmatischen Texttypologie, Mannheim 1976 (mimeo) demnächst
- 1976

B. Sonstige

- Agricola, Erhard: Semantische Relationen im Text und im System, 1972 Den Haag/Paris 1972²
- 1972
- Althusser, Louis: Für Marx, Frankfurt a.M. 1968
- 1968
- Apel, Karl-Otto: Noam Chomskys Sprachtheorie und die Philosophie der Gegenwart, in: ders., Transformation der Philosophie, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1973, S.264 - 310
- 1973
- Apostel, L.: Rhétorique, Psycho-sociologie et logique, in: La Théorie de l'Argumentation, Perspectives et Applications, Logique et Analyse 6, 1963, S. 263 - 314
- 1963

- Apresjan, Ju. D.: Ideen und Methoden der modernen strukturellen
1971 Linguistik, Berlin 1971
- Austin, J.L.: How to Do Things with Words, Cambridge, Mass. 1962
1962
- Bachtin, Michail: Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und
1969 Lachkultur, München 1969
- Barthes, Roland: Introduction à l'analyse structurale des récits,
1966 in: Communications 8, 1966, S. 1 - 27
- Barthes, Roland: Le discours de l'histoire, in: Informations sur
1967 les Sciences sociales VI-4, 1967, S. 65 - 75,
deutsch in: alternative 62/63, 1968, S. 171 - 180
- Barthes, Roland: S/Z, Paris 1970
1970
- Barthes, Roland: Analyse textuelle d'un conte d'Edgar Poe, in:
1973 Chabrol, C. (Hg.): Sémiotique narrative et textuelle,
Paris (Larousse) 1973, S. 29 - 54
- Bechert, J. et al.: Einführung in die generative Transformations-
1970 grammatik, München 1970
- Bellert, Irina: On a condition of the coherence of texts, in:
1970 Semiotica 2, 1970, S. 335 - 363
- Beneš, Eduard: Fachtext, Fachstil und Fachsprache, in: Sprache
1970 und Gesellschaft, Jahrbuch des Instituts für deutsche
Sprache 1970, Düsseldorf 1970, S. 118 - 132
- Beneš, E./Vachek, J. (Hg.): Stilistik und Soziolinguistik. Bei-
1971 träge der Prager Schule zur strukturellen Sprachbe-
trachtung und Spracherziehung, Berlin 1971
- Bense, Max: Einführung in die informationstheoretische Ästhetik.
1969 Grundlegung und Anwendung in der Texttheorie, Reinbek
1969
- Benveniste, Emile: Problèmes de linguistique générale, Paris
1966 (Gallimard) 1966
- Benveniste, Emile: L'appareil formel de l'énonciation, in:
1970 Langues 17, 1970, S. 12 - 18
- Bierwisch, Manfred: Rezension von Z.S. Harris, "Discourse Analy-
1971 sis Reprints", in: Ihwe, J. (Hg.), Literaturwiss. und
Linguistik, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1971, S. 141 - 154
- Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung, Frankfurt a.M. 1959, 3 Bde.
1959

- Borel, M.J./Vignaux, G.: Stratégies discursives et aspects logiques de l'argumentation, in: Langue française 12, 1971 S. 68 - 82
- Bouazis, Charles, Théorie de l'écriture et sémiotique narrative, 1974 in: Semiotica X, 1974, S. 305 - 331
- Brekke, H.E.: Generative Satzsemantik und transformationelle Syntax im System der englischen Nominalkompositionen, München 1970
- Bremond, Claude: La logique des possibles narratifs, in: Communications 8, 1966
- Bremond, Claude: Logique du récit, Paris (Seuil) 1973 1973a
- Bremond, Claude: Postérité américaine de Propp, in: ders., Logique du récit, Paris (Seuil) 1973, S. 59 - 80 1973b
- Bremond, Claude: 'Le modèle constitutionnel' de A.J. Greimas, in: ders., Logique du récit, Paris (Seuil) 1973, S. 81 - 102 1973c
- Bremond, Claude: Observations sur la 'Grammaire du Décaméron', in: ders., Logique du récit, Paris (Seuil) 1973, S. 103 - 128 1973d
- Bremond, Claude: Les bons récompensés et les méchants punis, morphologie du conte merveilleux français, in: Chabrol, C. (Hg.), Sémiotique narrative et textuelle, Paris (Larousse) 1973, S. 96 - 121 1973e
- Breuer, Dieter: Einführung in die pragmatische Texttheorie, München 1974
- Brinker, Klaus: Aufgaben und Methoden der Textlinguistik, in: Wirkendes Wort 4, 1971, S. 217 - 237 1971
- McCawley, J.P.: The role of Semantics in a Grammar, in: Bach, E./Harms, R. (Hg.) Universals in Linguistic Theory, New York 1968, S. 124 - 169 1968
- Chabrol, Claude (Hg.) Sémiotique narrative et textuelle, Paris 1973a (Larousse) 1973
- Chabrol, Claude: De quelques problèmes de grammaire narrative et textuelle, in: Chabrol, C. (Hg.), Sémiotique narrative et textuelle, Paris (Larousse) 1973, S. 7 - 28 1973b
- Chipman: Material and Illative Implication, in: Mind LXXX, 1971, S. 179 - 193 1971
- Chomsky, Noam: Aspekte der Syntax-Theorie, Frankfurt a.M. 1969 1969

- Chomsky, Noam: Deep Structure, Surface Structure, and Semantic Interpretation, in: ders., Studies on Semantics in Generative Grammar, Den Haag/Paris 1972, S. 62 - 119
- Coquet, Jean-Claude: Sémiotique littéraire - contributions à l'analyse sémantique du discours, Paris (Mame) 1973
- Coseriu, Eugenio: System, Norm und Rede, in: ders., Sprache - Strukturen und Funktionen, 12 Aufsätze, Tübinger Beiträge zur Linguistik 2, Tübingen 1971
- Coseriu, Eugenio: Probleme der strukturellen Semantik, Tübingen 1973
- Daneš, František: Order of Elements and Sentence Intonation, in: To Honor Roman Jakobson, Den Haag 1967, S. 499-512
- Daneš, František: One Instance of Prague School Methodology: Functional Analysis of Utterance and Text, in: Garvin, Paul L. (Hg.), Method and Theory in Linguistics, The Haag/Paris 1970, S. 132 - 146
- van Dijk, Teun: Neuere Entwicklungen in der literarischen Semantik, in: Ihwe, J. (Hg.), Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven Bd. III, Frankfurt a.M. 1972, S. 153 - 176
- van Dijk, Teun: On the Foundations of Poetics: Methodological Prolegomena to a Generative Grammar of Literary Texts, in: Poetics 5, 1972, S. 89 - 123
- van Dijk, Teun: Some Aspects of Textgrammars. A Study in Theoretical Linguistics and Poetics, Den Haag / Paris 1972
- van Dijk, Teun: A Note of Linguistic macrostructures, in: ten Cate, A.P./ Jordens, P. (Hg.), Linguistische Perspektiven. Referate des VII Linguistischen Kolloquiums in Nijmegen, 26.-30.9.72, Tübingen 1973, S. 75 - 87
- van Dijk, Teun: Grammaires textuelles et structures narratives, in: Chabrol, C. (Hg.), Sémiotique narrative et textuelle, Paris (Larousse) 1973, S. 117 - 207
- van Dijk, T./Ihwe, J./Petöfi, J./Rieser, H.: Zur Bestimmung narrativer Strukturen auf der Grundlage von Textgrammatiken, Papiere zur Textlinguistik I, Hamburg 1972
- Dovifat, Emil: Zeitungslehre, 2 Bde, Berlin 1969⁵
- Dressler, Wolfgang: Einführung in die Textlinguistik, Tübingen 1972a 1972
- Dressler, W./Schmidt, S.J.: Textlinguistik (kommentierte Bibliographie), München 1973

- Dubois, Jacques et al.: Allgemeine Rhetorik, München 1974
1974a
- Ducrot, Oswald/Todorov, Tzvetan: Dictionnaire encyclopédique des
1972 sciences du langage, Paris (Seuil) 1972
- Dundes, Allan: The Morphology of North American Indian Folktales,
1964 in: Fölklore Fellows Communications 195, Academia
Scientiarum Fennica, Helsinki 1964, S. 134
- Eco, Umberto: Einführung in die Semiotik, München 1972
1972
- Engel, Ulrich: Das Mannheimer Corpus, in: Forschungsberichte des
1969 Instituts für deutsche Sprache 3, hrsg. von U.Engel,
Mannheim 1969, S. 75 - 84
- Engelien, G.: Der Begriff der Klassifikation, IPK-Forschungsbe-
1971 richt 36, Hamburg 1971
- Faye, Jean Pierre: Hypothèse, Théorie, Change structural, in:
1972b Hypothèses, (Coll. Change, Seghers/Laffont), Paris
1972, S. 9 - 29
- Figge, Udo L.: Syntagmatik, Distribution und Text, in: Stempel,
1971 W.D. (Hg.), Beiträge zur Textlinguistik, München
1971, S. 161 - 182
- Fillmore, Ch. I.: The Case For Case, in: Bach, E./ Harms R. (Hg.),
1968 Universals in Linguistic Theory, New York 1968,
S. 1 - 88
- Firbas, Jan: On Defining the Theme in Functional sentence analy-
1964 sis, in: Travaux linguistique de Prague 1, 1964,
S. 267 - 280
- Fries, Udo: Textlinguistik, in: Ling. u. Did. 7, 1971, S. 219 -
1971 234
- Galard, Jean: Pour une poétique de la conduite, in: Semiotica X,
1974 1974, S. 351 - 368
- Geckeler, Horst: Zur Wortfelddiskussion. Untersuchungen zur
1971 Gliederung des Wortfeldes 'alt-jung-neu' im heutigen
Französisch, München 1971
- Genette, Gérard: Frontière du récit, in: Communications 8, 1966
1966 S. 156
- Genot, Gérard: Elements Towards A Literary Analytics, in: Poetics
1973 8, 1973, S. 31 - 62

- Gerbner, George: Preface, in: Ders., et al. (Hg.), The analysis of
1969 Communication Content - Development in Scientific
Theories and Computer Techniques, New York/London/
Sydney/Toronto 1969, S. IX - XVI
- Godelier, Maurice, Mythos und Geschichte, Reflexionen über die
1973 Grundlagen des wilden Denkens, in: ders., Ökonomi-
sche Anthropologie - Untersuchungen zum Begriff der
sozialen Struktur primitiver Gesellschaften, Rein-
bek 1973, S. 293 - 318
- Goldmann, Lucien: Genetischer Strukturalismus in der Literatur-
1970 soziologie, in: Alternative 71, 1970
- Goretzki/Hafta/Heidolph/Isenberg/Agricola: Aspekte der linguisti-
1971 schen Behandlung von Texten, in: PH Dresden, Text-
linguistik 2, 1971, S. 131 - 176
- Grassi, Letizia: Réflexions métasémiotiques sur la typologie des-
1973 criptive par rapport à l'analyse des contes, in:
Semiotica 8, 1973, S. 377 - 386
- Greimas, Algirdas J.: Sémantique structurale, Paris (Larousse)
1966 1966
- Greimas, Algirdas J.: Du Sens. Essais sémiotiques, Paris (Seuil)
1970a 1970
- Greimas, Algirdas J.: Eléments d'une Grammaire narrative, in:
1970b ders., Du Sens, Paris (Seuil) 1970, S. 157 - 184
- Greimas, Algirdas J.: La structure des actants du récit, in:
1970c ders., Du Sens, Paris (Seuil) 1970, S. 249 - 270
- Greimas, Algirdas J.: La quête de la peur, in: ders., Du Sens,
1970d Paris (Seuil) 1970, S. 231 - 248
- Greimas, Algirdas J.: Pour une théorie de l'interprétation du
1970e récit mythique, in: ders., Du Sens, Paris (Seuil)
1970, deutsch in: Gallas, Helga (Hg.), Strukturalis-
mus als interpretatives Verfahren, Darmstadt und
Neuwied 1972, S. 105 - 162
- Greimas, Algirdas J. Les Actants, les Acteurs et les Figures, in:
1973 Chabrol, C. (Hg.), Sémiotique narrative et textuelle,
Paris (Larousse) 1973, S. 161 - 176
- Greimas, A.J./Rastier, F.: Les jeux des contraintes sémiotiques,
1970 in: Greimas, A.J., Du sens, Paris 1970, S. 135 - 155
- Grize, Jean-Blaize: Logique et discours pratique, in: Communica-
1973 tions 20, 1973, S. 92 - 100

- Grosse, E.U.: Zur Neuorientierung der Semantik bei Greimas. Grundgedanken, Probleme und Vorschläge, in: Kallmeyer et al. (Hg.), Lektürekolleg zur Textlinguistik, Bd. 2 (Reader), Frankfurt a.M. 1974, S. 87 - 125
1974a
- Gülich, E./Raible, W.: Überlegungen zu einer makrostrukturellen Textanalyse, J. Thurber, The lover and his lass, in: Gülich, E./Heger, K./Raible, W.: Linguistische Textanalyse - Überlegungen zur Gliederung von Texten, Hamburg 1974, S. 73 - 126
1974
- Habermas, Jürgen: Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik
1970 Ein Nachtrag zur Kontroverse zwischen Popper und Adorno, in: Topisch, E. (Hg.), Logik der Sozialwissenschaften, Köln/Berlin 1970⁶, S. 291 - 311
- Habermas, Jürgen: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: Habermas, J./Luhman, N., Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung?, Frankfurt a.M. 1971, S. 101 - 141
1971a
- Habermas, Jürgen: Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien. Vierte, erweiterte und neu eingeleitete Auflage, Frankfurt a.M. 1971
1971b
- Hartmann, Peter: Texte als linguistisches Objekt, in: Stempel, W.D. (Hg.), Beiträge zur Textlinguistik, München 1971, S. 9- 30
1971
- Harris, Zellig S.: Discourse Analysis, in: Language 28, 1952, S. 1 - 30
1952
- Harweg, Roland: Pronomina und Textkonstitution, München 1968
1968a
- Harweg, Roland: Textanfänge in geschriebener und gesprochener Sprache, in: Orbis 17, 1968, S. 343 - 388
1968b
- Hausenblas, Karel: Stile der sprachlichen Äußerungen und die Sprachschichtung, in: Beneš, E./Vachek, J. (Hg.), Stilistik und Soziolinguistik. Beiträge der Prager Schule zur strukturellen Sprachbetrachtung und Spracherziehung, Berlin 1971, S. 38 - 53
1971
- Heger, Klaus: Monem, Wort und Satz, Tübingen 1971
1971a
- Heger, Klaus: Signemränge und Textanalyse, in: Gülich, E./Heger, K./Raible, W.: Linguistische Textanalyse - Überlegungen zur Gliederung von Texten, Hamburg 1974, S. 1 - 71
1974

- Hempel, Carl G.: Typologische Methoden in den Sozialwissenschaften, in: Topitsch, Ernst (Hg.), Logik der Sozialwissenschaften, Köln 1970, S. 85 - 103
- Hillmann, Heinz: Rezeption - empirisch, in: Müller-Seidel, W. (Hg.), Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972, München 1974, S. 433 - 449
- Houdebine, J.L. Première approche à la notion du texte, in: 1968 Tel Quel, Théorie d'ensemble, Paris (Seuil) 1968, S. 270 - 284
- Hülsmann, H.: Argumentation. Faktoren der Denksozialität, Düsseldorf 1971
- Irigaray, Luce: Le sexe fait 'comme' signe, in: Langages 17, 1970 1970
- Isenberg, Horst: Überlegungen zur Texttheorie, in: Ihwe, J. (Hg.), 1971 Literaturwissenschaft und Linguistik, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1971
- Jakobson, Roman: Les embrayeurs, les catégories verbales et le 1963 verbe russe, in: ders., Essais de linguistique générale, Paris (Minuit) 1963, S. 176 - 196
- Jakobson, Roman: Linguistik und Poetik, in: Ihwe, J. (Hg.), 1971 Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven, Bd. II/1, Frankfurt a.M. 1971, S. 142 - 178
- Johnstone, H.W.: Theory of Argumentation, in: Klibansky, R. (Hg.), 1968 La Philosophie contemporaine, Bd. 1, Florenz 1968, S. 177 - 184
- Kalinowski, Georges: Einführung in die Normenlogik, Frankfurt a.M. 1973 1973
- Kallmeyer/Klein/Meyer-Hermann/Netzer/Siebert: Lektürekolleg zur 1974 Textlinguistik, 2 Bde, Frankfurt a.M. 1974
- Karbusicky, Vladimir: Widerspiegelungstheorie und Strukturalismus, München 1973
- Katz, J.J./Fodor, J.A.: The Structure of a Semantic Theory, in: 1970 Language 39, 1963, S. 175 - 210, deutsch in: Steger H. (Hg.), Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen, Darmstadt 1970, S. 202-268
- Klaus, Georg: Moderne Logik - Abriss der formalen Logik, Berlin 1972 1972 (6. erweiterte Aufl.)

- Klaus, Georg: Linguistik und Erkenntnisinteresse, in: Bartsch/
1973 Vennemann (Hg.), Linguistik und ihre Nachbarwissen-
schaften, Kronberg 1973
- Klaus G./Buhr W. (Hg.): Philosophisches Wörterbuch, Berlin 1969
1969
- Kloepfer, Rolf: Poetik und Linguistik. Semiotische Instrumente,
1975a München 1975
- Kloepfer, Rolf: Von der kulturkonsumierenden zur kulturproduzie-
1975b renden Bildung. Vortrag auf dem Deutschen Roma-
nistentag 1975 in Mannheim, Mannheim 1975 (mimeo)
- Kloepfer, Rolf/Oomen, Ursula: Sprachliche Konstituenten moderner
1970 Dichtung, Entwurf einer deskriptiven Poetik - Rim-
baud, Bad Homburg 1970
- Koch, Walter: Vom Morphem zum Textem, Hildesheim 1969
1969a
- Koch, Walter: A linguistic Analysis of a Satire, in: ders., Vom
1969b Morphem zum Textem, Hildesheim 1969, S. 232 - 245
- Koch, Walter: Preliminary Sketch of a Semantic Type of Discourse
1969c Analysis, in: ders. , Vom Morphem zum Textem,
Hildesheim 1969, S. 144 - 169
- Koch, Walter: Taxologie des Englischen. Versuch einer einheitli-
1971 chen Beschreibung der englischen Grammatik und
englischer Texte, München 1971
- Kopperschmidt, Josef: Allgemeine Rhetorik. Einführung in die
1973 Theorie der Persuasiven Kommunikation, Stuttgart
1973
- Kotschi, Thomas: Probleme der Beschreibung lexikalischer Struktu-
1974 ren. Untersuchungen am Beispiel des französischen
Verbs, Tübingen 1974
- Kracauer, Siegfried: Geschichte - Vor den letzten Dingen, Frank-
furt 1971
- Krippendorf, Klaus: Introduction to Part I, Theories and Analy-
1969 tical Constructs, in: Gerbner, George et al. (Hg.),
The Analysis of Communication Content - Develop-
ments in Scientific Theories and Computer Tech-
niques, New York/London/Sydney/Toronto 1969,
S. 3 - 16
- Kristeva, Julia: Narration et transformation, in: Semiotica I,
1969a 1969, S. 422 - 448

- Kristeva, Julia: Pour une sémiologie des paragrammes, in: dies.,
1969b Semiotikē. Recherches pour une sēmanalyse, Paris
 (Seuil) 1969, S. 174 - 207
- Kristeva, Julia: Le texte et sa science, in: dies., Semiotikē.
1970 Recherches pour une sēmanalyse, Paris (Seuil) 1969,
 S. 7 - 26
- Kristeva, Julia: Le texte du roman, Paris/Den Haag 1970
1970
- Kristeva, Julia: Probleme der Textstrukturierung, in: Tel Quel,
1971 Demaskierung der bürgerlichen Kulturideologie. Mar-
 xismus - Psychoanalyse - Strukturalismus, München
 1971, S. 135 - 154
- Kristeva, Julia/Milner, J.-C./Ruwet, N. (Hg.): Langue, discours,
1975 société. Pour Emile Benveniste, Paris (Seuil) 1975
- Kummer, Werner: Spechsituation, Aussagesystem und Erzählsituatio-
1972a nen des Romans. Ein Beitrag zu einer Theorie der
 Kommunikationsspiele, in: LiLi 5, 1972, S. 83 - 105
- Kummer, Werner: Aspects of a Theory of Argumentation, in: Gülich,
1972c E./Raible, W. (Hg.), Textsorten, Frankfurt a.M. 1972
- v. Kutschera, Franz: Sprachphilosophie, München 1971
1971
- Labov, W./Waletzky, J.: Narrative Analysis: Oral versions of per-
1967 sonal experience, in: Helm, J. (Hg.), Essays on the
 verbal and visual arts, Seattle/London 1967,
 S. 12 - 44
- Lämmert, Eberhard: Bauformen des Erzählens, Stuttgart 1955
1955
- Laitko, Hubert: Struktur und Dialektik, in: Deutsche Zeitschrift
1969 für Philosophie 16, 1968, S. 674 - 697
- Lakoff, George: Linguistics and natural logic, in: Synthese 22,
1971 1970, S. 151 - 271, deutsch: Linguistik und natür-
 liche Logik, Frankfurt 1971
- Lang, Ewald: Über einige Schwierigkeiten beim Postulieren einer
1973 Textgrammatik, in: Ihwe, J. (Hg.), Literaturwissen-
 schaft und Linguistik, Bd. II (FAT), Frankfurt a.M.
 1973, S. 17 - 50
- Leech, Geoffrey: On the Theory and Practice of Semantic Testing,
1970 in: Lingua 24, 1970, S. 343 - 364
- Leech, Geoffrey: Semantics, Harmondsworth/Baltimore/Ringwood
1974 1974

- Leont'ev, A.A.: Sprache - Sprechen - Sprechfähigkeit, Stuttgart
1971 1971
- Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken, Frankfurt 1968
1968
- Lévi-Strauss, Claude: Das kulinarische Dreieck, in: Gallas, H.
(Hg.), Strukturalismus als interpretatives Verfahren,
Darmstadt/Neuwied 1972, S. 1- 24
- Lipka, Leonhard: Vorwort des Übersetzers, in: Weinreich, U., Er-
1970 kundungen zur Theorie der Semantik, Tübingen 1970,
S. V-VII
- Longacre, Robert E.: Discourse and Paragraph Structure, Summer
1968 Institute of Linguistic Publications in Linguistics
and Related Fields 21, Discourse, Paragraph- and
Sentence Structure in Selected Philippine Languages,
Vol. 1, hrsg. v. I.Davis, Glendale (Calif.) 1968
- Lotman, Jurij M.: Die Struktur literarischer Texte, München 1972
1972a
- Lotman, Jurij M.: Vorlesungen zur einer strukturalen Poetik,
1972b München 1972
- Lotman, Jurij M.: Einige prinzipielle Schwierigkeiten bei der
1973 strukturellen Textbeschreibung, in: Sprache im
technischen Zeitalter 48, 1973, S. 278 - 284
- Lotman, Jurij M.: On Some Principle Difficulties in the Structural
1974 Description of a Text, in: Linguistics 121,
1974, S. 57 - 63
- Lotman, J./Pjatigorskij, A.M.: Le texte et la fonction, in:
1969 Semiotica I, 1969, S. 205 - 217
- Lyons, John: Introduction to Theoretical Linguistics, Cambridge
1968 1968
- Meletinskij, Eleazar: Zur strukturell-typologischen Erforschung
1972 des Volksmärchens, in: Propp, V., Morphologie des
Märchens, München 1972, Anhang S. 181 - 215
- Meleuc, Serge: Structure de la maxime, in: Langages 13, 1969,
1972 S. 69 - 99, deutsch in: Ihwe, Jens (Hg.), Literatur-
wissenschaft und Linguistik, Bd. III, Frankfurt a.M.
1972, S. 276 - 321
- Metz, Christian: Langage et cinema, Paris (Larousse) 1971
1971
- Metzing, Dieter W.: Formen kommunikationswissenschaftlicher Argu-
1975 mentationsanalyse, IPK Forschungsbericht 25, Hamburg
1975

- Morris, Charles: Writings on the General Theory of Signs, Den
1971 Haag/Paris 1971
- Müller-Seidel, Walter (Hg.): Historizität in Sprache und Litera-
1974 turwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stutt-
garter Germanistentagung 1972, München 1974
- Nabholz, Peter: Massenkommunikation als Teil einer Klassifikation
1973a geschriebener Texte, Mannheim 1973 (mimeo; Paper zum
Symposion 'Textsorten/Corpus-theorie' im Institut für
deutsche Sprache Mannheim, 6.-7. Dez. 1973)
- Nabholz, Peter/Zimmermann, Klaus: Literaturgeschichte als Ge-
1975 schichte der literarischen Kommunikation - Zur Be-
stimmung des literaturgeschichtlichen Gegenstandes,
Mannheim 1975 (mimeo; Papiere des Lehrstuhls Roma-
nistik III der Universität Mannheim)
- Natanson, M./Johnstone, H.W. (Hg.): Philosophy, Rhetoric and
1965 Argumentation, Pennsylvania 1965
- Naumann, Manfred: Literatur und Probleme ihrer Rezeption, in:
1974 Hohendahl, P.U. (Hg.), Sozialgeschichte und Wir-
kungsästhetik, Frankfurt 1974, S. 215 - 237
- Niel, André: L'analyse structurale des textes - littérature,
1973 presse, publicité, Paris (mame) 1973
- Nikitopoulos, Pantelis: Aspekte einer Corpus-theorie, Mannheim
1973 1973, (mimeo; Paper zum Symposion 'Textsorten/Cor-
pus-theorie' im Institut für deutsche Sprache Mann-
heim, 6.-7. Dez. 1973)
- Nikitopoulos, Pantelis: Vorgriffe auf eine Thematisierung der
1974 Repräsentativität eines Corpus, in: Deutsche Sprache
1, 1974, S. 32 - 42
- Nolting-Hauff, Ilse: Märchen und Märchenroman. Zur Beziehung
1974 zwischen einfacher Form und narrativer Großform in
der Literatur, in: Poetica 6, 1974, S. 129 - 178
- Pavel, Thomas G.: Some Remarks on Narrative Grammars, in: Poetics
1973 8, 1973, S.5 - 30
- Peirce, Ch. S.: Collected Papers of Charles Sanders Peirce, Vol.
1965 II: Elements of Logic, Book II: Speculative Grammars
(hrsg. von Ch. Hartsborne und P. Weiss), Harvard
University Press 1965
- Perelman, Ch./Olbrechts-Tyteca, L.: Traité de l'argumentation,
1958 2 Bde, Paris (PUF) 1958
- Petőfi, Janos: Zu einer grammatischen Theorie sprachlicher Texte,
1972a in: LiLi 5, 1972, S. 31 - 58

- Petőfi, Janos: Text Grammars, Text-Theory and the Theory of Literature, in: Poetics 7, 1973, S. 36 - 76
1973
- Petőfi, J./Franck, D. (Hg.): Präsuppositionen in Philosophie und Linguistik, Frankfurt a.M. 1973
1973
- Pike, Kenneth: Language in Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior, Den Haag/Paris 1971
1971
- Plett, Heinrich F.: Zur Definition der Objektbereiche von Literatur- und Textwissenschaft, in: Poetics 8, 1973, S. 63 - 76
1973
- Propp, Vladimir: Morphologie des Märchens (hrsg. von Karl Eimermacher), Frankfurt a.M. 1975
1975
- Raible, Wolfgang: 'Thema' und 'Rhema' im französischen Satz, in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 81, 1971, S. 208 - 224
1971
- Raible, Wolfgang: Satz und Text, Tübingen 1972
1972
- Rastier, François: Systématique des isotopies, in: Greimas, A.J. (Hg.), Essais de sémiotique poétique, Paris (Larousse) 1972, S. 80 - 105, deutsch in: Kallmeyer et al., Lektürekolleg zur Textlinguistik, Bd. 2, Frankfurt a.M. 1974, S. 154 - 190
1972
- Rastier, François: Essais de sémiotique discursive, Paris (mame) 1973
1973
- Ritser, Jürgen: Inhaltsanalyse und Ideologiekritik. Ein Versuch über kritische Sozialforschung, Frankfurt a.M. 1972
1972
- Rohrer, Christian: Funktionale Sprachwissenschaft und transformationelle Grammatik, München 1971
1971
- Sacks, Sheldon: The Psychological Implications of Generic Distinctions, in: Genre 1, 1968, S. 106 - 115
1968
- Schank, G.: Zur Korpusfrage in der Linguistik, in: deutsche Sprache 4, 1973, S. 16 - 26
1973
- Schmidt, Siegfried J.: 'Text' und 'Geschichte' als Fundierungskategorien. Sprachphilosophische Grundlagen einer transphrastischen Analyse, in: Stempel, W.D. (Hg.), Beiträge zur Textlinguistik, München 1971, S.31-52
1971
- Schmidt, Siegfried J.: Ist 'Fiktionalität' eine linguistische oder eine texttheoretische Kategorie? in: Gülich/Raible, (Hg.), Textsorten, Frankfurt a.M. 1972, S. 59 - 80
1972
- Schmidt, Siegfried J.: Texttheorie, München 1973
1973a

- Schmidt, Siegfried, J.: On the Foundation and the Research Strategies of a Science of Literary Communication, in: Poetics 7, 1973, S. 7- 35
- Schmidt, Siegfried, J.: Théorie et pratique d'une étude scientifique de la narrativité littéraire, à propos de 'Plume au restaurant' de Henri Michaux, in: Chabrol, C. (Hg.), Sémiotique narrative et textuelle, Paris (Larousse) 1973, S. 137 - 160
- Schnelle, Helmut: Zur Explikation des Begriffs 'Argumentativer Text', in: Linguistische Probleme der Textanalyse - Jahrbuch 1973 des Instituts für deutsche Sprache, Sprache der Gegenwart 35, Düsseldorf 1975, S.54-76
- Searle, John R.: Sprechakte, Frankfurt a.M. 1971
- Serëbrennikow, B.A. Allgemeine Sprachwissenschaft, München/Salzburg 1973
- Settekorn, Wolfgang: Zur Theorie der Konditionalsätze - Linguistische und logische Untersuchungen, Kronberg 1974
- Sklovskij, Viktor: La construction de la nouvelle et du roman, in: Todorov, T. (Hg.), Théorie de la littérature - Textes des Formalistes russes, Paris (Coll. "Tel Quel", Seuil) 1965, S. 170 - 196
- Söll, Ludwig: Gesprochenes und geschriebenes Französisch, Berlin 1974
- Sperber, Dan: Der Strukturalismus in der Anthropologie, in: Einführung in den Strukturalismus, hrsg. von F. Wahl, Frankfurt a.M. 1973, S. 181 - 258
- Steger, Hugo: Textlinguistik (vorl. Arbeitspapier), Freiburg o.J. o.J. (mimeo)
- Stempel, Wolf-Dieter (Hg.): Beiträge zur Textlinguistik, München 1971
- Stempel, Wolf-Dieter: Erzählung, Beschreibung und der historische Diskurs, in: Kosellek, R./Stempel, W-D. (Hg.), Geschichte - Ereignis und Erzählung, München 1972, S. 325 - 346
- Stierle, Karl-Heinz: Semiotik als Kulturwissenschaft, A.J. Greimas, Du sens. Essais sémiotiques, in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 83, 1973, S. 99 - 128
- Ströbl, Alex: Einige Überlegungen zu Tiefenstruktur und Lexikon, in: Muttersprache 9/10, 1970, S. 289 - 301

- Taylor, P.W. Normative Discourse, New York 1961
1961
- Vignaux, Georges: Le discours argumenté écrit, in: Communica-
1973 tions 20, 1973, S. 101 - 159
- Tel Quel: Die Demaskierung der bürgerlichen Kulturideologie,
1972 München 1972
- Thoma, Werner: Ansätze zu einer sprachfunktional-semiotisch
1976 orientierten Stilistik, in: Thoma, Werner (Hg.),
Stilforschung. LiLi, 1976 (erscheint demnächst)
- Todorov, Tzvetan: Poétique, in: Wahl, F. (Hg.), Qu'est-ce que
1968 le structuralisme, Paris (Seuil) 1968, S. 97 - 166,
deutsch in: Wahl, F. (Hg.), Einführung in den Struk-
turalismus, Frankfurt a.M. 1973, S. 105 - 179
- Todorov, Tzvetan: Grammaire du Décaméron, Den Haag 1969
1969
- Todorov, Tzvetan (Hg.): L'énonciation. Langages 17, 1970
1970a
- Todorov, Tzvetan: Problèmes de l'énonciation, in: Langages 17,
1970b 1970, S. 3 - 11
- Todorov, Tzvetan: Poétique de la prose, Paris (Seuil) 1971,
1971b deutsch: Poetik der Prosa, Frankfurt a.M. 1972
- Todorov, Tzvetan: La grammaire du récit, in: ders., Poétique de
1971b la prose, Paris (Seuil) 1971, S. 118 - 128
- Todorov, Tzvetan: Les transformations narratives, in: ders., Poé-
1971c tique de la prose, Paris (Seuil) 1971, S. 225 - 240
- Todorov, Tzvetan: Typologie du roman policier, in: ders.,
1971d Poétique de la prose, Paris 1971, S. 55 - 65
- Todorov, Tzvetan: Texte, in: Ducrot, O./Todorov, T., Dictionnaire
1972 encyclopédique des sciences du langage, Paris
(Seuil) 1972, S. 375 - 382
- Tomaševskij, B.: Thématique, in: Todorov, T. (Hg.), Théorie de
1965 la littérature, Paris (Seuil) 1965, S. 263 - 307
- Toulmin, Stephen: The Uses of Argument, Cambridge 1969³
1969
- Traeger, Wolf E. Aufbau und Gedankenführung in Montaignes Essays,
1961 Studia Romanica, Heft 1, Heidelberg 1961

- Uspenskij, Boris: Poetik der Komposition - Struktur des künstlerischen Textes und Typologie der Kompositionsform, Frankfurt a.M. 1975
- Vachek, Joseph: Two Chapters on Written English, in: Brno Studies in English I, Prag 1959, S. 7- 34
- Vološinov, V.N.: Marxism and the Philosophy of Language, New York 1973
- Weinreich, Uriel: Erkundungen zur Theorie der Semantik, Tübingen 1970
- Weinrich, Harald: Zur Textlinguistik der Tempusübergänge, in: Ling. u. Did. 3, 1970, S. 222-227
- Weinrich, Harald: Thesen zur Textsorten Linguistik, in: Gölich/Raible, Textsorten, Frankfurt a.M. 1972, S. 161 - 174
- Weinrich, Harald: Tempus - Erzählte und beschriebene Welt, 1974 Stuttgart 1974²
- Wienold, Götz: On Deriving Models of Narrative Analysis from Models of Discourse Analysis, in: Poetics 3, 1972, S. 15 - 28
- Wunderlich, Dieter: Tempus und Zeitreferenz im Deutschen, 1970 München 1970
- Wunderlich, Dieter: Pragmatik, Sprechsituation und Deixis, in: LiLi 1/2, 1971, S.153 - 190
- Wunderlich, Dieter: Präsuppositionen in der Linguistik, in: Petöfi, J./Franck, D. (Hg.), Präsuppositionen in Philosophie und Linguistik, Frankfurt a.M. 1973, S. 467 - 484
- Wunderlich, Dieter: Grundlagen der Linguistik, Reinbek 1974
- Wygotski, Lew S.: Denken und Sprechen (mit einer Einleitung von Th. Luckmann), Hamburg 1969
- Zimmermann, Klaus: Die Interdependenz von 'langue' und 'parole' und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für eine Soziolinguistik, in: Kongreßbericht der 4. Jahrestagung der Gesellschaft für angewandte Linguistik (GAL) IRAL-Sonderband, Heidelberg 1974, S. 200 - 204